BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Medi. Vet. 110.

Medic. Veterin.

Wolstein

92.

Die Bücher der Wundarzney der Thiere

von

Johann Gottlieb Wolstein,

Doktor der Arzney und Wundarzney, Direktor und Professor der praktischen Vieharzney, im kaiserlichen königlichen Thierspitale.

Erster Band.

Wien,

gedruckt bey Mathias Andreas Schmidt, 1784.

Ist hier nicht für alles Rath geschaft, so ist es doch für vieles.

Freyherr von Störk.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meinem Wohlthäter

weihe ich

dies Buch.

Rühmlich ist es, wenn wir das Andenken der Männer, die mit uns leben, der Vergessenheit entreissen, welchen es die Unsterblichkeit bewahren will. Unvergeßlich aber, sollen der Welt

nur

nur diejenigen bleiben, die weder unser Andenken fürchten, weder ihre Thaten scheun.

Nach Plin. dem Jüngern.

Wohlthåter!

Dir weihe ich dies Buch; Dir bring ich meinen Dank. Nimm beides an, ich bitte Dich! verachte nicht, was die Natur gebeut, und unsre Våter ehren.

Ich weih Dir's nicht, um Dich zu loben. Wer lobt verdiente Månner åcht, wie sie es wůrdig sind? Wer kann's, wer darf es thun? —

Auch nicht aus Schmeicheley weih ich es Dir: auch nicht, daß Du's empfehln, auch nicht, daß Du's beschůtzen sollst. Dies alles, großer Mann, begehr ich nicht von Dir.

 Ist's

Ist's gut, so braucht es keinen Schutz. Ist's schlecht, so kann es Niemand schützen im letzten Fall, wird es die Zeit — wird es sich selbst verrathen, daß es kein gutes ist.

Ich weihe Dir's aus wahrem Triebe — voll innrer Dankbarkeit bring ich es Dir: empfang's mit dem Gefühl! Nimm's an, so gut es ist!

Erlaube mir, weil ich im Bitten bin — noch eine Bitt an Dich! Laß mich's der Welt — laß mich's den Menschen sagen, daß Du für mich gesorgt — daß Du mir Gut's gethan.

Laß

Laß sie's erfahren — die Welt — daß Du ein Mann von Treu und Glauben bist — daß Du nicht logst: als Du mir sagtest ..... Du weist's, was' war, Du weist's und hast's gehalten — ich meine, Dein Wort.

Deswegen ehr ich Dich. Deswegen bist Du mir so lieb und werth; so edel und so gros.

Deswegen ist ein solcher Mann — sey's wer es sey, und wenn's ein König wär — im wahren teutschen Geist nach unsrer Väter

Sprach, das, was Du bist — „ein redlicher, ein braver wackerer Mann."

Das Schönste von der That würde hier Dein Name seyn. (   ) Dies ist der Platz, worauf er kommen soll, wann Du's erlauben wirst, daß ich ihn schreiben darf.

Indessen dank ich Dir für alles, was Du mir gethan — erwiesen hast; für alles, was ich von Dir habe. Dank sey auch dem, der mich zu Dir brachte; dem Manne, der mich Dir empfohl.

Mein

Mein Amt, mein kleiner Ruf — kömmt von den Fürsten und von der Stelle her, der Du mich gabst. Das Thierspital — die ganze Vieharzney, ist Josephs Werk — ist Ihr's, und Dein's. *)

*) Hier würde eine schönere Feder, als meine ist, Stoff für eine erhabene Lobrede finden. Ich sehe ihn vor mir; aber auch mein Unvermögen, ihn zu benützen; das letzte sagt mir . . . . nicht du! nur Könige können erhabene, und nur Thaten von königlichen Werthe, können Könige loben.

Heil sey Dein Lohn! That ist Dein Monument. Nicht ich, nicht diese Schrift — Du selbst hast Dir's errichtet.

Wann Du und ich — wann alles still seyn wird, was itzt noch spricht — wird's reden. Es rede laut — ich schweige.

Geschrieben im Monat September
im Jahr 1783.

J. G. Wolstein.

Vorerinnerung.

Von dem, was dies Buch enthält, hab ich nichts zu sagen. Auch von seiner Geschichte nicht mehr, als ein Paar Worte.

Lange Jahre hindurch, hatte diese Arbeit keine andere Absicht, als meine Unterweisung, zum Zwecke. Liebe zur Wissenschaft, Verlangen sie zu kennen, zu wissen — gaben mir sie an — trieben mich mit Eifer darzu.

Alles, was ich von hitzigen Krankheiten, die äußerlich am Körper erscheinen, gelernt hatte, gelesen hatte, wuste — befriedigte mich nicht mehr, da ich selbst zu denken anfieng. Meine Grundsätze darüber, kamen mir gekünstelt, gezwungen, unrichtig — sie kamen mir widernatürlich vor.

Ich fühlte, daß das, was ich davon wuste, nicht wahr wäre. Die Krankheiten, die Heilmittel, mein eigenes Verfahren dabei,

über=

überzeugten mich davon. Ich sah, daß ich besser heilte, wenn ich nicht that, was ich nach meinen Grundsätzen thun sollte.

Alles dieses wuste ich — ich war überzeugt davon; wo aber der Irrthum steckte — wo der Grund der Wahrheit lag, das war's, was ich nicht wuste, nicht finden konnte, nicht kannte.

Dies führte mich zu dem großen Entschluße, die Wahrheit in der Natur und nicht mehr in meinem Kopfe, auch nicht mehr in Büchern zu suchen. Ich fand sie, nach sieben Jahren suchen — nach unbeschreiblicher Geduld — nach unvergeßlicher Mühe.

So lang hab ich an dem einzigen Kapitel von der Entzündungslehre praktisch arbeiten müssen, ehe mir die Natur die Theorie dieser Krankheit lehrte; eh ich sie begriff, eh mir ihre Erscheinungen verständlich — ihre Ausgänge erklärbar wurden.

Nach diesen Grundsätzen arbeite ich — heile ich die Entzündungskrankheiten der Thiere.

Ich bin sie der Vieharzney — ich bin sie den Thieren schuldig.

Mir haben sie genutzt. Nun sollen sie der Welt — nun sollen sie meinen Schülern — nun sollen sie den Menschen nützen.

Dieß ist mein Wunsch; mit diesem mache ich sie bekannt, ohne sie irgend jemanden aufzudringen, und ohne sie zu vertheidigen, wenn sie getadelt werden sollten. Streit ist nicht meine Sache. — Wem meine Grundsätze nicht gefallen — dem werden sie auch nicht nützen.

Dieß fand ich nöthig zu erinnern. Nun will ich mit meinen nähern Bekannten — mit meinen Schülern reden.

Für Euch, meine Freunde, hab ich dies Buch verfaßt. Es handelt von den äußerlichen Krankheiten der Pferde. Es enhält die Grundsätze, die Ihr im Hörsaale erklären hört, und im Spital bei den Kranken anwenden seht.

Euch soll es zur Richtschnur, euern Vorgängern zur Wiederholung, und denjenigen,

die keine Unterweisung haben, zur Einleitung in unsere Wissenschaft dienen.

Empfangt von mir, was ich theils von meinen Meistern empfangen, theils selbst erforscht — selbst beobachtet habe.

Es sind Warnungen und Lehren, die ich aus Erfahrungen gezogen — die mich gelehret haben, wie man die Gebrechen, die hier beschrieben sind, erkennen, beurtheilen, heilen, oder nicht heilen könne.

Zwey Theile meines Lebens, habe ich mit dieser Sammlung zugebracht. Viele davon lernte ich kennen, da die Wundarzney der Menschen noch mein Geschäfte war; viele, seit dem ich die Heilkunst der Thiere ausübe.

Die Lehre von der Entzündung, oder von den hitzigen Krankheiten, die äußerlich am Körper erscheinen — ist eine von den ältesten und schwersten Arbeiten meines Lebens.

Sieben Jahre habe ich diese Uebel mit wahrer Leidenschaft beobachtet, durchdacht, studiert; vom 1767. bis 1773. war die Un-

tersuchung derselben, mein großes Lieblingsgeschäft.

Der Streit über die Enzündungslehre, welcher damals die Forschärzte Europens beschäftigte, gab mir Trieb dazu; besonders aber stimmte mich die berühmte Dissertation, die 1767. der große Natursohn Winterl, *) über die Lehre der Entzündung schrieb. **)

Weil dieses Werk den Grundsätzen widersprach, die ich mir so mühsam erworben — hatte ich nichts kleiners im Sinn, als mit dem Verfasser zu kämpfen. Ich kannte seine Stärke — ich fühlte meine Schwäche nicht; ich war zu jung; ich wuste nicht, daß meine Wärme nur Asche von seiner Kohle war.

Bis zu dieser Epoke hatte ich all mein Wissen — meinen ganzen medizinischen Verstand auf die Lehre der Entzündung gesetzt. Ohne Wahrheitsgefühl von dieser wichtigen Lehre

*) Dermalen Professor von der Pflantzenlehre und Chemie, an der hohen Schule zu Ofen.

**) Ein Werk, wovon die Uebersetzung in die deutsche Sprache der gelehrte Herr von Wasserberg eben unter der Feder hat.

Lehre, konnte ich weder von mir, weder von andern meines gleichen, ärztliche Begriffe denken.

Hab ich jemals richtig und wahr geschlossen, so war es dazumal. Die Naturlehre von der Entzündung und vom Fieber, ist die Grundwissenschaft des Arztes bei Menschen und bei Thieren; ohne sie, können wir weder von hitzigen Krankheiten, weder von veralteten Uebeln ein richtiges Urtheil fällen.

Von dieser Wahrheit durchdrungen, faßte ich (nach dem Verlust meiner ersten Grundsätze) Muth, mit eigenen Augen zu sehen — nichts zu glauben, sondern zu fühlen und selbst zu denken.

Ich beobachtete die Entzündung bei Menschen und bei Thieren; ich merkte auf ihre Erscheinung, auf ihre Zufälle; ich sah auf ihren Lauf; ich entwickelte so viel ich konnte, ihre Veränderungen, ihre Natur, ihre innere Beschaffenheit.

Um genau zu erfahren, was man bei Entzündungen nicht sehen, sondern fühlen muß —

legte

legte ich mir im Gesicht, im Auge, an Armen und an Schenkeln künstliche Entzündungen an.

Auf die natürlichen gab ich Acht; bei Thieren wiederholte ich meine Versuche; zergliederte die entzündeten Theile, spritzte sie ein, setzte sie der Kälte aus.

Die vortreflichen Einspritzungen des Herrn Fragonard meines damaligen Meisters in der königl. Vieharzneyschule zu Alfort bei Paris — bahnten mir die Wege zu meinen Versuchen. Ohne der Vieharzney, ohne diesem Meister und dieser Schule, hätte ich damals die Entzündungen nicht praktisch bearbeiten können.

Obgleich eigenes Forschen im Untersuchen der Krankheit, von der ich rede, mein großes Augenmerk war — unterließ ich doch nicht, zu lesen und zu fragen, was meine Vorgänger und Zeitgenossen von der Lehre der Entzündung sagten.

Daß sie die Alten, daß sie vorzüglich Galen gut gekannt habe, haben mich meine Versuche gelehrt; seine Beschreibung davon ist an vielen Orten nach der Natur gezeichnet.

Was bei diesen Krankheiten im Innern zu sehen ist — was in den Adern geschieht — in den ersten Epoken vorgeht, hat Galen und diejenigen, die ihm ordentlich nachgeschrieben haben, deutlich gesagt.

Unter den Lehrern, die mich unterwiesen haben, war bis 1774. der tief forschende Wundarzt (Johann Hunter in Londen) der einzige, welcher bei der Erklärung der Entzündung eine andere, als die gewöhnliche Sprache redte. Alle seine Beobachtungen waren neu, rein, tief aus der Natur gehoben.

Die beste Probe, die ich diesem Meister von meiner Empfindung geben kann, ist — wenn ich mit dem jungen Plinius sage — daß ich dem mein Opfer bringe, der mich unterwiesen hat; der unter den Bürgern ein Edler, unter den Menschen ein Weiser ist. Wenige werden diesen Tiefdenker im Denken, und keiner in Aufrichtigkeit und Wahrheit übertreffen.

Einst fragte ich ihn, was er vom Brande urtheile? Ich kenne ihn nicht, war seine Antwort darauf; meine Schüler, die mehr lesen, als ich — würden ihnen mehr davon sagen.

Was

Was denken sie denn von dem Buche des Herrn Quesnay über diese Materie, fragte ich ihn zum Zweitenmale? Er erwiederte mir, auch dieses kenne ich nicht. Sagt mirs einst die Natur, was bei brandigen Entzündungen mit dem Leben im Innern der Theile geschieht — so ist es früh genug, wenn ich die Wahrheit auch erst nach diesen Schriftsteller erfahre.

Machts so mit den Büchern meine Freunde, wie es Herr Hunter macht, wann ihr einst so weit seyd, daß ihr das große Buch der Natur lesen könnt! — Auch mein's legt alsdann auf die Seite. Nehmts nicht in die Hände, wenn ihr nicht Absicht habt, neue Wahrheiten drein zu schreiben, oder seine Fehler zu verbessern. Auch diese werdet ihr finden, wenn ihr neue Wahrheiten finden werdet.

Dies ist die größte Forderung, die ich an euch mache. Außer der Redlichkeit und der Pflicht, die ihr den Menschen überhaupt, folglich auch mir schuldig seyd, begehre ich kein Opfer.

Die Abgöttereyen, die mit Schriftstellern und Büchern getrieben werden, verderben die

Wissenschaften und mit ihnen den Menschenverstand. Weder die einen, noch die andern sind es, die ihr als Götter zu betrachten — als Heiligthümer zu verehren habt; die Natur allein ist in unserer und in allen physischen Künsten der wissenschaftliche Gott. Die besten Bücher sind nichts, als Zeichnungen, als Gemälde, als Kopien, die nach der Natur entworfen worden.

Auch ich suchte sie zu malen, wie sie den Augen meines Geistes und meines Verstandes erschien. Wie mir diese Zeichnung gelungen sey, werden die am besten kennen, die sie näher gesehn und besser zeichnen, als ich.

Freuen würde ich mich, wenn meine Arbeit wenig Fehler hätte: freuen, wenn ihr durch Hilfe dieser Anfangsgründe zu dem Grade der Vollkommenheit gelangen könntet, welchen ich Euch und unserer Wissenschaft wünsche. Erreicht Ihr ihn nicht ganz, so werdet Ihr doch viel erlangen, wenn Ihr die Wissenschaft so liebt, wie ich — wenn Ihr sie herzlich liebt.

Thut, was Ihr könnt! seyd fleißig! die Wissenschaft, die wir treiben, ist's werth. Hang zum Lernen, ist schon Anfang zum Wissen. Prüft jede Sache genau! Betrachtet sie von allen ihren Seiten! Besehet jede davon recht oft.

Lernet nicht, was besser zu vergessen, als zu wissen und zu lernen ist! Bedenket, daß oft das Lernen viel leichter sey, als das Vergessen ist.

Weil sich vor solchen Täuschungen Niemand sichern kann, so müßt Ihr euer wissenschaftliches Feld ewig als einen Acker betrachten, der Korn und Unkraut nährt.

Dies Feld ist Euer Verstand. Bewahrt ihn vor Prunk und gelehrter Wortkrämerey.

Bemüht Euch, die Wahrheit zu fühlen und die Wissenschaften zu kennen. Wer seine Kunst durch Worte und nicht durch Werke treibt, hat sie bei der Lampe erlernt.

Sachen, die man nicht sieht, nicht kennt, nicht versteht, durch fremden Verstand begrei-

 fen

fen wollen, ist nach dem Ausspruche des weisen Locke beinahe eben so schwer, als mit anderer Leute Augen sehen.

„Wer was sicheres wissen will, muß sich seiner eigenen Sinne, seiner eigenen Vernunft bedienen. So viel er durch diese Gehülfen Wahrheiten empfängt — so viel kann er sich reiner Grundsätze rühmen. Die übrige Gelehrsamkeit, ist nichts als Gatterwerk.“

Die Ausgüße des Gehirns aus fremden Köpfen in unsere, machen den Verstand um keine Silbe klüger. Was in jenen Erfahrung, Wahrheit, gereinigtes Wissen war — wird in unsern Einbildung, Glaube und endlich Hartnäckigkeit. Das, was ihnen Würde, und mit dieser Ansehn gab, kann es uns nicht geben, wenn wir nicht forschen, wie sie.“

„Die Natur hat uns aus eben dem Stoff gemacht, aus dem andere gesponnen sind; sie hat unsern Verstand und unsere Köpfe eben so gebaut, wie die Köpfe der Griechen, der Römer, der Britten. Sie giebt uns eben die Mittel — sie zeigt uns eben die Wege zum Forschen, die sie einst jenen zeigte.“

Nie-

„ Niemand würde den Aristoteles, den Plinius, den Linne, und so viele andere große Männer für Naturforscher und Weise erkennen, wenn sie die Meinungen ihrer Vorgänger blindlings angenommen hätten; Niemand würde Gibson und La Fosse Thierärzte nennen, wenn sie nicht weiter gegangen wären, als andere, die Bücher geschrieben haben. "

Wenn ich Euch bisher die Natur als das beste Buch geschildert habe, so ist es deswegen geschehn, weil ich es für das beste und vollkommenste in unserer Wissenschaft halte, und weil ich weis, daß sich manche unter Euch um solche Bücher bewerben, die sie von der Natur und von der Vernunft entfernen.

Vor diesen hütet Euch. Die meisten enthalten nichts, als widersinnige, als elende Rezepte: die meisten sind von Leuten geschrieben, die weder unsere Wissenschaft erlernt, weder getrieben haben — denen es an Kenntnissen der Naturlehre — an Kenntnissen der Thiere, von denen sie reden — an Kenntnissen der Anatomie — kurz, an allen Hilfswissenschaften fehlte, die zur Vieharzney nöthig sind.

Diejenigen, welche dem Ansehn nach eine bessere Mine zeigen, sind aus andern Büchern zusammen getragen, kompilirt, verworren und auf solche Weise verstümmelt, daß der menschliche Körper gar oft den Namen Pferd bekömmt. Erst unlängst hat jemand in einer kleinen systematischen Broschur den Pferden alle mögliche Weiberkrankheiten anhängen wollen.

Solche Bücher machen den Reichthum unserer Wissenschaft aus. Sie haben sie ganz verworren — sie haben den Menschen und Thieren zugleich und auf einmal geschadet.

Freilich könnt Ihr die Natur nicht ohne Leitung studieren; allein die habt Ihr, wenigstens in den kaiserl. königl. Staaten. Ihr seid also nicht mehr in der Lage, in welcher Eure Vorgänger waren.

Bis auf Ludwig den XV. Joseph und Theresien, schien für die Vieharzney keine Sonne. Diese Erhabenen der Erde, gaben ihr das erste Licht.

Wer immer vorher in diesem Stücke die Natur betrachten wollte — den schimpften die

Men-

Menschen, den straften die Gesetze, den zeichneten die Bürger mit dem Brandmarke der Unehrlichkeit.

Ihr seht, daß die Zeiten finster gewesen seyn müssen, in welchen man die Menschen, die Vernunft, und die Natur so schimpfte.

Ihr seht, daß unsere Wissenschaft bei uns — bis auf Theresien und Joseph — weder Ansprüche aufs Bürgerrecht — weder auf Gelehrsamkeit — weder auf Wissenschaft machen konnte.

Bestrebet Euch demnach, sie nützlich zu machen. Zeit und Gelegenheit sind dazu vorhanden. Denkt, daß unsere Vorgänger durch ihre Saumseligkeit nicht uns, sondern sich selbst geschadet haben. Sie ließen uns ein unbearbeitetes Feld, das wir pflegen sollen — auf dem wir wenigstens Ehre erlangen werden, wenn wir auch keine Reichthümer erwerben können.

Wer die Vieharzney auf diese Art erlernt, ist den Menschen und den Thieren in jedem Betrachte nützlich; auf diese Weise kann einst

die menschliche Medizin durch sie eine neue Kraft — eine neue Hilfswissenschaft erlangen.

Was ich bisher zu ihrem Besten habe beytragen können, habe ich redlich gethan. Wäre sie älter als sie ist — hätte ich mehr Mitarbeiter — mehr Hilfsquellen und Hilfswissenschaften gehabt — so hätte ich mehr thun können.

Freuen würde ich mich, wenn ich meine Zeitgenossen für das Wenige, was ich ihnen geben kann, empfänglich fände! *) freuen, wenn die Lehren, die ich unter euch streue, so gesund und kraftvoll wären, daß sie sich aufbewahren ließen!

Ohne diese Kraft, verderben die wissenschaftlichen Früchte, wie andere unreife Gewächse; sie welken, sie sterben ab, wenn es ihnen an Geist, an innerm Feuer fehlt — wenn

*) Es kömmt nicht drauf an, sagt der Geschichtschreiber der Teutschen — was eine Sache in sich selber ist, sondern es kömmt drauf an, wie sie von den Zeitgenossen angenommen, und von ihnen verwendet wird; Schmidt Gesch. 1ter Thl. 2tes B. 279. Seite.

wenn ihre Keime aus einen Saamen kriechen, der zu wenig Nahrung — zu wenig Leben enthält — verschwinden sie mit dem Saamen — die Abzehrung ist ihr Todt.

Mit diesen Anmerkungen übergebe ich Euch nun die Frucht, die ich seit dreyßig Jahren auf meinem medizinischen und thierärztlichen Felde mühsam gesammlet habe. Ich versetze sie in Euern Geist, weil ich weis, daß die wissenschaftlichen Pflanzen, wie jedes andere Gewächs, das neuen Grund erfordert, versetzet werden müssen, wenn man sie erhalten will. Sammlet und reiniget den Saamen, den sie Euch bringen wird — und streuet ihn einst wieder, zum Besten der Menschen, und unserer Wissenschaft aus.

Innhalt.

Seite.

Erstes Buch.

Von der Lehre der Entzündung. . 1

Erstes Kapitel,

Von der Naturlehre der wahren Entzündung. 3

Zweites Kapitel,

Von der Zertheilung entzündeter Geschwülste. 11

Drittes Kapitel,

Von der Verschiedenheit der wahren Entzündung. 18

Viertes Kapitel,

Von der Eiterung. 23

Fünftes Kapitel,

Anmerkungen über die Höle der Abszesse — den Verlust und Ersatz der Theile in Wunden, im Brande und in Geschwüren. 36

Sech-

Seite.

Sechstes Kapitel,

Anmerkungen über die Eitermittel — den Mißbrauch der Umschläge, die mit Feuerwärme angewendet werden, und den Nutzen des kühlen Verhaltens in äusserlichen Entzündungskrankheiten. 48

Siebentes Kapitel,

Anmerkungen über den Heiltrieb, in getrennten und zernagten Theilen. . 54

Achtes Kapitel,

Von der Naturlehre des heissen Brandes, oder dem Tode einzelner Theile. . 60

Neuntes Kapitel,

Vom kalten Brande. 74

Zweites Buch.

Von der Lehre der falschen Entzündung. 79

Erstes Kapitel,

Von der Lehre der falschen Entzündungen. 81

Seite.

Zweites Kapitel,

Von der Entzündung der Augen. . . 91

Drittes Kapitel,

Von den kritischen Geschwülsten. . . 101

Viertes Kapitel,

Von den Wassergeschwülsten. . . 106

Fünftes Kapitel,

Von Geschwüren überhaupt. . . 118

Drittes Buch.

Von kronischen Geschwülsten und Geschwüren. 141

Erstes Kapitel,

Von Stollbeulen. 143

Zweites Kapitel,

Von den Knotenbeulen. . . . 154

Drittes Kapitel,

Vom Krebse. 162

Seite.

Viertes Buch.

Von Krankheiten der Knochen. . 171

Erstes Kapitel,

Von den Knochenkrankheiten überhaupt. 173

Zweites Kapitel,

Von der Beinweiche, oder Anschwellung der Knochenende. . . . 182

Drittes Kapitel,

Von Ueberbeinen. 186

Viertes Kapitel,

Vom Spath. 191

Fünftes Kapitel,

Von den Ringbeinen. . . . 193

Sechstes Kapitel,

Von der Entzündung der Beine. . . 197

Achtes Kapitel,

Anmerkung über die Heilung der Beingeschwüre. 205

Bruch=

Seite.

Bruchstück,

Ueber das Verhalten der kranken Thiere in Ansehung der Diät. . . 217

Erstes

Erstes Buch,

Von der Lehre der Entzündung.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel,

Von der Naturlehre der wahren Entzündung.

Entzündungen sind Geschwülste, die mit Hitze, mit Spannung, mit Schmertz, mit örtlichem Fieber erscheinen; es sind Krankheiten, die nicht nur die äußern Theile der Thiere ergreifen, sondern auch die innern — die Eingeweide plagen.

Die Ursachen, die dazu Anlaß geben, sind vielfach. Alles was den Körper von innen oder von außen reizt, was Schmertz, was heftige Eindrükke macht — alles was die Theile beleidigt, entblößt, die Haut entfernt, verwundet — was ihnen Unruh erregt, bringt Entzündungen hervor.

Alle Wunden, alle Geschwüre, alle Geschwülste von hitziger Art, werden vom Anfang bis zu Ende von diesem Zufall begleitet.

Die Grade dieser Krankheit, sind nach der Natur und Stärke der wirkenden Ursachen — nach der Verschiedenheit der Theile,

 der

der Körper, des Gefühls und seiner Empfindung verschieden.

Nach der Verschiedenheit dieser Grade nenne ich die Entzündung die ächte, und die falsche. Unter der ächten verstehe ich diese, die man in der Heilkunst der Menschen Phlegmone — und unter der falschen jene, die ihre Aerzte die Rose nennen.

Die Entzündungen ändern ihre Namen nach den Ursachen die sie erregen, den Theilen, die sie ergreifen, und den Ausgängen, die sie nehmen.

Vermöge der letzten, nenne ich sie mit Herrn Hunter die leichte, die vereinigende, die eitermachende, die heilende, die brandige und faulende Entzündung.

Anders ist die letzte beim Krebs — anders beim Wurm der Pferde. Eine andere Entzündung bringt dieser — eine andere jener Reizz in Ansehung seiner Natur im Körper der Thiere hervor.

So

So verschieden die Ursachen sind, die Entzündungen verursachen können, so ist ihre Wirkung doch in gewissen Stücken gleich; keine ist ohne Reizz; bei jeder werden die Gefässe, die sich in den kranken Theilen befinden, mit mehreren Säften gefüllt; mit Blut, mit Blutwasser, mit Lymphe widernatürlich beladen.

Diesen Ueberfluß von Säften lockt der Reizz in sie, der das Uebel erregt; die Oeffnungen der Absönderungsgefässe *) schwitzen alsdann ihre Feuchtigkeiten unzubereitet, roh, mit blutigen Theilen vermischt, in die Zellen des Fächergewebes. Die Natur veranstaltet diese Sekretion, theils die Schmertzen auszulöschen, theils die reizzende Ursache zu mildern.

Von diesen abgesiegenen Säften entsteht in den entzündeten Theilen die Geschwulst, die Spannung, die Härte, der klopfende Schmertz, den die Menschen empfinden, und die Thiere klagen würden, wenn sie reden könnten.

Die Wärme, die Hitze, das Brennen, sind in dieser Krankheit, theils Folgen, von in-

*) Vasa secretoria.

innerlichem oder äußerlichem Reizz; theils Folgen der geschwinden Bewegung des Bluts, und des schnellen Umlaufs der Säfte; theils kommen diese Zufälle von der großen Menge der ausgestiegenen Säfte her.

Die Röte, die man bei weißhäutigen Thieren in äußerlichen Entzündungen sieht — kommt von den Farbetheilen des abgestiegenen Bluts, die sich im Blutwasser befinden — von der Menge der Adern, die wir im gesunden Zustande nicht sehen, weil sie weiße Säfte enthalten, im entzündeten aber der Reizz — wie ich oben sagte — mit Blut, mit blutigem Wasser, oder blutiger Lymphe füllt.

Der klopfende Schmertz, entsteht vom Ueberfluß der Säfte, welche die Absönderungsröhren ins Fächergewebe gestiegen — von der Völle — von dem wenigen Raum, der den Schlagadern zur Bewegung übrig bleibt, wenn die Zellen dieses Gewebes mit Säften gefüllet sind; von der Spannung der Theile, und der heftigen Bewegung der Gefässe — hauptsächlich aber von dem gereizzten Gefühl der Nerven, wenn sie die Pulsadern stossen.

Das Fieber, das sich zu den Entzündungen gesellt — kömmt vom Reizz, vom Schmerz, vom schnellen Umlauf der Säfte — von der vermehrten Wärme des Bluts — von seiner veränderten Natur, und seiner veränderten Dikke — vom Kitzel, den fremde Säfte in fremden Gefässen erregen — und den übrigen Zufällen her, die Entzündungen eigen sind.

Der Schauer, der die Thiere bey Entzündungen überfällt, die von innerlichen Ursachen entstehn, oder am Ende ergreift, wenn der Eiter bereitet ist, ist eine Folge vom Kitzel der Nerven — eine Folge der Stimmung, die ihnen der Eiter erregt — eine Folge von der eingesogenen Materie — von dem Uebergange der Säfte in fremde Gefässe z. B. von dem Uebergange des Bluts in Adern, die Serum oder Wasser führen.

Oft ist der Uebergang der Säfte in fremde Adern allein Schuld, daß die Thiere in Entzündungskrankheiten verfallen. Die Natur und die Beschaffenheit der verirrten Säfte schickt sich alsdann eben so wenig für die Adern, als sich der Bau der Adern für diese Säfte schickt.

So oft sich der Fall ereignet, werden die Gefässe gekitzelt, in fremde Empfindung gesetzt, die Feuchtigkeiten in denselben verändert, und übel zubereitet.

Jeder Theil, jede Ader, das allerkleinste Gefäß, muß nach den Gesetzen der Natur diejenigen Feuchtigkeiten empfangen, für welche es gemacht worden ist; empfängt es andere — so muß es in Unruhe, in widernatürliche Verrichtungen, in fremdes Gefühl verfallen. Die Theile, welche nach der Absetzung dergleichen übel zubereitete Materien erhalten — werden durch sie gereitzt, weil sie die Stelle eines fremden Körpers vertretten.

Daher kömmt es, daß der Schweiß — daß alle Auswurfs- und alle eingesogene giftige Materien, wenn sie nicht ausgeführt werden, dem Körper Fieber, den Theilen Entzündungen erregen, denen sie überbracht, oder in denen sie abgesetzet werden; daher kömmt es, daß ein Hauch von Blattergift den Menschen, den Schaafen, und vielleicht noch andern Thieren, unzählige Eiterbeulen verursacht; daher kömmt es, daß der rohe Nahrungssaft die ganze Maschine erschüttert, wenn er sich mit

dem

dem Blute vermengt; daß die Menschen und die Thiere eine Weile nach dem Genuse der Speisen Kälte empfinden — daß sie schauern, zittern, frieren — daß sie mit einem Worte in dasjenige Fieber verfallen, welches ich das Daufieber nenne.

Aus dem bisher gesagten sehen wir, daß die Entzündung nichts anders, als ein Gemische von Zufällen ist, die in Geschwulst, in Hitze, in Spannung, in Schmertz, in örtlichem, oder allgemeinem Fieber bestehn — daß diese Zufälle zusammen, nichts als Folgen sind, die die Ursache der Entzündung durch ihren Reizz erregt.

Obschon sich die Natur dieser Waffen gleichsam als eines Mittels bedient, die Ursache auszzurotten, von der das Uebel kömmt — sehen wir doch offenbar, daß sie die Wirkung derselben so lang unterhält, bis sie die Krankheit verändert — die Geschwulst in eine Eiterbeule — in ein Geschwür verwandelt hat.

Daher ist der Ausgang der Entzündung nach der Ursache, die sie erregt, den Theilen, die sie ergreift, dem Zustande des Körpers,

der Beschaffenheit seiner Säfte und seines Gefühls verschieden.

Vermöge diesen und andern Verschiedenheiten, endigt sich die Krankheit auf mehr, als einerley Art. Manchmal zertheilt sie sich ganz, oder bis auf einen gewissen Grad; oft geht sie in Eiterung über, und bildet einen Abszeß — ein sichtliches, oder verborgenes Geschwür. Bisweilen tödtet sie die entzündeten Theile und erregt in ihnen den Brand. Oft zernichtet sie den Thieren das Leben, wenn sie Eingeweide, oder sonst edle Theile ergreift. Oft bringt sie die Thiere um, weil die Ursachen giftig sind, die sie hervorgebracht haben.

Zweites Kapitel,

Von der Zertheilung entzündeter Geschwülste.

Blos diese Entzündungen zertheilen sich, die von keiner übeln Ursache, von keinem anhaltenden heftigem Reizz, von keiner schädlichen Materie, von keinem zu starken Triebe (Stimulo) von wenig ausgegossenen Säften, von keiner abgearteten Feuchtigkeit, von keiner vermischten Wunde, von keiner Zernagung ihren Ursprung haben.

Die Zeichen, welche die Zertheilung verrathen, sind folgende: der Reizz vermindert sich, der Stimulus läßt nach; berührt man die kranken Theile, so verrathen die Thiere weniger Schmertz; die Hitze, die Geschwulst, die Spannung vermindern sich — alle Zufälle lassen nach, und die Thiere werden besser.

Diese merkliche Besserung schreibe ich mehr dem veränderten Stimulo, der veränderten Ursache, der Nachlassung des Reizzes, der Verminderung des Schmertzes, als der Wirkung der gewöhnlichen Arzneyen zu.

We-

Weder das Aderlassen, weder das Schwitzen, noch Purgieren haben nach meiner Erfahrung je die Säfte verzehrt, die der Reizz ins Fächergewebe gegossen und darinnen eingesperret hat.

Sehr oft sind diese Hilfsmittel Schuld, daß sich die Krankheit verlängert, die Geschwülste vergrößern, verhärten, und daß auf ihren Gebrauch eine langsame und üble Eiterung folgt.

Die einzigen, welche die ergossenen und eingesperrten Säfte entfernen, die Spannung mindern, den Schmertz und die Zufälle dämpfen, und bisweilen Entzündungen zertheilen, sind die Skarifikationen, die Blutigel, die örtlichen Aderläße, *) die Anstriche, die mit gesalzenem Eßigwasser, mit Bleyeßig und Wasser, mit Salmiack im Wasser aufgelößt bereitet werden. Aber auch diese muß man zeitig anwenden — nämlich, ehe und bevor die Zufälle die ergossenen Säfte in der kranken Gegend verändern, zur Eiterung präpariren, die Zellen ver-

*) Die Chirurgie der Menschen hat dieses wirksame Mittel dem Herrn von Brambilla zu danken.

verleimen, verhärten, sulzig, zäh, dick, oder schleimig machen.

Der Reizz, der den Thieren durch Einschnitte erreget wird, vermehrt die Entzündung nicht, wenn man sie zeitig anwendet; sie vermindern sie, weil durch diese Oeffnungen den Säften der Weg gebahnet wird, die kranken Theile zu verlassen, die Geschwulst, die Spannung und die übrigen Zufälle werden dadurch gehoben. Doch müssen die Einschnitte wirklich in die Zellen dringen, damit die Säfte ausfliessen können.

Die Werkzeuge, der ich mich zum Aufritzen der Haut bediene, sind die Flitten, mit welchen den Pferden Ader gelassen wird.

Sind die Ritze gut und tief genug gemacht, so darf alsdann keine Salbe, kein Pflaster, keine fette Schmiere, noch sonst etwas angewendet werden, was den Ausfluß der Feuchtigkeiten hemmen, oder die Oeffnungen verkleistern könnte, so lang ein Tropfen Blut, Serum, Wasser rc. aus denselben rinnt.

Die eingeschnittenen Theile werden blos mit lauem Wasser gewaschen; lassen sie nach zu fliessen, so kann man die Geschwulst mit Bleyeßigwasser benetzen, den Thieren Bewegung geben, kalte Båder brauchen, oder sich der Anstriche bedienen, von denen ich geredet habe.

Was die Breyumschlåge, die Fomentationen und andere Mittel, die mit Feuerwårme angewendet werden, bei Entzůndungen, die man zertheilen will, schaden — werden wir an seinem Orte hören.

Die kalten haben mehrere Kraft; sie lindern — sie sind der Natur des kranken Gefůhls, den Umstånden der Krankheit — sie sind den Zufållen angemessen. Wer den Unterschied der Wirkung sehen will, der wende die kalten Mittel mit Feuerwårme an.

Obschon sich der Arzt der kalten Mitteln bedient, so wird er deswegen nicht alle Entzůndungen zertheilen, bei welchen sie angewendet werden. Die Zertheilung der Geschwůlste, die sich zertheilen lassen — hat nebst den Arzneyen eine besondere Natur, einen besondern

Hang,

Hang, einen besondern Stimulum vonnöthen; ohne diese Eigenschaften, findet keine Zertheilung statt.

Bei keiner Entzündung darf man zertheilende Mittel anwenden, wo die Entzündung heilsam — wo die Eiterung oder der Brand die wirksamsten Arzneyen sind. Der Fall, von dem ich hier rede, findet beim Krebs, bei alten Geschwüren, bei Wunden, die eitern müssen, bei kritischen Geschwülsten, bei allen innerlichen Entzündungen statt, wo die Natur das Uebel auf die Oberfläche des Körpers wirft.

Allein wie geschieht die Zertheilung? Was geht in den entzündeten Theilen vor? Der Reizz läßt nach; die Schmertzen werden gelinder; die Ursache des Uebels verändert, die Zufälle nützen sich ab; das Ausschwitzen der Feuchtigkeiten aus den Mündungen der Absonderungsgefäße hört auf; die einsaugenden Gefässe fangen an, ihre natürliche Verrichtungen auszuüben, sie schlucken die Säfte ein, die der Reizz vergossen hat.

Die alten Naturforscher haben über diesen Gegenstand mancherlei Urtheile gefället; einige glaubten, sie vertrockneten sich selbst; andere, sie verrauchten; eine große Anzahl meinte, sie giengen durchs Schwitzen verloren. Galenus sagt, wie es geschieht . . „ die Säfte in den Zwischenräumen der Theile werden „ eben so aufgenommen, wie die Feuchtigkeiten in der Erde von den Wurtzeln der Bäume, der Pflanzen ꝛc. aufgenommen werden.

Auf diese Art geschieht es bisweilen, daß nach der Einsaugung der ausgegossenen Feuchtigkeiten ein Bauchfluß, oder eitrige Harnruhr folgt. Der Arzt hüte sich, sie aufzuhalten, zu mindern, oder zu stopfen, so lang sie kritisch sind. In solchen Fällen hat er nichts zu thun, als der Natur ihren Lauf zu lassen, und dem Vieh die Nahrung zu reichen, die dessen Instinkt verlangt.

Weder in einem noch im andern dieser Fälle gebe ich harntreibende, oder abführende Arzneyen; ich habe mehr als einmal gesehen, daß sie Reizz erregen, die thierische Haushaltung stöhren, verändern, verstimmen, und an-

anstatt nützlich zu seyn, das Uebel größer machen.

Was ich oben gegen das Aderlassen, gegen das Schwitzen und Purgieren sagte, hat die Erfahrung geprüft. Alle diese Mittel verursachen Schaden — das Aderlassen und Purgieren schwächen den Körper — das Schwitzen erregt Fieber.

Die Feuchtigkeiten, die sie dem Körper nehmen, ersetzt die Natur, so zu sagen, augenblicklich durch die Nahrung — am meisten aber durch den Trank, den die Thiere nach dem Gebrauch dieser Mittel mit äußerster Begierde verschlucken. Inzwischen wird das Getränk roh und unzubereitet in die Adern aufgenommen — folglich blos die Menge, und nicht die Güte ersetzt.

Drittes Kapitel,

Von der Verschiedenheit der wahren Entzündung.

Wenn wir die ächte Entzündung in ihren verschiedenen Graden — und jeden Grad nach seiner Wirkung betrachten, werden wir bei allen eigene Kräfte, und besondere Erscheinungen bemerken.

Der erste und gelindeste Grad der wahren Entzündung ist der, welcher gemeine Wunden in gesunden Theilen und gesunden Körpern begleitet, ihre Lippen zusammen klebt, und miteinander verbindet. Diese nenne ich mit Herrn Hunter die Verbindungs- oder die Vereinigungsentzündung.

Durch sie heftet die Natur, das Leben, der innere Heiltrieb — die Lippen der einfachen Wunden — die Ende der einfachen Beinbrüche und aller übrigen Trennungen dieser Art, vermittelst eines Saftes zusammen, welcher durch Hilfe der Fasern, wenn sie vereiniget sind, entweder eine beinigte, oder fleischigte Schwiele hinterläßt.

Die-

Diese Entzündung ists, die bei gewissen Krankheiten der Brust, des Bauchs, der Gelenke rc. die Lungen mit der Rippenhaut — die Leber, die Milz, die Därme u. s. w. mit dem Bauchfell vereiniget; die bei Menschen und Thieren die Gelenke zusammen kittet. Sie ist es, die beim Ausfall der Därme diese Eingeweide mit dem Bauchring — mit dem Hoodenbeutel vereiniget.

Bei Eitergeschwülsten formiert sie den teigigten Damm, und verhindert durch diesen Zaum, daß sich nach der Bildung des Eiters, die Materie nicht in die Zellhaut verseigt.

Die Vereinigungsentzündung hat blos bei Thieren statt, die gesunde Körper, gesunde Theile und gesunde Säfte haben. Ist der Körper schlapp, sind die Theile verartet, das Blut ohne Kraft, ohne Leben — die Säfte aufgelöst — so findet sie keine Statt. In diesem Fall geben die Wunden blutiges Wasser — Jauche, und die kranken Theile gehen entweder ganz, oder stückweise in Faulung über.

Aus diesen Umständen erhellet, daß der Grad und die Natur der Entzündung nach der

Verschiedenheit der Körper — der Verschiedenheit ihrer Gesundheit — ihres Alters — nach der Beschaffenheit ihrer Säfte, und den Ursachen, die Entzündungen erregen, verändert, und verschieden seyn müssen. Jede Art von Gesundheit, jedes hitzige Uebel hat seine eigene Entzündung, und jede Entzündung ihren besondern Reizz.

Anders ist die Entzündung bei Wunden und Geschwülsten, wenn die Natur den Eiter bereitet; anders ist sie, wenn er bereitet ist, und anders, wenn die Schäden zu heilen anfangen. Anders ist sie im Krebs, in faulen Geschwüren, in Mauken — anders in der Haut, in Drüsen, im Fleische — anders in Flechsen, in Bändern, in Knochen. Sie unterscheidet sich (in Ansehung ihrer Ausgänge) nach der Art und Gattung der Thiere — den Jahrszeiten; und sie ist anders, wenn irgend eine giftige Ursache Schuld an derselben ist.

Von diesen verschiedenen Gattungen Entzündung, ist nur eine, die guten Eiter macht, und diese nenne ich die ächte Eiterentzündung.

Wenn

Wenn — und wo sie immer erscheint — bildet sie gute Materie; im Fächergewebe aber die Beste. Sie hat — wie die Vereinigungsentzündung, blos in gesunden Körpern, die gute Säfte und gesunde Theile haben, statt; in kranken Theilen, in ausgemergelten Körpern und aufgelöstem Blute, wird sie Niemand finden.

Nach meiner Erfahrung läßt sie sich in keinem Fall zertheilen; wenigstens ist mir unter allen bekannten Mitteln kein einziges bekannt, dem sie gewichen wäre. — Ich rede von der ächten Eiterentzündung. — So gewiß dies Wahrheit ist, so gewiß ist es auch wahr, daß derjenige, der den wahren Eiterungsreizz zu erregen im Stande wäre, eine spezifische Arzney wider den Krebs, wider verhärtete Geschwülste und unheilbare Geschwüre haben würde.

Keine von diesen Krankheiten hat jemals wahren Eiter erzeugt. Es gehören daher zur Suppuration — gesunde Theile, genugsamer Reizz, Eiterungsstimulus, Neigung des kranken Orts, der Säfte und des Körpers zum eitern, wenn die Eiterung statt finden soll.

Ohne diese Eigenschaften wird niemal ächte Materie gebildet. Verändert sich von ersterwähnten Umständen was, das zum Eiterkochen nöthig ist, so gehn die Entzündungen in Brand, oder sie zertheilen sich, oder sie hinterlassen alte nagende Schäden.

Viertes Kapitel,

Von der Eiterung.

Unter der Eiterung verstehe ich die Verwandlung der ausgegossenen Säfte, in reine, gute Materie. Sie ist ein Werk der Natur; eine Folge der ächten Entzündung bei Wunden — bei vielen Arten Geschwülsten, bei den meisten Geschwüren — nach dem heissen und kalten Brande, und bei verschiedenen innerlichen Gebrechen von hitziger Natur. Vollkommen gesunde Theile bringen ohne wahre Entzündung niemals Eiter hervor.

Zu dieser Verwandlung gehört in den Theilen, die zu Abszessen Anlage haben, ein anhaltender spezifischer Reizz; ein spezifischer Stimulus, der Zaum oder teigigte Damm, der die Eiterbeulen umringt; gesunde Theile, gesundes Blut im Körper, gesunde abgestiegene Säfte im Umfange der Geschwulst; die ächte Eiterentzündung, nebst den Zufällen, die sie begleiten. Mangelt diesen Bedürfnissen was, so verändert sich die Krankheit in ein anderes Uebel, und es findet alsdann keine Eiterung statt.

Ist die Ursache des Reizzes schwach, der Stimulus gelinde, die Theile wenig empfindlich, und der Schmerz von kurzer Dauer, so löst sich die Entzündung auf, und die Geschwulst zertheilt sich. Werden hingegen die Geschwülste mit diesen kleinen Zufällen älter, so entstehen entweder langweilige faule Geschwüre — Verhärtungen, die nicht selten unauflöslich sind. Das letzte geschieht bisweilen in Drüsen.

Das Gegentheil erfolgt, wenn der kranke Stimulus stark, die Ursache des Reizzes heftig, die Schmerzen groß, die Zufälle schleinig wirken; in allen diesen Fällen darf man weder die Zertheilung, weder die Eiterung, weder Verhärtungen, noch irgend einen andern langsamen Ausgang hoffen. Die Entzündung geht schnell, und endigt sich mit dem Brande, mit dem Tode der entzündeten Theile, oder mit dem Tode des Thieres.

Alle entzündete Geschwülste, die kein teigigter Damm umringt, lösen sich entweder auf, oder sie gehn in brandigte Faulung über; keine geht in Eiter, und keine wird durch Kunst oder künstliche Mittel in einen ächten

Abs-

Abszeß verwandelt — so lang sie diese Natur behalten.

Die Eiterung wird schwer, wenn Theile gedruckt, oder gequetschet sind. Das nämliche geschieht, wenn die Entzündung Theile ergreift, die einen festen Bau — ein dichtes Zellgewebe haben — die wenig Blut und viele Wassergefässe durchflechten.

Daher sehen wir, daß die Knochen, die Knorpeln, die Flechsen, die Bänder, die sehnigten Ausbreitungen ꝛc. so mühsam eitern — so wenig und so schlechte Materie geben, wenn sie entzündet, zernagt, verwundet, oder sonst verletzet worden sind.

Das nämliche geschieht, wenn die Theile verartet, wenn ihre Fasern verdreht, wenn sie kallös, faul, mit Wassergeschwülsten beladen, mit faulem Fleische umgeben, schwammig, oder trocken sind. Deswegen geben der Krebs — die alten faulen Geschwüre, die skorbutischen Schäden, die Mauken, die Feigwartzen in Feßeln, an den Schenkeln — die aufgebrochene Rose, die Wasserfüße, die harten Knoten in Drüsen, und viele andere Schä-

den von ähnlicher Natur, niemals gekochtes Eiter, sondern Schleim, Jauche, oder faules Wasser.

Selten, oder niemals entsteht eine wahre Eiterbeule, wenn das Fleisch weiß, weich, locker, über die Gränzen des Geschwürs erhoben, die festen Theile schlapp, das Blut schleimig, wäßrig, der rothen oder der Farbetheile beraubt, seine Bestandtheile getrennt und aufgelößet sind. — In allen diesen Umständen (besonders aber in Faulfiebern, im Skorbut, in zusammenfließenden Blattern der Schaafe, in der Wassersucht bei der einen oder andern Art Thiere; nach langen Bauchflüßen, in und nach Krankheiten, die ihren Ursprung von wäßrigem Blut, von faulen Ursachen haben,) darf man weder reine Materie, weder Entzündungsgeschwülste erwarten, die ein teigigter Damm einfaßt.

Nebst der wahren Entzündung wird zur Bildung des guten Eiters folgende Beschaffenheit des Körpers, der Theile, der Säfte überhaupt, und besonders des Bluts erfordert.

Der

Der Körper muß gesund, munter, fühlbar, seine Verrichtungen leicht, das Fleisch körnig, die Muskeln roth, belebt, biegsam — das Zellgewebe schmeidig, und die festen Theile von allen Gebrechen entfernet seyn.

Weil der Bau der thierischen Theile nach dem Alter und der Zahl der Jahre ꝛc. verändert und verschieden ist, so hat die Fabrik des Gewebes großen Einfluß auf die Bildung des guten Eiters. Sind die Fasern des Zellgewebes zäh und flechsigt, so wird die Materie dünn, gelblicht und mit Jauche bereitet; sind sie gesund und schmeidig, so wird sie weiß, dicht, und für den Schaden wahrer Balsam seyn.

Eine gleiche Beschaffenheit ist von Seiten der Säfte nöthig, wenn ächte Entzündungen entstehn, und wahre Materie bereitet werden soll.

Das Blut muß eine gesunde, belebte Röthe, die gehörige Substantz, und alle Bestandtheile, die zu gutem Blute gehören, nach der genauesten Uebereinstimmung, und in dem genauesten Verhältniße haben, das Wasser, die

Lym=

Lymphe, der rothe oder Farbetheil dieses Saftes müssen einander fassen, einer an den andern kleben, alle genau gemischt, alle ein Ganzes ausmachen und unzertrennlich seyn.

Wenn das Blut diese Eigenschaften hat, und die Fasern nicht verartet sind, kann der Arzt in allen ächten Entzündungen — in allen Wunden und Geschwüren guten Eiter hoffen. In diesem Zustande ist das Blut kräftig, mit Lebenstheilen begabt, kein todter, sondern ein lebendiger Saft.

Nicht immer sind die angegebenen guten Eigenschaften in diesem Safte vorhanden. Die Verschiedenheit der Jahrszeiten, die Verschiedenheit der Thiere — die Verschiedenheit ihrer Arten, ihres Alters, ihres Geschlechts, ihrer Leibesbeschaffenheit — die Verschiedenheit ihrer Natur, ihrer Temperamente, ihrer Verrichtungen, ihrer Aufenthaltsörter, ihrer Nahrung u. s. f. machen einen Unterschied.

Anders ist der Zustand des Bluts in seinen Bestandtheilen und Zusammenhang bei diesen, und anders bei jenen Arten Thiere; anders ist seine Natur bei Pferden, und ganz

entgegen gesetzt bei Ochsen, Schaafen, Schweinen, Hunden u. s. w. Anders ist endlich dieser Saft im Frühjahr, im Sommer, im Herbst, in der gesunden und kranken Zeit. Anders ist er bei trächtigen, anders bei saugenden Thieren.

So verschieden er indessen bei dem einem und bei dem andern ist, so ist er nichts destoweniger in jedem nach der Art der Gesundheit, dem Körper, der thierischen Haushaltung gleich. Das gesündeste Blut würde in einem schwachen ungesunden Körper ungesund werden. Man kann also sagen, daß jeder Körper für sich, und dem Zustande in dem er ist, das gesündeste Blut, und die besten Säfte habe.

Mit dem Verlust der Gesundheit der festen Theile arten die Säfte ab. Schmerz, Fieber, Unruhe — der langsame und der schnelle Zirkellauf verändern ihre Natur.

Aus dieser Verschiedenheit der Säfte kann man ohne Schwierigkeit auf die Verschiedenheit der Natur und Substanz des Eiters bei Ochsen, Pferden, Schaafen rc. rc. schließen; man kann, sage ich, ohne Mühe begreifen, warum

es bei den Ochsen dicht, bei dem Pferde schleimig, bei dem Schaafe wäßrig sey.

Der Bau und das Wesen der Theile machen nebst dem, was wir von der Gesundheit der Körper, der Säfte, des Bluts ꝛc. angemerket haben, eine neue Verschiedenheit. Anders ist die Materie im Fleische, anders in Drüsen, anders in Flechsen und Bändern beschaffen. Jedes Werkzeug im Körper bildet die Materie nach dem Bau und der Beschaffenheit seiner Natur, der Krankheitsursache u. s. f.

Weil nur gute Säfte guten Eiter in Wunden und Geschwüren geben, so können auch nur gesunde und belebte Theile diese Materie liefern, wenn sie entzündet sind. Eben so wenig, als dünnes, wäßriges und aufgelöstes Blut zur Erzeugung des Eiters dient, eben so wenig dienen schlappe, kraftlose und faule Theile darzu. In einem und dem andern Fall seigen die Wunden und Geschwüre Wasser, oder faule Jauche.

In allen Fällen, wo die Thiere viel Blut, viel Säfte durch Aderlassen, durch Purgieren, durch irgend einen Zufall oder eine

Krankheit verloren haben, geht das Eitern übel von statten. So gewiß dieses Wahrheiten sind, so gewiß sind meine Beobachtungen wahr, daß kein guter Eiter gebildet werden könne, wenn dem Fleische die Röthe, und dem Blut die Farbetheile fehlen.

Nachdem wir die Krankheit, die Zufälle, den Zustand der festen und flüßigen Theile, die zur Eiterung nothwendig sind, betrachtet haben, fragt es sich, aus was der Eiter bestehe, und wie ihn die Natur bereite.

Der Eiter wird blos aus den Feuchtigkeiten bereitet, welche der Reizz in das entzündete Fächergewebe gesiegen. Er besteht aus Wasser, aus gerinnbarer Lymphe, und aus den Farbetheilen des Bluts. Wo diese Bestandtheile fehlen, und die Zufälle der Entzündung mangeln, kann weder die Natur, noch die Kunst Eiter bilden.

Da wir die Bestandtheile kennen, aus welchen der Eiter besteht, und aus der Erfahrung wissen, daß sich weder Blut, weder Lymphe, weder Wasser, weder irgend ein anderer Saft (an und für sich betrachtet) in Eiter

verwandeln könne, so dürfen wir in keinem Fall von diesen gesammelten Säften gute Materie erwarten. Daß dieses Wahrheit ist, sehen wir bei Kontusionen, bei lymphatischen Beulen, in allen Wassergeschwülsten, bei allen Ergiessungen der Säfte. Es entsteht demnach die Frage, wie und auf was für eine Art die Natur die ins Fächergewebe gestiegene Säfte, welche diese Eigenschaften haben, in Eiter verwandle.

Ich sage — die Natur verwandelt sie durch ihren Stillstand, durch ihre eigene natürliche Neigung, durch die Entzündung, und durch die Zufälle, die der Entzündung eigen sind — in Eiter.

Wenn diese Zufälle anhalten — entsteht nach und nach im mittern Theil der Geschwulst eine Weiche, ein verborgenes innerliches Geschwür, das den Namen Abszeß erhält; in diesem Zustande nimmt die Haut gelinde von ihrer Dicke ab; berührt man sie mit einem Finger, so findet man sie am Ende der Krankheit schwach; die Geschwulst macht in der Mitte eine Erhöhung, oder einen stumpfen Zapfen, kurz dqrauf trennt sich die Haut, und

die Materie rinnt aus, wenn der Thierarzt keinen Einschnitt macht. In einem und dem andern Fall verändert alsdann die Krankheit ihren vorigen Namen, und wird ein Geschwür genannt.

Die Geschwüre seigen so lang Eiter, als die Geschwulst anhält, die das neue Geschwür umringt; wie sich diese vermindert, nimmt der Eiter ab, und wenn sie verschwunden ist, neigt sich der Schaden zum Schlüße. In diesem Zeitraum vernarbt sich das Geschwür; vernarbt es sich nicht, so seigt der Schaden Jauche, und wird zu einem kronischen Uebel.

Im letzten Fall, ist in ihm der Heiltrieb entweder zum Theil, oder er ist ganz erloschen. Wenige Aerzte sind alsdann im Stande, ihn wieder aufzuwecken, weil es nur wenige giebt, die die Naturlehre der alten Geschwüre kennen.

In den meisten Eitergeschwülsten ist die Oeffnung mit dem Messer, der natürlichen vorzuziehn. Die Natur macht die Oeffungen fast allemal zu klein; sie braucht zu lange Zeit, bis sie die Haut durchbohrt. Bisweilen öffnet sie die Geschwulst in einem Orte, wo der Eiter

nicht frey, nicht immer, nicht gänzlich ausfließen kann.

Um dieses zu verhindern, handelt der Thierarzt klug, wenn er die Abszesse durch einen kleinen Schnit am niedrigsten Orte öffnet, so bald sie zeitig sind. Ich sage durch einen kleinen Schnitt und am niedrigsten Orte, damit sich die Materie im Schaden weder aufhalten, weder in den Theilen verseigen könne, sondern einen beständigen und freyen Abfluß habe.

Nie muß das Wundmesser die harte Geschwulst berühren, die den Abszeß umringt, es sey dann, daß sich der Eiter versiegen, und in die Theile ergossen habe; allein in diesen Fällen sind die Geschwülste selten mit einem Zaum, oder einem Damm umgeben. So oft sich ein solcher Fall findet, muß der Thierarzt Gegenöffnungen machen.

So bald die Natur oder der Arzt den Abszeß geöffnet haben, lassen die Schmertzen nach, die Entzündung vermindert sich, die Geschwulst nimmt gradweise ab, die Spannung hört auf, und die Thiere werden munterer.

Alles

Alles dieses geschieht, weil vermöge der Oeffnung die ergossenen Säfte entfernt, der Stimulus verändert werden. Inzwischen verseigt das Geschwür sein Eiter. Dieses dauert so lang, bis der Schaden geheilt ist, die Entzündung gänzlich vergangen, die Härte aufgelöst, und alle umgränzende Theile ihre natürliche Weiche erhalten haben.

Ehe dieses geschieht, können die kranken Theile, die durch die Entzündung verändert, und gleichsam verartet sind, die zur Eiterung geschickten Säfte in nichts, als in Eiter verwandeln; hört hingegen der kranke Zustand auf, so verschwindet die Materie nach dem Grade der Besserung, die Feuchtigkeiten werden alsdann natürlich und eben so bereitet, wie im gesunden Stande.

So lang der Eiter in den Theilen verschlossen ist, und die Beulen ihren teigigten Damm behalten, bleibt der Eiter gesund; so bald hingegen ein Abszeß seinen Zaum verliert, die Beule aufbricht, oder so geöffnet wird, daß die Materie keinen freyen Abfluß erhält, verhärten sich die Theile, und die Materie verfault.

Fünftes Kapitel,

Anmerkungen über die Höle der Abszesse — den Verlust und Ersatz der Theile in Wunden, im Brande, und in Geschwüren.

Woher entsteht die Höle der Abszesse? Verwandeln sich die festen Theile in Eiter? Mit was werden die Gruben der Geschwüre ausgefüllt?

Von den ältesten Zeiten bis auf uns glaubten die größten Aerzte, daß (bei Abszessen) das Fett, das Fettgewebe, die Fasern aufgelöst, mit den Säften vermischt und in Eiter verwandelt würden; von dieser Auflösung leiteten sie die Hölen in Abszessen und Geschwüren her.

Der große Wundarzt Hunter ist einer andern Meinung; er sagt, die festen Theile werden bei Eiterbeulen durch einen Stimulum eingesogen, verzehrt, und in den Körper zurückgebracht, so bald die Säfte anfangen in Eiter überzugehen.

Diese

Diese Meinung ist sonderbar; allein sie ist auf Beobachtung und Erfahrung gebaut, und von keinem Halbkopf durchdacht; es ist die Meinung des größten Physiologen, des besten Zergliederers, des scharfsinnigsten Forschers der Natur — es ist die Meinung des großen Wundarztes Hunter in London.

Sie ist aso genauer Betrachtung werth. Ist sie gegründet — so rottet sie einen Irrthum aus, und giebt uns eine Wahrheit von großem Werthe dafür.

Dieser einsichtsvolle Wundarzt sagt — die festen Theile faulen, und die flüssigen verwandeln sich in Eiter, wenn sie den Hang dazu empfangen.

Inzwischen ist hier von diesem nicht die Rede; sondern es frägt sich, ob wir Krankheiten oder Beispiele haben, daß feste Theile im Körper aufgenommen, und durch irgend eine Art von Gefässen eingesogen werden?

Das was ich sicher weis, ist, daß bei Menschen und Thieren in gewissem Alter die obern Ränder der Kinnbacken (alveoli), wel-

che die Zähne und ihre Wurzeln umfassen, verschwinden, wie sich die Zähne verlieren; die Kinnbacken werden alsdann so schmal und so niedrig, daß der untere von einem Menschen mit 80 Jahren die Gestalt erhält, die er bei Kindern hat, die noch keine Zähne haben. Wo kommen diese Ränder hin? Was wird aus den fingerlangen und daumendicken Wurtzeln der Kinnbackenzähne der Pferde nach dem ersten und zweiten Schube? Beide sind verloren — beide verzehrt, wenn wir sie in gewissem Alter suchen.

Daß es Krankheiten giebt, in welchen die festen Theile eingesogen werden, sehen wir bei den Krankheiten der Knochen der Menschen, und der Thiere. Sowohl die einen als die andern sind zu Gebrechen geneigt, in welchen die Knochen sich erweichen, und die Erde, aus der sie bestehen, eingesogen, versetzt, oder mit dem Harn abgeführet wird. Wenn dieses möglich ist, warum sollte es unmöglich seyn, daß die Ende der Fasern bei Abszessen eingesogen werden können.

Was die Frage betrifft, ob die Höle in Abszessen, in Geschwären, in Wunden mit

Ver=

Verlust des Wesens, ergänzet werde oder nicht, ist in unsern Zeiten eine Materie, über welche die Meinungen der Gelehrten sehr verschieden sind.

Die alten Wundärzte glaubten, daß die verlornen Theile bei Wunden und Geschwüren bis auf einen gewissen Grad durchs Wachsen des Fleisches ersetzet, und daß neue inorganisirte entstünden, die einen Theil der Höle ausfüllten. Die Art, wie die Natur zu diesem Endzwecke gelangt, erklärten sie auf folgende Weise.

Sie sagten — daß aus der Oeffnung der getrennten Gefäße ein wenig Feuchtigkeit schwitze, die sich anklebe, nach und nach verhärte, in Fasern, in Adern ꝛc. verwandle — daß nach der Organisation dieses angesetzten Saftes ein neuer Tropfen folge, der eben die Eigenschaft und eben die Gestalt erhielte — daß auf diesen Tropfen ein dritter u. s. w. folge.

So erklärten die Wundärzte der Menschen die Verlängerung der Gefäße, den Wachsthum des Fleisches, den Wachsthum der Fa-

sern, die Ersetzung der verloren gegangenen Theile.

Diese Grundsätze wurden in Schulen, in allen Büchern gelehrt, bis 1768. die königl. Akademie der Wundärzte zu Paris eine neue Lehre annahm, die der vorigen widersprach.

Zween Mitglieder von dieser erhabnen Akademie (Herr Louis und Fabre) waren die Verfasser davon. Beide sagen, daß die Verlängerung der Gefässe, der Fasern, und mit diesen der Wachsthum der Theile nicht im thierischen Körper, sondern bloß in der Einbildung statt fände; daß sich nie ein Theil ergänze, der durch die Eiterung, oder irgend einen Zufall verloren gegangen wäre.

Die Art, wie diese zween Männer die Vernarbung der Wunden, der Geschwüre und Schäden mit Verlust des Wesens erklären, ist folgende:

Sie sagen — die Eiterung der Wunden und Geschwüre schmelze das Fächergewebe — die Theile in einem mehr oder mindern Grade, statt daß sie Fleisch in demselben erzeuge. Durch

die Suppuration sinke alsdann die Haut langsam in den Grund der Geschwüre — die Theile würden niedrig — die Haut befestige sich — die Grube würde eben — und auf diese Art, geschehe in allen Wunden und Geschwüren mit Verlust des Wesens, die Narbe, ohne daß sich die Fasern verlängern.

Alles dieses ist scharfsinnig und faßlich erklärt; allein woher entstehn bei dem Verlust der Nägel an Händen und Füssen die Nägel? Bei dem Verlust der Klauen, der Hufe, der Sole, der eine oder der andere dieser Theile?

Wo kömmt das Wesen her, was wir in verhärteten Theilen, in den Zellen des Fächergewebes — bei scirrhösen Geschwülsten in Drüsen — bei Fleischgewächsen im Fleische — bei gebrochenen Beinen in Knochen ꝛc. ꝛc. finden? Woher kam die Masse Fleisch mit Knorpel und Knochen verwachsen, die ich in der verflossenen Woche *) einem Ochsen von der Ferse schnitte? Sie wog über 15½. Pfund.

*) Im Märzmonate 1783.

Wie geht es zu, daß den Hirschen — wenn sie die Hörner verlieren, in kurzer Zeit neue wachsen?

Was die alten Wundärzte in der Verlängerung der Gefäße bestärket haben mag, war ohne Zweifel das schwammige Fleisch — das Vorragen der fleischigten Wartzen — die ebene Fläche der Geschwüre, nachdem sie vernarbet waren.

Obschon alles dieses von jeher Irrthum war, und noch immer Irrthum ist, so ist er zu vergeben. Die Augen sehen so; allein der Schein betrügt. Sowohl die Fleischwartzen (borgerons) als das schwammige Fleisch, ist keineswegs ein Beweiß, daß Theile ersetzet werden.

Die Fleischwartzen in Wunden und Geschwüren sind Folgen der Abfaserung, der Reinigung der Schäden, des Zuflußes gesunder Säfte, und besonders des Heilungstriebs, den das Leben in den Theilen entwickelt.

Die Zeit, in welcher der Heiltrieb in Geschwüren entsteht, ist die Zeit, wenn sich der

Eiter

Eiter verändert, wenn er rein, weiß, balsamisch wird — wenn die zernagten Theile ihre blaße Farbe verändern, roth werden — wenn die Fleischwartzen keimen, wenn sie sich entwiwickeln, blühen, reifen. Nach dem Maase des letztern werden die Geschwüre kleiner, enger, schmäler; sie verengern sich von den Gränzen gegen den Mittelpunkt.

Werden die Fleischwartzen wehrend ihres Keimens, ihrer Entwicklung, oder ihrer Reife durch irgend eine Ursache verändert, krank, oder beschädigt, so verartet der Schaden, die Heilung steht still, sie wird nicht ausgeführt.

Fehler der Konstitution — begangene Fehler des Kranken — des Thierarztes u. s. f. sind an diesem Uebel Schuld; unschickliche Arzneyen geben Anlaß darzu.

Aeußerst schwer ist es, den Heiltrieb vom neuen zu erregen, wenn er verschwunden ist; ohne die Kunst, die Natur des Geschwüres zu verändern, bringt ihn Niemand herfür.

Versteht der Thierarzt nichts von dieser Kunst, so wird aus dem Geschwür ein fressen-

der

der, unheilbarer Schaden; es entsteht ein neuer Stimulus, der anstatt der Heilung an dem Verderben der Theile wirkt.

Im Frühjahr wirkt der Trieb zur Heilung am stärksten — besonders bei jungen Thieren — im Sommer matt, und im Herbste wirkt er — gegen die übrigen Jahrszeiten verglichen — gleichsam wie im Schlafe.

Dies ist der Grund, warum die alten Wundärzte bei Menschen ihre Kunstschnitte vorzüglich im Frühjahr unternahmen.

Der Wuchs der gesunden Fleischwartzen hat bestimmte Gränzen; dies ist ein Naturgesetz. Die gesunden erheben sich nie über die Haut; wenn es geschieht, daß sie sich höher erheben, werden sie krank, oder sie verarten in wildes Fleisch.

Eine ganz andere Beschaffenheit hat es mit dem schwammigen, oder so genannten wilden Fleisch; dieses nimmt seinen Ursprung von dem veränderten Zustande der Theile, vom veränderten Stimulo, dem übeln Zustande des Schadens, von faulen Knochen, von angegriffenen

fenen Bändern und Flechsen, vom Druck der benachbarten Theile, die ein festes Wesen haben. Z. B. die Hörner, die Hůfe, die Gegenden um die Nägel bei Menschen.

Daß sich bei Menschen die Nägel, bei den Thieren die Klauen, die Hůfe und andere Theile ersetzen, haben wir gesagt, und die Welt hat tausend Beweise davon.

Daß bei Menschen und bei Thieren eine Schwiele oder Kallus entsteht, wenn sie die Beine brechen — daß bei vermengten Brůchen die neue Knochenmaterie, die Hölen und Klůfte, wo Stůcke verloren gegangen sind, ausfůllet — hat die Erfahrung eben so oft gelehrt. Daß sich in gewissen Krankheiten der Knochen ganze Knochen generiren, die die alten umgeben, ůberziehen, einsacken, umfassen, wissen wir aus Erfahrungen, aus richtig gemachten Versuchen; zeigen die Knochensammlungen des Herrn v. Morand in Paris — des Herrn Hunters in London und mehr andere dergleichen.

Allein ersetzt sich das Fleisch? Generiren sich die Muskeln, die Flechsen, die Bänder,

die Adern, wenn sie zum Theil, oder gänzlich verloren gehn? Wo die Wurtzeln vertilget sind, wächst keine Frucht; wo aber diese bleiben, wohnt noch Wirkungskraft, Keime hervorzubringen.

Das Verlorne ersetzt sich freilich nicht ganz; allein wer kann es läugnen, daß sich Nichts ersetze? Daß das Leben keine Kraft — die Natur keinen Saamen besitze, Fleisch und Blut zu machen? Hat sie keinen Stoff nöthig, wenn sie die Knochen kittet, wenn sie die Wunden leimt, wenn sie den Hirschen die Hörner, den Ochsen die Klauen, den Fischen die Schuppen, den Krebsen die Scheeren ersetzt?

Die Gesundheit, das Alter, der körperliche Zustand der Thiere, die Beschaffenheit der Theile u. s. f. tragen zu diesem Ersatze unstreitig vieles bei. Es giebt Alter, Körperbeschaffenheiten, Lebensepochen und Thiere, in welchen sich gewisse Knochen, (wenn sie gebrochen sind) nicht mehr zusammenkitten, so wie es Geschwüre giebt, die keine Narbe annehmen.

Der meiste Entwicklungsstoff liegt in den Leibern der jungen gesunden Thiere. Zerlegt

man verwundete Glieder, die in der Jugend beschädiget worden sind, so wird man an dem Ort, wo die Geschwüre waren, keinen Verlust gewahr. Alles scheint vorhanden — alles ersetzt zu seyn.

Das Leben zeugt daher in allen, wo Wesen verloren gegangen ist, etwas, das seine Stelle bis auf einen gewissen Grad ersetzt; die Fleischwartzen, die aus dem Grunde dergleichen Geschwüre keimen, offenbaren sich dem Gesicht; die kleinen ganz unsichtbaren Gefässe werden alsdann merkbar, die sichtlichen etwas weiter, mit mehr Säften, und mit mehr Blut gefüllet.

Immer ist mehr oder weniger Entwicklungsstoff im thierischen Körper vorhanden. Die meiste Anlage dazu hat's Fleisch; die wenigste haben die Knochen, die Flechsen, die Bänder; gar keinen enthält die Glasur der Zähne; wenig oder keiner liegt im festen Wesen der Beine von alten Pferden und Ochsen; wenig oder keiner liegt im Nervengewebe. Ohne Entwicklungsreizz entwickelt sich dieser Stoff weder bei jungen, weder bei alten Thieren.

Sech=

Sechstes Kapitel,

Anmerkung über die Eitermittel — den Mißbrauch der Umschläge, die mit Feuerwärme angewendet werden, und den Nutzen des kühlen Verhaltens in äußerlichen Entzündungskrankheiten.

Sowohl in der Arzneymittellehre der Menschen als der Thiere finden wir eine große Menge einfacher und zusammengesetzter Arzneyen, unter dem Namen — Eitermachende Mittel. Alle Gattungen Hartze, alle natürliche, und die meisten künstlich bereitete Balsame, Salben ꝛc. werden in diese Klasse gezehlt.

Unter eben diese Arzneyen hat man alle erweichende Kräuter — alle Blumen und Wurzeln — alle mehliche Früchte, alle Gattungen Körner, die milchigte, schleimige, öligte Bestandtheile enthalten, gerechnet; endlich alles, was reizzt, die Theile erhitzt, roth macht, Schmertz erregt, entzündet.

Allein, haben diese Arzneyen — hat eine einzige davon die Kraft, wahren Eiter zu bilden? — Das Vermögen an irgend einem Theil

des Körpers einen Abszeß zu formieren? — Beim Krebs, bei verhärteten Geschwülsten, bei alten Geschwüren, in irgend einem andern Uebel, wo die Theile verartet sind, wo wenig, wo gar keine Entzündung ist, Materie zu erzeugen? — Keines davon hatte je diese Eigenschaft.

Die Eiterung ist ein Werk der Natur — der Entzündung — des Reizzes — der Zufälle, die Eiter bereiten. Wo diese Stükke fehlen, wird keine Materie erzeugt; wo sie hingegen in erforderlichem Grade zugegen sind, ist kein erweichendes, kein reizzendes, kein Eitermittel nöthig; im letzten Fall bildet die Natur einen Abszeß, den kein Hilfsmittel zertheilen kann.

Thierärzte, welche sich in Entzündungen, in Wunden, Abszessen und Geschwüren, wo der Eiterungsstimulus wirkt, der Eitermittel bedienen, verschlimmern durch sie das Uebel; sie setzen den Schaden in Gefahr, vom Brande ergriffen zu werden.

Die Wirkung der Eitermittel ist nicht so gelinde, als man glaubt; derjenige, der sich

ihrer bedienen will, muß ihre Kraft, ihre Eigenschaften, die Art, sie anzuwenden, wohl in Erwägung ziehn, bevor er Gebrauch davon macht. Er muß wissen, daß ihre Wirkung sowohl in Absicht ihrer Bestandtheile, als in Absicht ihrer Natur verschieden sei. Er muß die Umstände, die Gebrechen, die Zufälle, die Theile, auf die er sie legt, genau betrachten, ehe er zu diesen tückischen Mitteln schreitet.

Es ist unsrer Einsicht nicht beschieden, ein richtiges Urtheil zu fällen, wie viel man reizzen darf, die Eiterung zu erhalten; welcher künstliche Reizz dem Reizze der Eiterentzündung gleicht — welches unter den Mitteln sich für die Natur und den Grad des mangelnden Eiterreizzes schickt. Wir haben kein Maaß dazu; wir können den künstlichen Reizz nicht nach dem Grade des natürlichen dehnen, wie ihn die Eiterentzündung dehnt; wir wissen nicht, ob der künstliche Stimulus dem natürlichen ähnlich ist, wie weit sie einander gleichen, oder einer den andern zerstöhrt.

Ist der künstliche Reizz zu stark, so geht die Entzündung in Brand; ist er nicht stark genug, so nützen diese Mittel nichts; ist er

dem

dem Eiterreizz zuwider, so folgt ein neues Uebel; vertilgt einer den andern, (wie ich oft bemerket habe) so wird die Entzündung zertheilt. Welcher Wundarzt hat nicht nach angewandten Reizzmitteln Entzündungen zertheilen gesehen? —

Die erweichenden Eitermittel, (besonders diejenigen, die man mit Feuerwärme anwendet) haben eine ganz andere Wirkung, als diejenige ist, die man ihnen zugeschrieben hat. Von eben der Art sind die zertheilenden, die schmerzstillenden, und diejenigen, die dem Brande Gränzen setzen — der Faulung widerstehen sollen.

Aus was immer für Bestandtheilen der Thierarzt die Brey = und flüssigen Umschläge bereitet, wirkt weder das Mittel, weder die Bestandtheile, die es enthält, sondern die Hitze, die ihnen das Feuer gegeben hat. Keines von diesen Mitteln erweicht, keines lindert den Schmertz, keines widersteht der Faulung. In allen wirkt das Feuer, sie mögen aus erweichenden, schmerzlindernden, stärkenden, oder der Faulniß widerstehenden Substanzen zusammen gesetzet seyn. Alle reizzen — alle vermeh-

ren den Schmertz, die Entzündung, die Geschwulst, die Absonderung der Säfte unter der Haut, im Fächergewebe, im Fleische.

Alle vermehren die Zufälle, die Entzündungen eigen sind. Alle erhitzen, alle machen die Theile roth. Weil die Breyumschläge die meiste Feuerwärme enthalten, so reizzen — so schaden sie auch am meisten. Sie schaden in Entzündungen der Augen — sie schaden in allen Entzündungen, man mag sie als zertheilende, als eitermachende, oder der Faulung widerstehende Mittel anwenden, oder auflegen wollen.

In schlappen, aufgeblähten, wässerigen und oedematösen Geschwülsten geben sie Anlaß zum Brande, wenn sie auch nicht aus erweichenden, sondern aus aromatischen Pflanzen bereitet worden sind.

In festen und gespannten Entzündungsgeschwülsten vermehren die Breyumschläge die Spannung; in schmerzhaften vermehren sie den Schmertz; in scirrhösen wirken sie so, daß sie bald in Krebs übergehen.

Die einzigen Fälle, in welchen die Breyumschläge nützen, sind diese, wo man die Entzündung erhalten, wo man sie vergrößern, den Zufluß der Säfte vermehren will — wo der Reizz zu schwach ist — wo die Eiterung zu langsam geht.

Uebrigens haben die Thierärzte noch zu wenig auf die Veränderungen Acht gegeben, welche die Breyumschläge von den kranken Theilen empfangen; zu wenig die Gestalt erwogen, die sie ihren Bestandtheilen geben. Sind die letzten scharf, spitzig, knotig, rauh, ungleich u. s. f. so drücken sie die Oerter, auf die sie geleget werden — so reizzen sie die entzündeten Theile — so sind sie sehr oft Schuld, daß der Schade in Brand übergehe.

Siebentes Kapitel,

Anmerkungen über den Heiltrieb, in getrennten und zernagten Theilen.

Das Heilungsgeschäft ist von dem Geschäfte des Eiterkochens — des Schwürens verschieden: die Zufälle, welche die Abszesse und Geschwüre begleiten, sind denen, die die Geschwüre heilen, ganz entgegen gesetzt. Die ersten erregt der Eiterreizz, den wir als eine Krankheit betrachten; die letzten hingegen werden durch den Trieb der Heilung bewirket, den die innere Kraft des Lebens als ein Genesungsmittel anwendet.

Den Heiltrieb entwickelt die Natur bei Wunden und Geschwüren nicht eher, bis die Ursache der Krankheit verändert, der Eiterungsreizz erloschen, die Abfaserung angefangen, oder meistens geendet ist. Er hat bloß in den Theilen statt, die sich dem Zustande der Gesundheit nähern, in welchem die natürlichen Verrichtungen anfangen einen ordentlichen Lauf zu erhalten, der kranke Stimulus abnimmt, oder gänzlich verschwindet.

Die Geschwüre, die sich mit diesen Erscheinungen der Heilung nahen, unterscheiden sich leicht von denen, die roh, oder im Stande der Eiterung sind. In den letzten wird man viele kleine Vertiefungen gewahr; der Schade hat das Ansehn, als ob die Vögel daraus gefressen hätten; in den ersten hingegen, oder in denjenigen Geschwüren, in welche die Natur den Heiltrieb haucht, entwickeln sich eine Menge kleiner Wartzen, die den Erhöhungen von Blumenkohl gleichen.

Diese Wartzen sind mehr oder weniger erhoben; bald mehr beisammen; bald mehr voneinander entfernt. In ihrem Ursprunge sind sie zart, doch erlangen sie in kurzem eine zimliche Härte. Ihre Farbe ist roth, belebt; ihr Wesen fleischigt. Die Materie, die sie umgiebt, ist reif, dick, und ohne allem Geruch. Diesen Zustand müssen alle Trennungen der festen Theile erlangen, welche die Natur durch die Eiterung heilt, ehe und bevor sie den Heiltrieb annehmen können.

Die Natur der Fleischwartzen stimmt aufs genaueste mit der Natur des Geschwürs, dem Zustande der Säfte, und der Beschaffenheit der

festen Theile überein. Sind dieselben gesund, und die Geschwüre von guter Art, so sinds diese fleischigten Wartzen auch; sind hingegen die Theile weich, verhärtet, verartet, schlapp, in widernatürlichem Stande, oder die Geschwüre von übler Art — so wird man entweder keine aufkeimen sehen, oder wenn sich einige entwickeln, werden sie der Natur des Geschwürs und dem Zustande der Theile vollkommen ähnlich seyn.

Aus eben der Ursache sehen wir, daß die Aufkeimungen dieser Wartzen in bösartigen Geschwüren schwartz, bleyfärbig, braun, bleich, oder sonst entfärbet sind; daß sie bei dem Krebs krebsartig — bei dem Wurm der Pferde wie Schwamm, daß bei alten faulen Geschwüren — bei Schäden mit harten Rändern gar keine zum Vorschein kommen.

So bald die gesunden Fleischwartzen zeitig sind, und eine die andere berührt, wachsen sie zusammen. Jedes Gefäß, jede Fiber hält sich fest an die andere; nie übersteigt das Fleisch die gesunde Haut, sondern das Ganze wird durch ein trocknes Fadengewebe bedeckt.

Wenn

Wenn bei Geschwüren, in welchen sich die Haut vom Fleische trennt, zwey Flächen entstehn, die sich vereinigen sollen, so muß der Heiltrieb in beide Flächen wirken, und folglich in beiden zur nämlichen Zeit gesunde Fleischwartzen entwickeln, wenn die Vereinigung statt finden soll. Entwickelt sie die Natur nicht auf beiden zugleich, so hat keine Vereinigung statt; die reifen Fleischwartzen werden krank, ehe sich die auf der zweiten Fläche entwickeln; in der Haut entstehen Löcher, weil der Heiltrieb durch den Eiterreizz zernichtet wird. Entwickeln sich hingegen auf beiden Flächen die aufkeimenden Fleischwartzen in einer und der nämlichen Zeit, oder findet sich an denselben die Vereinigungsentzündung ein, so wachsen sie zusammen, so bald sie einander berühren. *)

Eben dieß geschieht in Beinbrüchen, wenn die Ende einander berühren, oder sich übereinander verschieben. Im letzten Fall, werden die Seitentheile der zerbrochenen Knochen weich, roth, und bekommen beinartiges Fleisch; beide

*) J. Hunter.

granuliren, und beide wachsen alsdann zusammen. *)

Die fleischigten Körner, die auf beiden Seiten entstehn, sind mit einer unzähligen Menge kleiner Gefäße durchwebt, die fast alle rothes Blut enthalten. So zahlreich inzwischen anfänglich ihre Röhren sind — so verschwinden sie auf eben die Art, wie in Geschwüren, die sich in weichen Theilen vernarben.

Der Ort, wo der Schaden bei den letzten war, verändert sich nach der Verschiedenheit seiner Farbe; bei Menschen wird er braun, bei braun- und schwartzhärigen Thieren bleibt die zurückgelassene Narbe schwartz; die Oberhaut wird glatt, runzlicht, schuppigt oder hornartig, nach Verschiedenheit der Oerter, der Haare, und der Farbe der Haut. Untersucht man die hinterlassene Narbe einige Zeit hernach — so findt man die Gefässe erloschen, und die Fasern davon in kleine Ligamente verwandelt.

*) J. Hunter.

In Beinbrüchen und in der Faulung der Knochen, werden die Fleischwartzen nach der Abblätterung der faulen Stücke zu Bein, so bald sie zeitig sind, und eine die andre berührt; aus diesen entsteht der Kallus, so wie aus den ersten die Narbe, die man nach dem Tode auf der Oberfläche findet.

Was ich hier von der Schwiele der Beinbrüche sage, bezieht sich (so viel es die Pferde betrift) auf keine feste, sondern auf schwammige Knochen: Z. B. auf die Rippen, auf die Darmbeine u. d. g. Die festen Knochen hingegen, nehmen nach dem Verlauf des jugendlichen Alters, keine Vernarbung an, wenn sie zerbrochen sind.

Langsam entwickelt sich der Heiltrieb in Flechsen, in Bändern, im Fleische veralteter Thiere. Im letzten deswegen spät — weil die Zellhaut, (so die Muskelfasern verbindet) im Alter sehnigt wird. Gleichwohl zeigt die Natur, daß sich auch im Fleische veralteter Thiere, noch unentwickelte Theile, noch unentwickelte Gefässe befinden; und daß der Heiltrieb, auch in die alten Fasern wirke.

Achtes Kapitel,

Von der Naturlehre des heißen Brandes, oder dem Tode einzelner Theile.

Wenn Theile vom thierischen Körper ihr Leben, ihr Gefühl, ihre natürliche Farbe, und ihre Empfindung verlieren — wenn ihre Verrichtungen verschwinden, ihr Wesen stirbt, und endlich in Faulung geht, nennet man die Krankheit den Brand.

Alles was heftig reitzt, was große Schmerzen erregt, die thierische Haushaltung zerstöhrt, den Lebensfaden trennt, geschwind oder langsam tödtet, erregt dieses große Uebel.

Entzündungen, Quetschungen, festes Binden, Schläge, Betäubungen, Erschütterungen, die die Nerven von den Theilen, an die sie geheftet sind, abtrennen — Wunden an edlen und sehr empfindsamen Oertern, besonders solche, die durch stumpfe Werkzeuge verursachet worden sind, die fremde Körper enthalten, von vergifteten Waffen, von giftigen Thieren herkommen, sind Gelegenheitsursachen zum Brande.

Diese

Diese Krankheit wird ferner durch übel angewandte Arzneyen, durch Hitze, durch Kälte, durch stinkende faule Luft, durch eingesogene Materie, durch abgeartete Säfte, durch aufgelöstes Blut, durch allzugroßen Verlust sowohl dieser, als anderer Feuchtigkeiten oft herfürgebracht. Endlich können nach Verschiedenheit der Körper und der Verschiedenheit der Theile, fast alle äußerliche und innerliche Gebrechen Thieren den Brand erregen, wenn sie zu gewissen Zeiten, und mit gewissen Umständen erscheinen.

Wenn dieses Ursachen sind, die Anlaß zum Brande geben, so muß die Frage entstehn, wie ihre Wirkungen geschehen. Weil diese manigfältig sind, will ich sie überhaupt in mechanische, in physische, in giftige, in äußerliche und innerliche theilen.

Wie die mechanischen Ursachen wirken, sieht der Thierarzt, wenn er die Theile betrachtet, welche mechanische Körper durch ihre Gewalt zernichten.

Eine Quetschung, ein heftiger Schlag mit oder ohne Wunde, zu der sich der Brand

ge=

gesellt, kann hier zum Beispiel dienen. Betrachtet der Thierarzt die Theile mit anatomischen Augen, wie sie beschaffen sind, wenn die Ursache gewirket hat, so wird er sie zerquetscht, zerdruckt, in kleine Stücke getrennt, mit Blut unterlaufen, ganz zerschmettert finden; er wird mit dem ersten Blicke sehn, daß die Gewalt, die die Quetschung machte, die Nerven, die Adern, die Fasern, ihre Verrichtungen und mit ihnen das Leben zerstöhret habe. Dieß Beispiel wird ihn lehren — der Ausgang wirds ihm sagen, daß er in Fällen von ähnlicher Art nichts anders zu erwarten habe, als den Tod der verletzten Theile — wenn er sie recht betrachtet. —

Von den physischen Ursachen kann jede, die vermöge ihrer Wirkung eine solche Entzündung erregt, die den Brand hervorbringen kann, hier zum Beispiel dienen. Die meisten von diesen Ursachen wirken durch Reizz. Wir wollen hier die Wirkung der Kälte zum Beispiel nehmen. Wie wirkt sie, wie bringt sie den Brand herfür?

Die Kälte überreitzt die Nerven, sie trennt sie von ihrer Verbindung, sie zerstöhrt durch

ihre Kraft die festen und flüßigen Theile des erfrornen Glieds, sie setzt es in eben den Stand, in welchem wir die Pflanzen sehen, wenn sie der Frost zernichtet: die Empfindung hört auf, die Verrichtungen stehen still, die Theile trennen sich und gehn in Faulung über.

Gifte, die den Brand verursachen können, wirken nach der Verschiedenheit ihrer Natur und Kraft; die meisten wirken durch einen spezifischen Reizz. Einige dringen so schnell in das Wesen der Theile, daß sie in einem Augenblick einen außerordentlichen Schmertz, eine außerordentliche Geschwulst, außerordentlich heftige Zufälle erregen.

Von dieser Art sind die Bisse der Ottern. So bald der giftige Speichel in das Gewebe der Theile dringt, entsteht ein außerordentlicher Schmertz, eine außerordentliche Geschwulst, eine außerordentliche Sugillation von Blut, welches sich alsobald in seinen Bestandtheilen trennt, als es ins Zellgewebe kommt. Dieses Gift ermattet die Nerven im ganzen Körper; es unterdrückt durch seine Stärke die thierische Lebenskraft in einem sehr hohen Grade; es löst das Blut in allen Adern auf.

Unter die innerlichen Ursachen, die zum Brande Anlaß geben, gehört eine gewisse Disposition der Körper, ein eigener Hang der festen und flüßigen Theile zum Verderben. Thiere, die wäßriges Blut und schlappe Fasern haben, sind mehr zum Brande geneigt als jene, in welchen die festen Theile gespannt, die Muskeln roth, das Blut dicht, hochgefärbt, nicht aufgelöst, nicht skorbutisch, nicht vom Alter entkräftet, von keiner Krankheit erschöpft, oder auf irgend eine andere Art des Lebens beraubt ist.

Was ich hier von der Neigung der thierischen Körper zum Verderben gesagt habe, bezieht sich oft nur auf gewisse Theile, oder ein gewisses Glied der Maschine. In Wasserfüssen, und andern oedematischen Geschwülsten, in welchen die ausgetrettenen Säfte verartet, und die Fasern erschlappt sind, entsteht nicht selten nach einem kleinen Stoß, nach einer geringen Verletzung, nach andern unbedeutenden Ursachen der Brand.

Dieses fürchterliche Uebel ist bei allen Verletzungen zu erwarten, wo die Thiere viel Blut vergossen haben. Nicht selten entsteht

der

der Brand, wenn der Körper durch eine Krankheit zu sehr geschwächt worden ist — wenn eine Wunde, eine Quetschung, ein Schlag nach einem heftigen Bauchfluß oder nach starken Drüsen folgt — wenn eine lange und heftige Eiterung dem Körper die Säfte geraubt, und dem Blute die Lebenstheile entrissen hat.

Wenn sich gesunde Theile entzünden, und die Entzündung den Hang zum Brande erhält, wird der Thierarzt folgende Erscheinungen bemerken.

Dergleichen Entzündungen entstehn mit äusserst heftigem Reizz, mit überspanntem Schmertz. Diesen folgt eine widernatürliche Hitze im Umfang der schmertzhaften Theile; eine Geschwulst, die sich schnell verbreitet; die keinen Damm und keine Gränzen macht; die die Theile aufs höchste spannt, und nicht nur im kranken Orte, sondern im ganzen Körper ein brennendes Fieber erregt.

Weil die Zufälle, von denen ich hier rede, schnell und heftig wirken, so sind sie von kurzer Dauer, der Tod folgt ihnen gleichsam auf dem Fuße. Inzwischen hält seine nahe,

oder entfernte Gegenwart keine bestimmte Zeit; sie ist nach den Theilen, welche die Entzündung ergreift — nach den Ursachen, die den Reizz erregen, und nach den Umständen verschieden, die den Brand veranlasset haben. Ich habe ihn in 12, in 24 Stunden — auch erst den 6ten 7ten Tag in seiner Reife gesehen.

Bevor das Leben erlischt, senkt sich die Geschwulst, die Theile werden weicher, die Spannung läßt nach, die Schmertzen mindern sich; so bald das letzte vorüber ist, sind im kranken Orte alle Empfindungen todt, die Haare gehen aus, die Ueberhaut trennt sich ab, und in mehr oder weniger Zeit geht alles in Faulung über, so weit sich der Brand erstreckt.

Nichts setzt dem Uebel Gränzen, als der teiglgte Damm und die ächte Eiterentzündung; nichts hemmt den Brand, als solche Hilfsmittel, die den teigigten Damm und die ächte Eiterentzündung erregen. Ohne diese ist weder die Natur, weder die Kunst im Stande, dem Brande Einhalt zu thun. Ist das Blut entkräftet, seiner Lebenstheile beraubt, die Säfte aufgelöst, die festen Theile erschlappt,

so ist kein Mittel vorhanden, dem Sterben vorzubeugen.

Wie die Zufälle wirken, und was in dem Innern vorgeht, ehe die Entzündung die Theile tödtet, ist oft die Frage gewesen: Niemand hat meines Wissens gesagt, wie eigentlich der Brand entsteht. Ich antworte hier darauf, was mir die Zergliederung der Thiere, die Natur und die Erfahrung davon sagt.

Das erste, was ich bei allen Entzündungen bemerke, die Neigung zum Brande haben, ist der brandige Reizz; so bald derselbe entsteht, leitet er die rohen rothen Säfte (so weit sich sein Umfang erstreckt und seine Kraft verbreitet) in die Röhren, die im natürlichen Stande die Theile befeuchten, das Fett in die Zellhaut sikkern, stromweise in den kranken Ort.

Weil durch diesen Reizz und diese fremden Feuchtigkeiten eine schnelle Ueberschwemmung geschieht, kann die Geschwulst alsdann keinen teigigten Damm, wie die andern Entzündungen machen, die in Eiter gehn. Die ausgegossenen Säfte sind hier nicht von der Art, daß sie einen Zaum machen können; sie beste-

hen nicht aus gerinnbarer Lymphe, wie in Abszessen; sie bestehen aus Blut, aus blutigem Wasser und andern Feuchtigkeiten, die der brandige Reizz in die Absonderungsgefässe treibt, und in die Zellhaut gießt.

Von diesen Feuchtigkeiten werden die Zellen im Fächergewebe gefüllt, zerrissen, die Nerven gequetscht, gespannt, die Gefässe gedruckt, die Verrichtungen gehindert, die thierische Haushaltung zerstöhrt, die Empfindungen ausgelöscht, die Theile des Lebens beraubt.

Dieses zusammen sind Folgen von der Heftigkeit des Reizzes, so weit sich seine Gewalt auf die Absonderungsgefässe erstreckt. Durch sie werden die innern Verrichtungen gewaltsam ausgeübt; der Umlauf der Säfte beschleunigt; die Hitze, das Fieber, der Schmertz, die Geschwulst und die übrigen Zufälle bis auf den höchsten Grad vermehrt.

Ehe sie dahin gelangen, bleibt dem Thierarzt, (wenn die brandige Entzündung nicht zu tief in den Theilen sitzt), nichts als Einschnitte übrig, die durch die Haut ins Fächergewebe dringen.

Diese Einschnitte muß er aber bei Zeiten — gleich anfänglich — und tief genug machen, damit die mit Blut gefüllten Zellen geöffnet, und die ausgegossenen Säfte frey heraus rinnen können.

Werden diese versäumt und nicht bei Zeiten gemacht, so zerreissen die Zellen, die ausgegossenen Feuchtigkeiten arten ab, und der Brand muß unvermeidlich erfolgen.

Man besorge nicht, daß der Reizz, der durchs Messer verursachet wird, den Reizz der Entzündung vergrößere, oder eine Ursache abgebe, daß sie früher in Brand übergehe. Freilich ist die Operation schmertzhaft für die Thiere; allein der Schmertz, der durchs Messer verursacht wird, ist hier diejenige Arzney, welche die Spannung mindert, den Ausfluß der ergossenen Feuchtigkeiten befördert, die Krankheit, ihre Zufälle und ihre Wirkungen schwächt.

Der Arzt aber hüte sich, die Einschnitte spät, oder alsdann vorzunehmen, wenn die Zellen zerrissen, todt, die ergossenen Säfte faul oder verartet sind. In diesem Fall nutzen sie eben so wenig, als in jenen, wo die

Ursache des heißen Brandes von der üblen Beschaffenheit der Theile, des Körpers, oder der Säfte entstanden ist. Wer sich alsdann des Messers bedient, der macht das Uebel ärger.

Der Thierarzt hüte sich beim Brande (von was für einer Ursache er komme) warme Umschläge zu verordnen. Feuerwärme macht die Entzündung stärker; sie vermehrt den Zufluß, die Absonderung der Säfte, die Zirkulation. Die nasse und laue Wärme, das viele Pauschwerk, die Schwere der Fomentationen disponiren zur Faulung. Alles dieses dehnt und bläht die Theile widernatürlich auf. Aus dem Grunde muß der Thierarzt alle warme und feuchte Arzneyen, aus was sie immer bestehn, vermeiden, wenn er dem Brande vorbeugen will.

Im Gegentheil ist der Gebrauch der kalten Mittel bei Entzündungen, die den Brand verkündigen, von großer Wirkungskraft. Das bloße kalte Wasser verhindert oft dieses Uebel, wenn man anders die Tücher, mit welchen es aufgelegt wird, von Viertelstunde zu Viertelstunde wechselt.

Bei

Bei Otterbissen müßen die Einschnitte alsogleich angebracht werden, so bald die Geschwulst erscheint; werden sie versäumt, oder zu spät angewandt, so entsteht in kurzem eine runde erhobene Geschwulst, die sich nach der Schwäche der Haut und der Nachgiebigkeit der Theile dehnt, und bisweilen in der Größe eines Menschenkopfs erscheint; werden sie aber bei Zeiten und tief genug gemacht, so lauft die blutige Jauche aus, die der Reizz des giftigen Speichels in die Zellhaut getrieben hat.

In Otterbissen wird der Hirschhorngeist — äußerlich und innerlich gebraucht — als eine spezifische Arzney gelobt. Ich habe diese Mittel im Jahr 1771. im Monat Juny in der königl. französischen Vieharzneyschule zu Charanton bei Pferden anwenden gesehen, aber keine Wirkung davon bemerket.

Nach meiner Erfahrung haben die Einschnitte mehr Kraft, als der Hirschhorngeist. So bald sie angebracht werden, verseigen die Wunden das dünne und aufgelöste Blut, das der Otterspeichel vergiftet, und der Schmertz durch die Absonderungsgefässe aus den Adern gepresset hat.

Wenn im Winter durch heftige Kälte der Brand an den Füssen, oder irgend einem andern Theil des Körpers entsteht, und die Theile noch nicht getödtet sind, ist das Baden im kalten Wasser, oder Umschläge von Schnee das einzige Mittel dawider. Sind hingegen die Theile schon abgestorben, und von der Kälte verdorben, so ist kein Mittel vorhanden, ihnen das Leben wieder zu geben.

Nicht selten folgt der Brand nach Quetschungen, Schlägen und andern ähnlichen Verletzungen; am Wiederrüst bringt manchmal der Satteldruck einen trokkenen Brand hervor; die Haut wird alsdann hart wie eine Sole. *) In Fällen von solcher Art muß sich der Arzt des glühenden Eisens bedienen, wenn er die todten Theile von den gesunden trennen will. Ohne dieses Mittel ist es beinahe unmöglich, die abgestorbene Haut von der gesunden abzulösen. Wendet er aber das Feuer in gehörigem Grade an, so löst die Eiterentzündung die Haut von dem gesunden Fleische, und verwandelt den Brand in ein Geschwür. Ohne dieses Mittel

*) S. meinen Unterricht für Fahnenschmiede — vom Satteldruck. Seite. 107.

tel muß der Thierarzt oft viele Monate warten, ehe die Natur die todte Haut von der lebenden scheidet.

Diejenigen, die dem Brand durch das Abschneiden der Theile Gränzen setzen wollen, sind Nachahmer unwissender Schmiede; sie überlegen nicht, denken nicht, wissen nicht, was sie thun. Der Beobachter sieht, was darauf folgen muß; er weis gewiß, daß dadurch das Uebel verschlimmert werde.

Derjenige, der den Brand zu erregen, und seine Wirkung zu benutzen wüste, hätte eine spezifische Arzney für viele unheilbare Gebrechen; allein so wenige bisher seinen Lauf aufhalten konnten, so wenige wissen ihn zu erregen, wenn er nicht selbst entsteht.

Neuntes Kapitel,

Vom kalten Brande.

Der kalte Brand ist eine eben so natürliche Folge des heißen Brandes, als Abszesse sichere und natürliche Folgen ächter Eiterentzündungen sind.

Seine Natur besteht in der Faulung der festen und der Auflösung der flüssigen Theile, die der heiße Brand zernichtet und des Lebens beraubet hat.

Der Thierarzt darf ihn nie als ein eigenes Uebel betrachten; er muß ihn als eine natürliche Folge des Todes — er muß ihn als ein Mittel ansehen, welches das Leben anwendet, die abgestorbenen Theile von den kranken los zu machen.

Um diese Absonderung glücklich zu bewirken, hat die Natur die Kräfte des Lebens, und nebst diesen die ächte Eiterentzündung in den Gränzen der kranken Theile vonnöthen. Diese allein löst durch die Aufnahme des Fleisches in kranken Gränzen die abgestorbenen Fa-

sern von den lebenden ab, und versetzt die Theile in den Stand eines wahren Eitergeschwürs.

Alles, was alsdann diese Entzündung erregen, oder Gelegenheit darzu geben kann, verhindert den Fortgang des Brandes, und setzt der fernern Faulung in den noch lebenden Theilen einen Zaum.

Alle Arzneyen und Mittel, die man sonst gegen die Faulung lobt, haben hier keine Kraft; die Fieberrinde, der Kampfer, die fixe Luft, die Vitriolsäure, sind ohne Wirkung. Der Brandtweingeist, die Myrrhen- und Aloetinktur, die Umschläge von gesalzenem Eßigwasser, schaden. Einige davon verhindern die Eiterentzündung, andere die Absonderung der todten von den kranken Theilen.

Keines von diesen Mitteln hat die Kraft, dem todten Fleische das Leben wieder zu geben; sie kommen mit ihrer Wirkung zu spät; die Theile und die Thiere verfaulen, ehe sie zu wirken anfangen. Die Kraft des Lebens, die im Innern des Körpers und im Wesen der Theile wirkt, die noch nicht brandig sind,

müssen

müssen hier das meiste thun; diese muß der Thierarzt benutzen und zu erhalten suchen; ist sie hingegen zu schwach, so wird er von den besten Arzneyen keine Hilfe erlangen.

Im kalten Brande muß der Thierarzt die Faulung der todten Theile befördern, und nicht zu hindern suchen. Ich sage die todten Theile. Wer diese durch geistreiche Arzneyen, durch Aloe und Myrrhen, oder durch andere gewürzhafte Mittel gleichsam einbalsamirt, hält die Absonderung auf, verhindert die Faulung, die Eiterung, die Heilung streitet wider den Zweck der Natur.

Die Jauche, die sich durch die Auflösung der faulen Theile entwickelt, ist im kalten Brande nicht so böse als man glaubt; besonders ist sie es nicht bei Quetschungen und Schäden, die die Aussenseite des Körpers einnehmen. Der Reizz, den sie in den Gränzen der gesunden Theile erregt, macht, daß sich die letzten entzünden, eitern, und daß vermittelst dieser Entzündung der Brand nicht weiter gehe.

Warme Bähungen machen — aus was sie immer bestehn — die abgestorbenen Theile

von

von den kranken am geschwindesten los; ihre Kraft wirkt hier mit der Kraft des Lebens; weil sie die Faulung befördern, helfen sie die todten Theile von den kranken trennen; mit diesen aber muß man blos die todten Theile bedecken, den kranken schaden sie oft; die letzten haben nicht selten reizzende Mittel nöthig, besonders in den Fällen, in welchen die Eiterentzündung zu wenig Kräfte hat.

Der Thierarzt hüte sich, die faulen und abgestorbenen Theile von den gesunden durch Hilfe der Scheere, oder des Messers zu trennen; der kleinste Einschnitt macht Schaden, wenn er Fasern verletzt, die Gefühl — die Empfindung haben. *) Durch solche unüberlegte Schnitte gesellt der Arzt ein neues Uebel zum Brande. Durch Einschnitte wehrt er manchmal dem heißen Brand, wenn er sie zur gehörigen Zeit, und am rechten Orte macht; nie aber wehrt er dem kalten; diesen heilt die Na-

*) Die Warnungen, die mein Meister — der große Wundarzt Pott — seinen Wissenschaftsverwandten gegen dieses Verfahren gegeben hat, haben mir bei Thieren genützt. Seine Lehren wider diese Mordschnitte haben nicht blos kranke Glieder von der Verstümmlung — sie haben Menschen vom Tode errettet.

Natur durch Faulung, durch Eiterung, durch Entzündung, durch Lebenskraft.

Man erinnere sich hier, was ich von der letzten schon so oft gesagt habe; und glaube nicht, daß es ein besseres Mittel gebe, den kalten Brand zu heilen, als dieses; sie allein verwandelt das Uebel in ein Geschwür; wenn der Schade diesen Zustand erhält, wird er wie eine Eiterwunde behandelt.

Aus dem bisher gesagten erhellet, daß der kalte Brand eine Folge des heißen sey; daß man bei dieser Krankheit weder Theile abschneiden, weder Einschnitte machen dürfe, wenn man die Heilung nicht verzögern, den Thieren keinen Schaden zufügen, oder sie nicht tödten will. Wer sich hier auf Erfahrungen stützen will, erinnere sich, daß auch Erfahrungen täuschen; daß die Natur gar oft die Fehler der Schmiede, der Wärter, der Thiere, die Kraft der schädlichen Arzneyen mit der Gewalt der Krankheiten überwunden habe.

Zweites Buch,

Von der Lehre der falschen Entzündung.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel,

Von der Lehre der falschen Entzündungen.

Was die wahre Entzündung ist, habe ich im ersten Kapitel gesagt. Im eigentlichen Verstande giebt es nicht mehr als eine; es ist die, welche ächten Eiter bereitet.

Sie ist eingeschränkt, umzäumt; sie hat verhältnismässig der falschen Entzündungsgeschwülste nur einen engen Bezirk; sie ergreift gewisse Oerter, selten einen ganzen Theil.

Mit falschen Entzündungen verhält sich die Sache anders; sie sind vielfach — manigfältig in ihrer Art; breit, ausgedehnt; sie haben oft keine Gränze; sie erstrekken sich nicht blos über einzelne Theile — sie gießen sich über ganze Glieder aus.

Ihr spezifischer Karakter ist, daß sie — in Fällen, wo sie sich nicht zertheilen — in keinem Orte, in keiner Gegend, in keinem

Theil, gute Materie bereiten. Daß sie mit dem Krebs, mit allen alten Geschwüren, mit allen unheilbaren Schäden — immer vereiniget sind; daß sie sich von keiner dieser Krankheiten trennen, bis sie die Natur, die Kunst, oder irgend ein Zufall entfernt; daß sie mit Pesten, mit Seuchen, mit den meisten Gattungen Gifte, mit allen ungesunden Körpern, mit allen schädlichen Mitteln — ewig in Verwandtschaft stehen.

Die gemeinste von allen falschen Entzündungen ist die Mauke; sie entsteht an den vordern und hintern Schenkeln, in Feßeln, an den Fersen, an den Seitentheilen der Krone; manchmal steigt sie aufwärts bis gegen die Knie, oder wenigstens so weit, als sich die Kothhaare erstrekken; manchmal abwärts bis in das Wesen der Hüfe.

An welchen von diesen Oertern die Mauke entsteht — nimmt man folgende Erscheinungen wahr:

Der untere Schenkel, lauft mehr oder weniger an; es entsteht eine rund ausgedehnte Geschwulst mit gleicher Spannung und Härte,

die gemeiniglich gelbes, gallartiges Wasser enthält.

Diese Geschwulst hat ihre eigene Form, ihre eigene Feste, Wärme, Empfindung, Schmertz und Karakter; sie macht eine Mittelart zwischen hitzigen und kalten Geschwülsten.

Die Haut ist mehr gespannt als bei den letzten — mehr schmertzhaft, als bei den ersten; sie läßt nach dem Drükken keine Gruben zurück.

Die Entzündung die sie begleitet, hat ihren Sitz in der Haut; unter der Haut, haben die Theile wenig Gefühl.

Auch im entzündeten Orte ist der Schmertz und die Hitze nicht gleich; da sind beide am größten, wo sich die Oberhaut trennen — die Mauke aufbrechen will; da schmertzt jedes Haar; um jedes sind anfangs kleine Blasen, die gelbes Wasser enthalten.

Die Zeit, wann dies geschieht, ist nach dem Grade des Reizzes, der Entzündung und des Schmetzes verschieden; meistens geschieht es gegen den fünften Tag.

Die aufgebrochene Mauke gleicht alsdann dem Rücken einer behaarten schwizzenden Hand; um jedes Haar, ist ein eigenes Geschwür, das gelbes Wasser seigt.

Die Absetzung, von der ich rede, kömmt aus Millionen Röhren, die theils die Oberhaut durchbohren, theils an derselben kleben. Wann die letzte abgetrennet ist, gleicht die Mauke einen rohen Vesikator, so weit sie sich erstreckt.

Nie giebt sie guten Eiter. Die Jauche, die aus Maukengeschwüren fließt, ist dünn, scharf, freßend, sie stinkt wie faules Horn.

Der Satz, welchen sie auf der Oberfläche des Schadens hinterläßt, ist schmierig; oft gleicht er Eyerweiß — oft dem Gelben von Eyern.

Kömmt die Mauke von alten Wassergeschwülsten, von verschlagenen Drüsen, von kranken, oder verirrten Auswurfsmaterien, ist sie noch weit schlimmer; am schlimmsten ist sie — wenn sich die versiegenen Säfte im Fächer-

chergewebe verstanden, wenn sie verartet sind — die Theile verdorben haben.

In allen diesen Fällen fressen die Maukengeschwüre um sich; der Ort verliert die Haare, so weit sich das Geschwür erstreckt; es entstehen Straubfüsse, Krebsmauken, fressende unheilbare Schäden.

Aus der kranken und rohen Haut, wachsen unzählige braune, bleyfärbige Wartzen, die anfänglich wie Grütz, wie Hirsekörner aussehen — mit der Zeit aber, wie Erbsen, wie Haselnüsse, auch noch viel grösser werden.

Die Jahrszeiten, in welchen die Pferde am meisten an der Mauke leiden — sind das Frühjahr, der Winter, der Herbst; diejenige, in welcher sie am wenigsten damit geplagt werden, und in welcher das Uebel am geschwindesten heilt, ist der Sommer.

Die Ursachen, die sie erregen, sind vielfach; bald kömmt sie von äußerlichen her, bald geben innerliche Anlaß darzu.

Zu den letzten gehören alle Arten von Wassergeschwülsten, die von aufgelöstem Blut — von verdorbenen Säften abstammen; alle kritische und Krankheitsmaterien, die sich im Körper verirren — die keinen Ausweg finden — die das Leben früh oder spät ins Fächergewebe der Schenkel leitet.

Die Krankheiten, in, und nach welchen die Mauke eine gemeine Folge ist, sind die Drüsen — besonders ist es die so genannte verschlagene — der Wurm, die Bauchflüsse, die von der Schwäche des Körpers herkommen, das Blut auflösen, abmatten, der Lebenstheile berauben, entkräften.

Aus dem Grunde sind die jungen Pferde selten, die von mittern Jahren öfter, und die ältern am meisten zur Mauke geneigt.

Die Arten und Gattungen Pferde, welche zu dieser Krankheit die meiste Anlage haben, genesen am spätesten davon. Besorgt sie kein guter Arzt — so lang sie heilbar sind — so verarten sie, sie werden gar nicht geheilt.

Aeußerliche Ursachen der Mauke sind — Unreinigkeit, faule Wärter, sumpfige Ställe, kothige Strassen, enge Gässen in Städten, wo der Harn, der Koth aufs Pflaster geschüttet wird; Kälte, trockner, beißender Schnee, Schnee, den eine Kruste, oder Rinde bedeckt; das Ausrupfen und das tiefe Abschneiden der Haare in und über den Feßeln; zu langer Fersenhuf, alte Zwanghüfe, Strahlfäule, Herbst und Winterkampanien, und alles was reizzt, was falsche Entzündungen erregt.

Alle Maukengeschwüre, die von äußerlichen Ursachen abstammen, werden geheilt — wenn man die Ursachen entfernt, die sie veranlasset haben.

Wenn der Arzt die Geschwüre von der Jauche und vom Kothe reiniget, mit der sie die Maukenmaterie bedeckt; wenn er die Schäden weder reizzt, weder im Reinigen blutrinstig macht.

Alle Maukengeschwüre werden verschlimmert, die mit Oel, mit Fett, mit der Salbe von Schießpulver und Schmeer bedecket werden; alle werden sowohl durch den Gebrauch

der eben genannten Mittel, als durch das tiefe Abscheeren der Haare ärger gemacht, als sie ihrer Natur nach sind.

Die wirksamsten äußerlichen Mittel wider den Maukenreizz und die Maukenentzündung, die von keiner innerlichen Ursache kömmt — sind Anstriche von Töpfererde, von Bolus, von Ofenlaim mit Bleyweiß und Bleyeßigwasser bereitet.

Die besten aber, die ich zum Heilen der aufgebrochenen Mauke, oder Maukengeschwüre weis, sind Bäder von lauem Wasser, Wasser von Schwefelbädern, Wasser mit Bleyeßig vermischt.

Keine Gattung Mauke, und keine falsche Entzündung — die vom Froste ausgenommen — kann weder die Kälte, weder reizzende Dinge, weder Hilfsmittel ertragen, die Feuerwärme enthalten. Das Bleyeßigwasser, das allen die Schmertzen mindert, macht Schmertz, wenn es der Arzt ein wenig zu warm, oder ein wenig zu kalt anwendet.

Der Mauke, die nach Wassergeschwülsten folgt, wird vorgebogen, wenn der Arzt die Wassergeschwülste schröpft, ehe sich die Haut erhitzt, und ehe das Wasser verartet, das im Zellgewebe sitzt.

Das glühende Eisen beugt der Mauke vor, die fette Schenkel ergreift — die sich zu Wassergeschwülsten gesellt, die Neigung zum Verhärten erlangen. Braucht aber der Arzt dies Mittel, wenn die Geschwulst verhärtet ist, so entwickelt das Feuer die Mauke, und nach ihm die Mauke den Krebs.

Die wirksamsten Arzneyen gegen alle Arten von Mauken, die von wäßrigem dünnem Blute, von innerlichen Krankheiten, von Versetzung verdorbener Säfte, von Wurmgift, von Absatzgeschwülsten, von verschlagenen Drüsen, und andern ähnlichen Uebeln abstammen, heilt Reinlichkeit, Bäder, Bleyeßigwasser, reine Luft und Bewegung, die den Kräften der kranken Thiere angemessen — wenn die Mauke nicht veraltet, und das Uebel noch heilbar ist.

Die Mauke wird nicht geheilt, die sich unter der Schaale des Hufs verbirgt, wenn

sie einen breiten Umfang hat; weit weniger aber diese, die von der Anschwellung des Knochens entsteht, den die Klaue bedeckt.

Wenn bei Maukengeschwüren die Haare die den Schaden bedecken aufstehn — wenn sie anfangen grade zu werden, ist es ein übles Zeichen; übler ist es noch, wenn sie sich verlieren — wenn die Kranken straubfüssig werden.

Kann der Arzt die Straubfüsse nicht heilen, die nicht veraltet sind, so folgen Wartzen auf sie; bringt er die Wartzen nicht weg, ehe sie braun, ungleich, weich, hart und bleyfärbig werden, so folgt auf die Wartzen der Krebs, und auf diesen ein für immer unheilbares Uebel.

Zweites Kapitel,

Von der Entzündung der Augen.

Die Augenentzündung, ist manchmal eine Krankheit für sich, manchmal eine Folge von Krankheiten, die entweder noch gegenwärtig im Körper toben, oder die vorüber sind, und alsdann erst das Uebel nachschicken.

Der letzte Fall ist nicht sehr gemein — doch bemerkt man ihn bisweilen; die zwey ersten aber erscheinen zu allen Zeiten des Jahrs — vorzüglich in Sommerzeiten.

Die Krankheiten, mit welchen Augenentzündungen, oder wenigstens feurige Augen entstehn, sind, überhaupt genommen, innerliche Uebel; Seuchen, hitzige Fieber, Drüsen, Lungenentzündungen, Entzündungen des Gehirns, der äußern und innern Theile des Kopfs, der Därme u. a. m.

Wenn die Augenentzündung von der Kolick herkömmt — oder durch die Entzündung der Därme verursacht wird, ist es ein tödtliches Zeichen.

Die

Die Augenentzündungeu, die eine Krankheit für sich, oder ein örtliches Uebel ausmachen, entstehen alle vom Reizz; sie kommen von Ursachen her, die das Gefühl vermehren, die heftig auf die Nerven wirken, die die äußerlichen oder innerlichen Theile beschädigen, verletzen — die gewaltthätige Eindrükke machen.

Die vorzüglichsten sind — die Sonne, das Licht, die Hitze, der Staub — die fremden Körper, die in die Augen fallen, oder sonst die Theile beschädigen. Alle diese Ursachen sind bei Pferden vorzüglich im Sommer gemein; bei Armeen findet man sie häufig, besonders bei Heeren, die bei Tage, bei großer Hitze, bei trockner Witterung, große Märsche machen; die lang auf flachen Feldern, in ebenem Lande kampiren, wo es wenig Bäume, wenig Lehnen, und wenig Schatten giebt.

In Städten und auf dem Lande, sind die Augenentzündungen der Pferde wegen den finstern Ställen — wegen der Hitze in denselben — wegen der beißenden Dünste des Harns — wegen der geschlossenen Fenster — wegen der zu wenigen Bewegung der Luft — wegen dem Mangel ihrer Erfrischung gemein.

Aus

Aus eben diesen Ursachen findet man die Augenentzündung bei Pferden in Kasernen so häufig; sie sind da in großer Menge, weil da viel Pferde in einem Stalle, zu nahe und zu enge beisammen stehen.

Die Zufälle bei dieser Krankheit sind manigfältig, schmertzhaft, groß; die Folgen davon sind gefährlich; doch ist die Gefahr und die Folgen derselben nach der Natur der Ursachen — nach ihrer Verschiedenheit, und dem Grade ihrer Wirkungen verschieden.

Die ersten Zufälle, die man bemerkt, sind folgende:

Die Thiere scheuen das Licht, sie verbergen das kranke Aug vor der Helle, vor allem, was schimmert, was glänzt; sie zwinkern, sie bewegen die Augendekkel öfter, als im gesunden Stande; sie schliessen und öffnen sie nach dem Grade des Schmertzens; nie heben sie den obern ganz; nie reißen sie das kranke Aug auf.

Während der Zeit, daß sich diese Zufälle entwikkeln, werden die Augen feuchter, als sie gewöhnlich sind; sie fangen an zu thränen;

aus den kranken Winkeln fließt so lang lymphatisches Wasser, als der Schmertz anhält.

Betrachtet man in diesem Stande die innern Theile des Auges, so findet man das Weiße mehr oder weniger verändert — feurig, entzündet, roth; die Schleyerhaut (tunica conjunctiva) ist aufgelaufen — sie scheint dick und schwammig zu seyn; an den Augendekkeln ist sie erhoben, in wülstige Falten gelegt — in Falten, die in gewissen Betracht den Falten des Afters gleichen, welche der Mastdarm nach dem Absezzen des Koths zeiget. In diesen Falten findet man die meiste Röthe.

Der Theil der Schleyerhaut, der die vordere Fläche, oder die Augenkugel bedeckt, zeigt ein Gewebe von Adern von der feinsten und dünsten Art; ein Gewebe, das einem verworrnen Spinnwebennetze, oder verworrener Seide gleicht.

Die feinsten und zärtesten davon, sind mit rothen Blute gefüllt; die größern strotzen von diesem Safte, besonders diejenigen, die man im natürlichen Stande sieht.

Hin

Hin und wieder bemerkt man in dem weißen, oder braunen Theil, wo die Schleyerhaut die sehnigte Hornhaut bedeckt — Knoten, kleine Erhöhungen, aufgefahrne Blattern.

Die durchsichtige Hornhaut (tunica transparens) ist undurchsichtig, neblicht, schimmelfärbig, weiß, aschgrau, blau. Dauert die Entzündung lang — ist der Schmertz sehr heftig, so verschwillt das ganze Aug — die Dekkel laufen auf und werden ballenförmig.

In diesem Zustande glüht nicht blos das äußere Aug; sondern auch die Eingeweide, oder die innern Theile dieses Körpers sind entzündet.

Bei dem Grade der Krankheit, wird die durchsichtige Hornhaut dick, schwammig, weiß, mit Feuchtigkeiten geschwängert, sie sieht aus, wie silberblaues Leder.

Oft lauft sie widernatürlich auf — verändert ihr Weesen — erhebt sich in eine Beule — verfinstert sich für immer.

So heftig diese Entzündungen wirken, sind doch die Fälle selten, wo die innern Theile im Auge in Eiter übergehen; gleichwohl geschieht es bisweilen; wenn es inzwischen geschieht, ist es immer gefährlich, und meistens das Aug verloren.

Wenn das Aug eitert — schwürt es gemeiniglich aus; die Kugel fällt alsdann zusammen — sie verwandelt sich in Fleisch.

Ob in diesem Zustande den Pferden die Oeffnung der durchsichtigen Hornhaut Nutzen schaffen würde, habe ich noch nicht versucht, aus der Ursache nicht versucht, weil man die Pferde niederwerfen muß, die Oeffnung beschwerlich ist, der Kreismuskel so heftig wirkt, daß die Eingeweide ausrinnen, wenn man die Hornhaut öffnet.

Das erste Hilfsmittel welches der Thierarzt bei Augenentzündungen verordnen muß, ist, daß er das Thier vor dem Licht, der Sonne, der Hitze, dem Staub bewahre.

Daß der Stalldunst vermindert, die Luft erfrischt, die Fenster verhängt, und die Ur-

sachen

sachen entfernet werden, die die Entzündung veranlasset haben.

Sind diese Anstalten getroffen; so verordnet er kalte Bähungen dreymal, viermal des Tags — alle Stunden, alle halbe Stunden, nachdem der Schmerz, die Stärke der Entzündung, die Heftigkeit der Zufälle heftiger oder gelinder sind.

Findt er Gelegenheit die Kranken in die freye Luft, und nebst derselben in Schatten zu bringen, so muß er es thun, weil es ein wirksames Mittel ist, und oft die Stelle der kalten Bäder und anderer Mittel vertritt.

Bei den Armeen, ist dieses Mittel bei Tage manchmal unmöglich anzuwenden; in diesem Fall muß das kalte Wasser seine Stelle ersetzen, den Kranken Schürzen von Leinwand ꝛc. vor die Augen gehengt werden. Vor warmen Sachen, besonders vor warmen Breyumschlägen, hüte sich der Arzt; sie ernähren die Augenentzündungen, sie verschlimmern das Uebel, sie vergrößern die Gefahr, sie mögen bestehn und zusammengesetzet seyn, aus was für Dingen sie wollen.

Die Mittel, welche nebst dem öftern Gebrauch des frischen Wassers äußerlich die beste Wirkung machen, sind — der Bleyeßig, das Bleyeßigwasser, der Eßig mit Kampfer geschwängert, der Salmiack, den man mit Wasser in einem kupfernen Geschirr aufgelöset hat.

Mit dem einem und dem andern dieser Mittel, werden die Augenlieder — nachdem sie vorher mit Wasser überschwemmet worden, gelinde benetzt.

Die Skarifikationen der Schleyerhaut an der innern Augenliederseite, würden bei den Pferden so, wie bei Menschen, die besten Wirkungen machen, wenn man sie bei diesen Thieren so bequem, wie bei den Menschen anwenden könnte; allein bei den Pferden ists schwer, weil sie sich zu sehr vertheidigen, und zu viel Kraft in den Augenliedern haben, wenn man sie öffnen will.

Die neuen und dünnen Verfinsterungen der durchsichtigen Hornhaut, die von heftigen Augenentzündungen abstammen, vergehn, wenn man die Thiere der kühlen Luft aussetzt, und die oben angerathenen flüßigen Augenmittel an-

wen-

wendet; wenn man aber Zucker, Tutia, und andere Pulver einbläst, werden die Thiere furchtsam, boshaft und das Uebel schlimmer davon.

Von der Thränenfistel, dem schwartzen und weißen Staar hab ich hier nichts zu sagen. Die erste habe ich außer den Büchern nie gesehen; und von den zwey letzten habe ich geredet, da ich die Augen am lebenden Pferde erklärte. Nur will ich das wiederholen, was ich dazumal von der sogenannten Monatblindheit sagte, daß sie in keiner Blindheit, sondern in einer periodischen Entzündung bestehe, die zu gewissen Zeiten erscheint; daß sie von warmen dunstigen Ställen — von den nämlichen Ursachen herkomme, die Augenentzündungen erregen; daß bei denen, die oft an diesem Uebel leiden, die vorzüglichsten Ursachen derselben, die kleinen, die fetten, die versenkten Augen sind, die wir unter dem Namen der Schweinsaugen kennen.

Das, was man Felle auf den Augen *) in Büchern nennet, sind keine Häute oder Felle; es sind Infiltrationen von Lymphe, welche

*) Albugo - Taie &c.

der Schmertz bei Entzündungen zwischen die Blätter der hellen Hornhaut seigt. Wer es nicht glauben will, kann sich von der Wahrheit, die ich hier sage, durch den Weg der Zergliederung erkundigen.

Ist das sogenante Fell (das die Entzündung hervor gebracht hat) neu, dünn, blaulicht — so findt der Zergliedrer nichts; denn in dem Fall, sind die Blätter der Hornhaut nebst ihrem Fächergewebe blos mit den Feuchtigkeiten durchnezt, die die Gefäße versiegen haben. . . . Ist dieses sogenannte Fell älter, blauer oder dunkler als das vorige — so findt er zwischen den Blättern einen griesigten, aschgrauen Staub. . . Ist aber das vermeinte Fell alt, weiß, dick — die Hornhaut verartet, erhoben — so wird er zwischen ihren Blättern, neu angelegte Fasern, oder ein weißes Striemengewebe finden.

Drittes Kapitel,

Von den kritischen Geschwülsten.

Kritische Geschwülste sind Beulen, die bei innerlichen Krankheiten entstehn.

Die Natur erregt sie durch Absetzung kranker Materie in verschiedenen Altern der Gebrechen — an verschiedenen Theilen des Körpers.

Die Drüsen, das Fächergewebe, die Theile, die einen lockern Zusammenhang haben, sind vorzüglich darzu geneigt.

Die Drüsen unter den Ohren, die Drüsen, die im Kehlgange liegen, die Gegenden des Schlauchs, des Afters — die Oerter, wo die Natur die Auswurfsmaterien absondert, die Theile, welche mehr Wasser- als Blutgefässe durchweben, werden öfters, als andere Theile mit kritischen Geschwülsten geplagt.

Die Beulen, von denen ich rede, sind in Absicht ihrer Natur — nach den Gebrechen verschieden, durch die sie veranlasset werden;

ist die Ursache übel, die Materie von giftiger Art, so erregen sie böse Schäden.

Gefährlich werden sie, wenn sie edle Theile ergreifen, umschweifen, herumirren, verschwinden, mit übeln Zufällen erscheinen, bald da, bald dort entstehn und nirgends Geschwüre hinterlassen.

Von guter Art sind die kritischen Beulen, wenn sie die Krankheit aufheben, wahre Abszesse anlegen, aufbrechen, eitern, nicht halb, sondern wahrhaft kritisch sind.

Immer hat man den Ausbruch dieser Geschwülste als verirrte Krisen betrachtet — man hat sie als Auswürfe angesehn, durch welche die Natur die Krankheitsmaterie statt aus dem Körper zu führen, in fremde Oerter versetzt.

Oft ist dies der Fall — oft hingegen hat keine Verirrung statt. So viel ich beobachtet habe, können sich gewisse Krankheiten nicht anders, als durch äußerliche Entzündungen enden.

Sie halten nicht nur einen gewissen Zeitpunkt im Ausbrechen, sondern auch gewisse Theile und Oerter, an welchen sie zum Vorschein kommen. Bei Drüsen der Pferde entstehn sie entweder in den Ganaschen, oder in den Drüsen unter den Ohren, wenn anders die kritische Materie regelmäßig abgesetzet wird; nimmt sie aber einen andern Lauf, so können auch diese Geschwülste an andern Theilen ausbrechen.

Die übelsten davon sind, die an den Gelenken, und an den Schenkeln auffahren; die letzten erscheinen mit Wassergeschwülsten an Schienbeinen und Feßeln der hintern Schenkel, welche, wenn sich die Rose dazu gesellt, gar oft in Blattern, in Straubfüsse, in faule fressende Geschwüre, oder wohl gar in Krebswartzen ausarten.

Man sieht demnach, daß die Natur die Krisen nicht von ohngefehr in gewisse Theile absetzt, sondern, daß sie diese Absetzungen nach der Verschiedenheit der Gebrechen, nach den Ursachen die sie erregen, nach der Verwandtschaft, die sie mit den Theilen und den Säften haben — führt.

Ein kleiner Reitz, eine geringe Entzündung, ein zufälliger Stimulus kann manchmal Gelegenheit geben, daß die kranke Materie an einen ungewöhnlichen Ort abgesetzet werde; wem ist es unbekannt, daß man durch reitzende Mittel die Krisen bisweilen verführen und den Krankheitstrieben künstliche Richtungen geben könne?

Jungen Thierärzten rathe ich demnach, daß sie sich bei Krankheiten, die Ausschläge, Blattern, kritische Geschwülste begleiten — weder der Eiterbänder, weder des glühenden Eisens zur unrechten Zeit bedienen; wenden sie diese Mittel ohne Vorsicht, oder am unrechten Orte an, so können sie der kritischen Materie eine schädliche Richtung geben.

In allen Krankheiten, die mit kritischen Absätzen wirken, läßt sich kein Brennmittel mit sicherer Gewißheit brauchen, ehe und bevor die Natur dem Arzte an verschiedenen kranken Thieren die Zeit, die Theile, den Ort gewiesen hat, den sie zum Absatz der schädlichen Materie wählt: *) weis er sowohl die Zeit, als

*) Ich rede hier von Leitungen der kritischen Materien an diesen oder jenen Ort, und nicht von Ent-

als den Ort, wo und wann sie die Beulen erregt, so kann er sich dieser Mittel mit wahrem Nutzen bedienen.

Oft ist ein Haasenfell, ein Schaaffell, ein warmer Umschlag, Einreibungen mit Oel von Terpentin, oder andere erwärmende und gelind reitzende Dinge hinreichend, der Natur den Weg zu bahnen; der Stimulus, den diese Mittel an dem Orte entwickeln, den die Natur für die Absatzgeschwülste wählt, kommt ihr mit einer Art von Anziehungskraft entgegen, und macht, daß sie die Krankheitsmaterie desto leichter absetzen könne.

Ist die Geschwulst vorhanden, zeitig und reif — so öffne sie der Arzt mit Vorsicht am niedrigstem Orte, und behandle sie, wie andere frische Geschwüre.

---

zündungen, die durch Brennmittel von den innern Theilen an die äußern gelocket werden können.

Viertes Kapitel,

Von den Wassergeschwülsten.

Wassergeschwülste entstehen an verschiedenen Theilen des Körpers. Sie erscheinen an den Lippen, am vordern und untern Theil des Kopfs, an der Brust, am Unterbauch, am Schlauch, an den vordern und hintern Schenkeln — oft an allen diesen Theilen zugleich.

Die Krankheit besteht in einer ächten Wassersucht der Zellhaut oder des Fächergewebes. Die Hölen dieses Gewebes, die bei gesunden und wohlbeleibten Thieren Oel oder Fett enthalten, werden in der Krankheit, von der ich rede, mit Serum, mit Wasser, mit dünner gelblichter Feuchtigkeit gefüllt, die in einen Kuchen zusammen rinnt, wenn man sie frisch gesammelt der Feuerwärme aussetzt.

Wird diese Feuchtigkeit in einem offenen Gefäße sich selbst überlassen und der Luft ausgesetzt — so geht sie in kurzer Zeit in Faulung. Länger bleibt sie in einem verbundenen Gefäße frisch, besonders wenn die Flasche, oder das Gefäß gänzlich gefüllet ist; im Fächergewebe

hin-

hingegen, behält sie Monate und länger ihre Flüßigkeit, ihre Farbe, und ihre natürliche Eigenschaften, ohne sich merklich zu ändern.

Lang behält sie diese Eigenschaft, wenn kein Fieber im Körper, keine Hitze, kein Schmertz, keine Entzündung im kranken Theil, und keine andere Ursach ihre Natur verändert. Ist hingegen eine oder die andere da, so artet sie ab, wird faul, hart, verdirbt, und zugleich die Theile mit ihr, welche ihr Wohnung geben.

Wo immer diese Krankheit erscheint, werden die Theile nach der Menge des Wassers, das sie enthalten, ausgedehnt, rund, geschwollen, erhoben, aufgebläht, mehr oder weniger gespannt.

Ist keine Hitze, keine Entzündung, kein Schmerz mit der Krankheit verbunden, so sind die Empfindungen matt — die Theile haben ein schwaches Gefühl.

Berührt man sie mit der Hand, so scheinen sie kalt zu seyn; drückt man sie mit den Fingern und vermehrt langsam den Druck, so

hinterlassen die Oerter Gruben, welche die Finger gepreßt haben.

Das Pferd, das Maulthier, der Esel, und andere Thiere sind zu Wassergeschwülsten geneigt — hauptsächlich aber die Pferde. Die Oerter, wo sie am gewöhnlichsten entstehen, sind die Schenkel; vorzüglich sind es die hintern.

Die Wallachen haben vielmehr Anlage zu diesem Uebel, als die Hengste und Stutten; die gemeinen Arten mehr, als die edlen; die lang- und grobhärigen mehr, als die feinhärigen; die von mittern Jahren mehr, als die Jungen; die alten, die abgelebten und diejenigen, die wenig Geist und wenig Leben im Blute haben, sind vorzüglich dazu geneigt.

Wassergeschwülste, folgen auf Krankheiten, die dem Körper das Blut — dem Blute die Lebenstheile rauben.

Sie entstehn nach starken und langwährenden Bauchflüssen, nach häufigen Aderlassen, nach zu vielem Verlust des Saamens, nach Uebermästungen, nach Auflösung der Säfte,

nach

nach lang anhaltender Nässe, nach späten Herbstkampanien, nach Erschlappungen des Fleisches, nach unvollkommenen Krisen, nach Uebersetzungen gewisser Krankheitsmaterien; sie kommen von warmen Ställen, von zu weniger Bewegung der Thiere, von langem Stehen, von allem, was die Körper schwächt, was ihnen die Kraft benimmt.

Die Säfte, die bei Entzündungen der Reizz ins Fächergewebe lockt — seigen bei Wassergeschwülsten die erschlappten Gefäße in die Zellen dieses Gewebes. Das nämliche geschieht in der Bauchwassersucht, in der Wassersucht des Hoodenbeutels, der Hoodenhaut, der Scheide der Saamengefäße, der Brust, des Herzsacks, der Hölen im grossen und kleinen Gehirn. In allen diesen Krankheiten schwitzt das Wasser aus den Mündungen der geschwächten Gefäße, welche sich in unzähliger Menge in diese Hölen öfnen.

Von der Ergiessung dieser Feuchtigkeit, kömmt die Aufblähung der Theile, ihre Runde, ihre Dicke, ihre Schwere, die Kälte, die Gruben, die die Finger nach dem Eindrucke hinterlassen.

Bei Wassergeschwülsten, die sich weit über den Körper verbreiten — sind nicht nur die geschwollenen Theile kälter als im natürlichen Stande, sondern auch die übrigen gesunden Theile.

Die innere Nasenhaut ist bleich; das Weiße in den Augen todtenfärbig; der Puls langsamer und schwächer, als im natürlichen Stande; die Körperverrichtungen, sind matt.

Die Wassergeschwülste, verändern sich auf mehr, als einerley Weise. Einige Arten nehmen langsam ab; die Feuchtigkeiten die sie enthalten, verschwinden, wie sich die Kräfte vermehren; sie werden nach und nach durch die Saugegefäße verschluckt, und wahrscheinlicherweise durch irgend einen Auswurfsweg, aus dem Körper geführt.

Einige zertheilen sich bis auf einen gewissen Grad, das ist, bis auf einen flachen Knoten, der grösser oder kleiner ist — der sich mit der Haut verbindet — der sich mit ihr verwächst, und eine breite Härte läßt.

Dies geschieht, wenn sich das Wasser verfulzt; wenn es aus Lymphe besteht, die das Fächergewebe verleimt — in seinen Zellen neue Theile anlegt.

Bei Pferden von mitterm Alter, sind diese Fälle nicht seltsam; sie bleiben am Hinterbauch, am Schlauche, in den Weichen, am Eiter der Stutten und nach Wassergeschwülsten an Schenkeln zurück. Nie aber habe ich gesehen, daß sie den Krebs, oder böse Geschwüre erregen.

Einige von diesen Wassergeschwülsten erheben die Oberhaut, trennen und zersprengen sie, und seigen das Wasser aus, welches die Zellen enthalten. Dies geschieht meistens an den Schenkeln; es bleiben alsdann in Feßeln und über den Knöcheln breite Geschwüre zurück, die allzeit mühsam — oft gar nicht zu heilen sind; die in Mauken, in Straubfüße, in Wartzen, in Strahlkrebse übergehen; die bisweilen die untern Schenkeln, und mit diesen die Hüfe verderben.

Die Wassergeschwülste, die bei Pferden an der Brust und am Bauch entstehen; sind breit, flach, ausgedehnt; sie sehn wie dicke

Kuchen, wie dünne Kissen aus; sie erregen Beutel oder Säcke an den vordern Seitentheilen der Brust — in den Falten des Schultergelenks.

Diejenigen, die den Kopf einnehmen, schwellen die Lippen, die Nasenlöcher, und die Theile über denselben bis zur Gegend an, wo der Nasenriem vom Zaum oder von der Halfter zu liegen kömmt.

In diesem Fall, sind die Nasenlöcher in ihrer Bewegung gehindert; die Geschwulst, die inwendig entsteht, verengert die Oeffnung in einem mehr oder mindern Grade; die Kranken schnauben, das Athemholen ist mühsam, schwer; es fließt den Kranken gelber Schaum aus der Nase.

Diese Art Wassergeschwulst, ist nicht nur gefährlich, sondern meistens von böser Art; meistens ist sie mit Wassergeschwülsten an der Brust, am Bauch, und in den Schenkeln verknüpft — mit bösartigen Drüsen, mit Seuchen, mit faulen Krankheiten verbunden. Diese Krankheit ergreift selten die jungen, sondern meistens die alten Pferde.

Wenn sich die Wassergeschwülste erwärmen, entzünden, weich werden, blähn — wenn sie im Berühren knastern — gehn sie in Faulung über. Von der Art ist besonders die Wassergeschwulst, die den Kopf der Pferde ergreift.

Bei allen diesen Geschwülsten, sind Bewegung und frische Luft, wirksame Arzneyen; doch sinds beide nur in dem Fall, wenn man sie anwenden kann.

Manchmal sind Reibungen nützlich, manchmal schaden sie. Das letzte geschieht, wenn man sie alsdann oder bei denen anwendet, die sich entzünden, knastern, in Fäulung gehn.

Von den innerlichen Arzneyen sind das Steinsalz, der Salpeter, der rohe Weinstein, die schwarzen Rettige und die sauern Aepfel die besten.

Von äußerlichen, der Wein mit Alaun geschwängert, der Absud von Rosmarin, von Sadelbaum, von Salbei, von Eichen- oder Fichtenrinde mit Wein gesotten, diejenigen, die am meisten wirken.

Alles, was ölig, was fett, was schmierig ist, muß der Thierarzt sorgfältig vermeiden; fette Dinge sind hier keine Arzeneyen — es sind Gifte.

Die Mittel, welche die Natur anwendet, die Wassergeschwülste zu heilen, sind Bauchflüße und kritisches Harnen.

Durchs letzte, heilt die Natur am glücklichsten; wenn sie thätig wirkt, wenn sie viel Harn absetzt, muß ihr der Arzt die Kur ganz allein überlassen; er darf auf keine Weise ihren Trieb oder Stimmung stöhren.

Wenn sie hingegen nicht genug Kräfte anwendet, kann er ihr von innerlichen Arzneyen mit denen zu Hilfe kommen, die ich eben vorgeschrieben habe.

Aber auch hier muß der Arzt den Instinkt der Thiere bei der Auswahl zu Rathe ziehn, wenn er ihr Bestreben nicht verändern, ihren Trieb nicht verrükken will.

Bei Wassergeschwülsten, die sich mit Bauchflüssen enden, gebe und rathe ich nie

Pur-

Purgiermittel an. Die gelindesten machen oft Schaden, besonders diejenigen, die den Kranken zuwider sind, die ihnen Ekel erregen, die ihren Nerven solche Eindrücke machen, vor welchen dem Instinkte graut.

Viele Erfahrungen haben mich überzeugt, daß der Bauchfluß in Wassergeschwülsten selten gute Krisen erregt. Die wenigsten sind Folgen von eingesogenem Wasser; die meisten entstehn von Reizz der verdorbenen Galle, von faulen und aufgelösten Blut, das sein Wasser in die Därme absetzt.

In diesen Umständen laxiren die Thiere fort, bis sie den Geist aufgeben, ohne daß sich die Wassergeschwülste auf irgend eine Weise vermindern.

Anhaltende Arzneyen, die den Bauchfluß nicht gänzlich hemmen, erhalten zuweilen die Thiere, wenn sie behutsam gereicht, und blos damals gegeben werden, wenn die Kranken kein Grimmen, keinen Schmerz im Bauche verrathen.

Die besten davon sind — Brodrinden — Pulver von braun gerösteten Brod mit Wachholdersaft und etwas Tormentillwurzel in eine Latwerge verwandelt.

Kann der Arzt den Bauchfluß, von dem ich rede, in eine Harnruhr verwandeln, so behalten die Thiere das Leben. Sägspähne von Kühnholz in Wein gesotten, und den Thieren lauwarm gereicht, ist von künstlichen Mitteln nach meiner Beobachtung das beste.

Bei allen Wassergeschwülsten, die weder veraltet, weder verartet noch verhärtet sind, ist das Schröpfen oder Ritzen mit gemeinen Aderlaßflitten das einzige zertheilende Mittel.

Ich wende es überall an, wo es anders die Oerter erlauben. Ich schröpfe am Maul, am Halse, an der Brust, am Bauch, am Schlauche u. s. w.

Nur muß sich der Arzt bei ihrem Gebrauch vor dem Ritzen der Blutadern hüten, und nie in solchen Fällen anwenden, wo das Wasser im Zellgewebe verfault, die Theile weich, ausgedehnt, lokker, oder beim Drücken

der

der Finger knastern. Schröpft er in diesen Umständen, so entsteht richtig bald nach dem Schröpfen der Brand.

Verhärtete Wassergeschwülste in Schenkeln heilt nichts, als das glühende Eisen, wenn das Fächergewebe anders noch nicht gänzlich verhärtet ist. Was für Werkzeuge man sich dazu bedient, und wie sie angewendet werden müßen, werde ich sagen, wenn ich von dieser Operation handeln werde.

Fünftes Kapitel,

Von Geschwüren überhaupt.

Unter dem Namen Geschwür, werden alle Gattungen Schäden verstanden, die Eiter oder Jauche sickern.

Aus der Ursache, nennt man eine offene Eiterbeule — eine eiternde Wunde, eine Fistel, den Beinfraß, den offenen Krebs, die Mauken, die Flechten, alle Schäden, die Materie oder Jauche seigen, Geschwüre.

Im genauen Verstande aber, sind die Geschwüre nichts anders, als alte, oder neue Schäden in den weichen und festen Theilen, die Zernagungen verursachet haben.

Bei allen diesen Schäden, ist mehr oder weniger von den Theilen verloren gegangen. Bei einigen ist an diesem Verluste die Eiterung, die Verzehrung des Fleisches, die Faulung Schuld; bei andern das Messer, Verletzungen, Stossen, Fallen, Schlagen, Aetzmittel, übelgewählte Arzneyen, üble Behandlung u. s. f.

Alle äußerliche Verletzungen, und alle Gattungen Geschwülste können daher zu Geschwüren Anlaß geben; vorzüglich aber entstehen sie nach Entzündungen, nach Wunden, die lang Materie gesiegen, die übel behandelt worden, in welchen die festen Theile verhärtet, verändert, verdorben und die flüßigen verartet sind. Ferner können Gifte, Sonnenhitze, Kälte, fette Sachen, warme Umschläge, Pflaster, Balsame, Salben, verhaltene Materie, und die meisten innerlichen Gebrechen, zu Geschwüren Anlaß geben.

Aus diesem ist offenbar, daß man bei den Thieren vielerley Gattungen Geschwüre findet, und daß sich diese Schäden manigfältig voneinander unterscheiden.

Die vorzüglichsten liegen in den Ursachen, welche die Geschwüre erregen; in ihrer Natur; in ihrem Alter; in den Zufällen, die sie begleiten; im Orte und den Gliedern, die sie ergriffen haben; in der Größe und Tiefe; in der Farbe u. s. w. in dem Bau und dem Grade der kränklichen Beschaffenheit der Theile; in der Beschaffenheit des Körpers, seinem Alter

und Geschlecht; seiner Schwäche und Stärke; seiner Gesundheit und Gebrechen.

Die Geschwüre unterscheiden sich ferner in Ansehung der Materie, die sie vergiessen; einige geben dichtes, weißes Eiter; andere Schleim, gelbes Wasser; andere dünne, braune, grüne, schwarze und ätzende Jauche.

Schlecht Eiter unterscheidet sich von dem guten — durch seinen Geruch, durch seine Farbe, durch seine Flüßigkeit, durch seine wirkende Kraft; es ist ein roher, verdorbener, fressender Saft; sein Geruch vergiftet den Körper; seine Schärfe zernagt das Fleisch; in den kranken Theilen verursacht es Jucken, Kitzel, Schmertz, in kranken Gränzen Hitze, Entzündung, Geschwulst und nicht selten neue Geschwüre.

Werden diese faule Materien im Körper aufgenommen, so fachen sie Fieber an, auf welche Bauchflüße, Ruhren, Abzehrungen folgen. Oft ziehn sie bei Pferden den Wurm, oft den Rotz, oft andere Uebel nach sich.

Nach der Verschiedenheit der Farben sowohl dieser verschiedenen Materien, als der Farbe der kranken Theile, haben die Geschwüre zerschiedene Namen erhalten. Diejenigen, aus welchen guter Eiter fließt — nennet man gutartige Geschwüre; diejenigen, welche stinkende Jauche sickern — werden faule, stinkende, übelartige, fressende Schäden genannt.

Vermöge der Farbe und der Gestalt, ist viel an den Geschwüren zu bemerken, was auf Kenntniß, Vorsagung und Kur Beziehung hat.

Diejenigen, welche die Oberfläche der Haut einnehmen, scharfe Materie seigen, entfärbt aussehen, um sich fressen, mit der Rose umgeben sind, sind übel zu heilen. Unter diese Gattung gehören die verarteten Flechten und Rauden, die Mauken, die fressende Geschwüre.

Diejenigen, die bis ins Fächergewebe, und in die darunter liegenden Muskeln dringen, heilen gerne, wenn sie anders weißen Eiter geben, keine Hölen oder Gänge haben, roth und belebt aussehen.

Die faulen, um sich fressenden, krebsartigen Geschwüre heilen nicht eher, bis die todten und verdorbenen Theile abgesondert, die verarteten abgeschnitten, die fremden Körper entfernt, die verfaulten Flechsen, Bänder, oder Knochen ausgeworfen, der Schade roth aussieht, gute Materie giebt, und die kranken harten Gränzen vollkommen genesen sind.

Eben so ist es mit den ungleichen, mit denen, die Schwämme, hornigte Wartzen, Maden oder wildes Fleisch enthalten, die hole Gränzen haben, die aussehen, als ob die Vögel darinnen gefressen, die eingebogen, verdreht, ungleich, mit harten Rändern umgeben sind.

Die äußerliche Gestalt trägt demnach viel zur Heilung der Geschwüre bei, besonders bei denen, die von innerlichen Ursachen herkommen; sie verräth sowohl die Natur, als den Karakter dieser Schäden. Die länglichten heilen lieber als die runden; die feuchten lieber, als die trocknen; die frischen geschwinder, als die alten.

Aus diesen ist offenbar, daß die Geschwüre vielfach sind; daß sie sich manigfältig voneinein-

einander unterscheiden; daß es einfache, vermengte, gutartige, bösartige, gefährliche und tödtliche giebt.

Unter den einfachen werden jene verstanden, die keine Gefahr begleitet; die von gutartigen Wunden, von einer gutartigen Eiterbeule ihren Ursprung haben; die gute Materie seigen, die an einem fleischigten Theil, in einem gesunden Körper, an einem guten Orte ausbrechen.

Vermengte Geschwüre sind jene, wo man in, und neben dem Schaden eine, oder verschiedene Krankheiten findet, z. B. harte Gränzen, schwieligte Ränder, falsche Entzündungen, wildes Fleisch, Eitersäcke, Fisteln, Beingeschwülste, Knochenfaulungen, angegriffene Flechsen, Bänder, u. d. gl.

Von gutartigen Geschwüren, darf ich keine Beschreibung machen; sie gehören unter die einfache Klasse, weil sie meistens von Wunden und gutartigen Abszessen entstehn. Die bösartigen hingegen kommen von übeln Ursachen her. Z. B. Von Rotz, von Wurm, von alten verarteten Schäden, von übeln Arzneyen, von

den Fehlern unwissender Aerzte, von Bissen giftiger Insekten, von übeln Säften, von Seuchen und andern Krankheiten, die keinen guten Ausgang nehmen.

Die gefährlichen Geschwüre sind theils vermöge ihrer Art, ihrer Ursache, ihrer Zufälle, ihres Sitzes, ihrer Größe und Tiefe — theils vermöge der übeln Beschaffenheit des Körpers, der Säfte, der Menge des ausfließenden Eiters, der Jahrszeit, der Witterung, der Krankheiten welche regieren, der Nebenumstände, die sie begleiten — gefährlich.

Unter der großen Zahl der Geschwüre giebt es auch solche, die nicht geheilet werden können; aus dem Grunde werden sie unheilbar genannt. Zu dieser Klasse gehören die krebsartigen, welche man nicht abschneiden kann; die alten Fisteln, die in die Hölen der Gelenke eindringen, die Knorpel anfressen, zu denen man nicht kommen kann; diejenigen, die die Theile verarten, verderben; kurz, alle, die so beschaffen sind, daß die kranken Theile weder durchs Messer, weder durch Arzneyen in natürlichen Zustand versetzt, und in eine heilbare Wunde verwandelt werden können.

Die tödtlichen Geschwüre greifen vorzüglich die edlen Theile an; aus der Ursache sind sie in den Eingeweiden so oft tödtlich. Auch an den äußern Theilen bringen viele die Thiere ums Leben; besonders diese, die sich um die Körper der Wirbelbeine befinden; die sich an der innern Seite der hintern Schenkeln öffnen, und ihren Ursprung in den Lenden nehmen; die in, oder um die Pfanne der Schenkelgelenke entstehn; die das große Genickband zerfressen, die einen zu großen Umfang haben; die zu viel Materie seigen, die Säfte verderben, das Blut erarmen, die Lebensgeister schwächen.

Die Zufälle, welche die Geschwüre begleiten, sind nach der Natur dieser Schäden, dem Alter derselben, dem Alter der Thiere, der Jahrszeit, der Witterung, den Aerzten, ihrem Heilplane und den Hilfsmitteln verschieden.

Die natürlichen Zufälle bei einem gutartigen Geschwür, welches ins Fächer- und Fleischgewebe dringt, und von einer gutartigen Eiterbeule seinen Ursprung hat, sind folgende: die Eiterbeule bricht auf, sie bekömmt eine

kleine

kleine Oeffnung am dünnsten Theil ihres Gipfels; die Materie, die zuvor im Abszesse eingesperrt war, rinnt nunmehr ganz, oder wenigstens zum Theil aus der erhaltenen Oeffnung. Die Zufälle, die vorher den Abszeß oder das verborgene Geschwür begleiteten, lassen nach; der Schmertz hört auf, die Spannung, die Entzündung vergehn; die Geschwulst zertheilt sich, die den Abszeß umgab, in Zeit von vier bis sechs Tagen, wenn die Oeffnung anders am niedrigsten Orte ist, wo der Eiter immer ablaufen kann.

Die ersten Tage nach dem Aufbruch, eitern die Geschwüre stark. Dies geschieht, weil viele Gefässe offen sind, die frey ihre Säfte ausgießen; weil sich viele Feuchtigkeiten in den Gränzen des Schadens befinden; weil durch diese Eiterung die Geschwulst vermindert werden muß, welche den Schaden umgiebt. Wie die letzte abnimmt, wird die Eiterung minder und die Gränzen des Schadens weich; in der Höle des Geschwürs entwickelt sich eine belebte Röthe; die weißen abgestorbenen Fasern, welche sich in den ersten Tagen im Geschwür befanden, sind weg; die Haut, die den Schaden bedeckt, vereinigt sich alsdann mit dem

Flei=

Fleische, so bald sich die untere Fläche derselben in eben dem Zustande befindet, den der Grund des Schadens hat.

Diesen Zustand habe ich an einem andern Orte Heilungsstimulus genannt. Er findet sich in allen Wunden, und in allen Geschwüren ein, die gute Materie seigen, so bald sich die Geschwulst, die sich in den Gränzen befindet, verliert, und der Schaden durchs Eitern gereiniget ist. Bald darnach schließt sich das Geschwür auf eben die Art, wie eine Wunde, die durch Vereinigung geheilet worden ist.

Ganz anders verhält es sich mit frischen und gutartigen Geschwüren, bei welchen die Natur oder der Arzt die Oeffnung am unrechten Orte macht — wo der Schaden Hölen, Gänge, Fisteln, oder Eitersäcke enthält — wo die Materie nicht ausfließen kann, wo die Haut verloren gegangen ist, u. s. w.

In den ersten verseigt sich der Eiter; die Geschwulst, die Entzündung und die übrigen Zufälle verlieren sich nur zum Theil; die Gränzen des Geschwürs bleiben hart, wenn der Thierarzt der Natur nicht hilft und an dem

drigsten Orte des Schadens eine gute Gegenöffnung macht. Ohne diesem Schnitt ist keine Heilung zu hoffen. Wird er hingegen zur rechten Zeit gemacht, so heilt das Geschwür von selbst.

Die gänzliche Aufschneidung des Schadens — wie es einige Aerzte in dergleichen Umständen bei Abszessen und Eitersäcken rathen — ist kein ärztliches Verfahren, es hält die Heilung auf, es verursacht häßliche Narben.

Ist die Haut verloren gegangen, so heilt die Natur das Geschwür durch die Granulation; das ist, durch das Aufkeimen fleischigter Wartzen. Diese entwickeln sich und zeitigen, wie ich bei der Lehre der Entzündung gesagt habe.

Bei der Heilung der frischen und gutartigen Geschwüre, begehn die Thierärzte große Fehler; bei der Heilung der alten noch weit mehr und noch weit größere.

Sie fehlen, wenn sie die Abszesse an einem Orte öffnen, wo die Materie nicht immerwehrend einen freyen Abfluß hat.

Sie

Sie fehlen, wenn sie die Eiterbeulen, die sich von selbst eröffnen, entweder nicht gehörig, oder nicht am gehörigen Orte erweitern.

Sie fehlen, wenn sie die Abszesse in der ganzen Länge spalten — bei Eitersäcken und Hölen keine Gegenöffnung machen.

Sie fehlen, wenn sie die Geschwulst in den Gränzen durch warme Breyumschläge, durch Kräuterbreye und Fomentationen zertheilen wollen.

Sie fehlen, wenn sie die guteiternde Geschwüre mit den gewöhnlichen Eitersalben z. B. mit dem Digestiv, der Storaxsalbe, der Arcäisalbe, dem peruvianischen Balsam, dem Kopaivbalsam, und andern Eitermitteln verbinden.

Sie fehlen, wenn sie Wicken in die Oeffnungen stecken, dicke Werkpolster oder Fadenküssen eindrehen.

Sie fehlen, wenn sie zu oft verbinden, mit den Sonden in den Geschwüren stöhren, die Schäden blutrinnig machen.

Sie fehlen, wenn sie die Materie zu stark auswischen, zu ofte Einspritzungen machen, und die kranken Theile mit Binden plagen, wo keine nöthig sind.

Sie fehlen, wenn sie nach den Regeln heilen, welche diejenigen vorgeschrieben haben, die blos mit Ideen kuriren — die mit ihren Mitteln Eiter, Fleisch und Narben machen wollen.

Sie fehlen, wenn sie Grünspan, Alaun, Vitriol, Präcipitat, Sublimat und andere Dinge in die Geschwüre streuen, die reizzen, entzünden, Schmerz machen — die den Trieb der Heilung stöhren.

Von diesen Fehlern und von dem Gebrauch so vieler schädlichen Mittel, stammen die meisten fressenden Schäden, die große Zahl der alten und unheilbaren Geschwüre ab.

Durch sie werden die Theile verhärtet, verändert, verdreht, krank gemacht, verdorben, zernagt. Durch diese und durch andere unzählige Fehler, die so viel unwissende Helfer

bege=

begehen — werden so viel Pferde verdorben, so viel fressende Geschwüre erregt.

Alle Aetz- oder alle Auffsetzmittel — wie sie die Schmiede nennen — sollten in der Vieharzney gänzlich verboten seyn. Ich schliesse davon, weder den Höllenstein, weder den kaustischen aus. Wer immer zur Heilung der Schäden irgend ein Aetz- oder Auffsatzmittel braucht, kann kein Thierarzt seyn.

Diejenigen, welche in Geschwürkuren glücklich seyn wollen, müssen den Zustand der kranken Theile, ihre Naturlehre, die Entzündung, die Kraft der mechanischen Mittel und den Heiltrieb kennen; sie müßen mehr wissen, als künsteln.

Der Arzt, den diese Kenntnisse die Erfahrung gelehret hat, heilt viele am besten, mit — nichts.

Einige heilt er durch Reinlichkeit des Schadens, durch Ruhe, durch Nahrung, durch Wartung und Pflege des Körpers.

Einige durch Bewegung, durch den Gebrauch des Wassers, und der Kraft gesunder Luft.

Bei einigen muß der Arzt Binden, mechanischen Reizz, mechanische Reibungen anwenden, wenn er sie heilen will.

Bei andern nützt nichts, als die Schneide des Messers, des Bohrers, oder die Kraft des glühenden Eisens.

Diejenigen Arten Geschwüre, die von spezifischen Ursachen abstammen, werden durch spezifische Mittel geheilt — durch Schwefel, durch Quecksilber, durch Bleymittel, durch Spießglas, durch wirkende Kräuter, Wurtzeln und Rinden.

Die unheilbaren aber, darf er mit nichts berühren, was kräftiger wirkt, als Wasser.

Die Ursache, daß die alten Geschwüre nicht heilen, wird fast immer in übeln Säften, in verdorbenem Blut gesucht; allein da liegt sie selten. Bei den meisten — bei der ungleich größern Zahl, liegt die Ursache der

Un=

Unheilbarkeit, in den verarteten und kranken Theilen.

Das Blut und die Säfte der Kranken werden viel öfter von den Geschwüren, von den Helfern und Heilanstalten — von schädlichen Arzneyen und Mitteln verdorben, als das Blut der Kranken, die Schäden und Geschwüre verdirbt.

Die gesündesten Leibessäfte, werden im kranken Orte krank. Die besten verderben, wenn die Theile, in welche sie fließen, verartet, verdorben sind. Dies ist der Fall, in allen alten Schäden.

Der kluge Arzt giebt sich in den Fällen, wo keine spezifische Ursache im kranken Körper wirkt, nie mit dem Blute, nie mit den Säften ab; er weis, daß diese genesen, wie das Geschwür geheilt, und die Gränzen, die es umgeben, natürlich und gesund geworden sind.

Er weis, daß der Reizz, die Entzündung, die Härte, die Spannung, der Schmertz, den Kranken Unruh macht; daß ihre Eindrücke im Körper, das Blut und die Säfte verändern;

 daß

daß der immerwährende Ausfluß der Materie die Lebenskräfte schwächt; daß die Kranken genesen, wie sich der Schaden bessert — wie sich seine Zufälle mindern.

Bei Geschwüren, die guten Eiter seigen, hat der Thierarzt nichts zu thun, als der Materie freyen Abfluß zu geben — wenn sie ihn nicht hat — und die Gränzen des Schadens, fleißig von der anklebenden Materie zu reinigen.

Wird diese Hilfe versäumt, so entzündet sich die Haut, so weit sie der Eiter bedeckt; die Haare fallen aus, die Theile werden roh, die Geschwüre größer, die gesunden Gränzen krank, erhitzt, schmertzhaft, hart, von falschen Entzündungen ergriffen.

In allen diesen Fällen, verschwindet der Trieb zum heilen, und es entstehen alte, fressende und gar oft unheilbare Schäden, aus dem einzigen Grunde, weil man die gesunden Gränzen von der Materie nicht gereiniget hat.

Dieser Fall, ereignet sich nach Wunden und Verletzungen der untern Theile der Schen-

kel, die von allen Theilen des Körpers, den schwächsten Heiltrieb haben.

Wenn gut eiternde Geschwüre einen breiten Umfang haben — wenn sie so viel Materie seigen, daß der Abgang den Körper schwächt, sind reine und freye Luft — nebst Nahrung und ächter Pflege — die wirksamsten Mittel, welche ich für derley Geschwüre kenne. *)

Wird der Arzt zu den Kranken geruffen, wenn die Schäden das Blut erarmt, die Thiere durch die Eiterung entkräftet, der Körper abgezehrt, das Weiße in den Augen matt, das Zahnfleisch bleich, die Zunge unrein, die innere Haut der Nase uud des Mastdarms entfärbet sind, ist wenig von den Kranken zu hoffen.

In solchen Fällen, sieht das Fleisch der Geschwüre weiß, matt, welk, locker, schmierig aus; ihre Gränzen sind weder hart, noch geschwollen, weder schmertzhaft, noch entzündet; der Grund der Schäden ist nur wenig empfindlich; sie seigen keine Materie, und kei-

*) Siehe Unterricht für Fahnenschmiede. S. 105.

ne stinkende Jauche; sie seigen nichts, als ein wenig Wasser, Lymphe, oder Schleim.

Bei solchen Schäden, muß der Arzt sein Augenmerk auf das Alter der Thiere, auf ihr Dauungsvermögen, auf die Jahrszeit richten, ehe er an Vorschriften denkt.

Er muß sehen, ob ihre Mägen das Futter verdauen, oder ob der Haber unverdaut mit dem Koth abgeht; ob keine Würme am Mastdarm kleben, ob er ihnen durch Hilfe der Nahrung, der Wartung, der Luft, des Steinsaltzes, Kräfte geben, und durch Hilfe der Jahrszeit und Weide ihr Blut erfrischen, beleben, Kraft geben, roth machen könne.

Kann der Arzt den kranken Körper in diesen Zustand versetzen, so heilen die Geschwüre nach dem Maaße, wie das Thier seine verlornen Kräfte erhält. Die Materie wird alsdann eitrig, dicht, balsamisch, das Fleisch im Schaden körnig, blühend, roth.

Bis zu diesem Zeitpunkte, hat der Arzt nichts mehr zu thun, als den Schaden ein oder zweymal des Tags mit Fichtenrindeabsud,

durch

durch Hilfe dünner Werkpolster zu bedecken, die Gränzen rein zu halten, und nachdem der Natur zu überlassen.

Veraltete Geschwüre, die unrein, höckerigt sind; die geschwollene Gräntzen, die harte Ränder haben, die stinkende Jauche seigen, werden durch laue Bäder von gewürtzten Kräutern, oder durch das Wundmesser — oder durch die Arzneyen Nro. 1, oder 13, 14. meines Unterrichts für Fahnenschmiede geheilet, nachdem es der Ort, die Umstände ꝛc. erlauben.

Wenn diese Arten Geschwüre mit Kitzel — mit falschen Entzündungen vergesellschaftet sind — wenn sich die Thiere reiben, wenn sie an den Schäden lecken, beißen u. s. w. nützt das ofte Benetzen mit Bleyeßigwasser.

Geschwüre mit wildem Fleisch, das nicht von faulen Knochen, von abgestorbenen Knorpeln, oder todten Flechsen herkömmt — sondern von übler Behandlung der Schäden, von Aetzmitteln ꝛc. ꝛc. entstanden ist, heilt der Arzt durch Fleischbürsten, durch Binden — wenn er sie anbringen kann — durch mechanischen Druck.

Geschwüre, die braunes, blaues, weiches, lockeres Fleisch enthalten, das sich aus dem Grunde des Schadens bis an die Ränder erhebt, das beim Anrühren blutet, heilt die Fleischbürste, der Kampfer, und der mechanische Druck — wenn anders diese Schäden noch gesunde Gränzen haben.

Den faulen Strahl der Pferde, heilt das Niederschneiden der beiden Fersen, der Marsch auf stäubigen Wegen und das Barfußgehen.

Den Strahlkrebs heilt das Messer, die Reinigung des Schadens, das seltne Verbinden und der mechanische Druck — wenn das Hornfleisch anders gesund, das Hufbein nicht krank, und das Wundmesser nichts krebsartiges zurückgelassen hat.

Die alten Schrunden im Kniebuge, der vordern und hintern Schenkel und in Fesseln *) muß der Thierarzt bald mit der Quecksilbersalbe, bald mit Schwefelsalbe, bald durch mechanischen Reizz, bald mit dem Wundmesser heilen.

Rein-

*) Malandres & Solandres.

Reinlichkeit, Lauge, Wasser und Quecksilbersalbe, heilen die Geschwüre, die von der Raude, von Flechten und Läusen entstanden sind.

Die Mauken mit Fleischwartzen an der Haut *) am hintern Theil der Schienbeine, heile ich nach meinem Meister **) — wenn sie nicht veraltet, nicht blau, nicht groß und krebsartig sind — mit dem Wundmesser und Grünspan in Eßig aufgelöst.

Fisteln im Fleisch und im Fächergewebe, kann der Thierarzt mit dem Wundmesser, oder mit Kertzen von Pflaster heilen, wenn er sie zu brauchen weis.

Geschwüre mit Eitergängen, heilen durch Gegenöffnungen, die ihren Grund anbohren.

Beutelgeschwüre — Sack- und krummgängige Schäden — Schäden, die Knoten umgeben, und andere, die nie in Eiterentzündung verfallen, die durch keine bekannte Arzney genesen, heilen Pflasterkertzen — wenn die Krankheit örtlich ist.

Ver-

*) Porreaux.

**) Herrn la Fosse.

Verschlossene Beutelgeschwülste, heilen Eiterbänder, heilen oft mechanische Mittel, ohne dem Gebrauch des Messers.

Das glühende Eisen, heilt die erhobenen, schwammigen Geschwüre, die Wurmbeulen veranlasset haben; es erregt guten Eiter in diesen Schäden; die Wurmkrankheit aber selbst, heilt das glühende Eisen nicht.

Die Maden in faulen Geschwüren — im kalten Brande u. s. f. bringt nach meinen Erfahrungen kein Mittel um, als die Absonderung des faulen Fleisches, wenn es die Natur abtrennt.

Alle diese Mittel heilen die heilbaren Geschwüre, wenn der Thierarzt Verstand, Erfahrung, Uebung, Scharfsinn, und die Natur zur Gehülfin hat.

Drittes Buch,

Von kronischen Geschwülsten und Geschwüren.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel,

Von Stollbeulen.

Stollbeulen sind ballförmige Geschwülste, die sich an den Vorderschenkeln rückwärts an den sogenannten Ellbogen der Pferde einfinden.

Sie sind von kalter Natur — das ist — von schwammiger, skirrhoser, von kronischer Art. Deswegen erscheinen die meisten an dem angegebenen Orte ohne Hitze, ohne Entzündung, ohne Schmerz. Bei wenigen merkt man Reizz; bei wenigen nimmt man Zufälle der Entzündung wahr.

Ihre Größe ist verschieden. Einige sind wie ein Apfel; einige wie eine Faust; einige wie der Kopf eines kleinen Kindes. Ich habe auch größere gesehn.

Einige davon sind rund; einige halbrund, platt, einige ins Breite gepreßt.

Einige sind genau mit der Haut verwachsen — andere nur locker an sie geheftet. Einige sind los, beweglich; andere durch Wurzeln fest mit ihrem Grunde verbunden.

Einige sind schwammig, fleischig, kőrnigt; andere fest, hart, mehr oder weniger skirrhos. Einige nehmen nur einen Theil des Ellenbogens ein; andere bedekken ihn ganz, oder verbreiten sich wohl gar über die innere Fläche des Schenkels.

Einige sind weich, schlapp, leer; andere sind halb gefüllt. Einige enthalten Wasser, Lymphe, Schleim; andere blutige Jauche, Ichor, halbgekochte Materie, faule oder stinkende Jauche.

Daher sehen wir, daß sich manche dieser Beularten entzünden, eitern, faulen; andere verfleischen, verhärten, in böse Geschwüre oder gar in Krebs übergehen.

Nicht nur eine — alle Arten von diesen Geschwülsten können, oder müssen bösartig werden, wenn sie Leute behandeln, die sie blos

nach

nach dem Namen, und nicht nach der Natur und ihren innern Eigenschaften kennen.

Die erste Grundursache der Stollbeulen, liegt in der Raze der Pferde. Die niederteutschen, hollsteinischen und dänischen Pferde, haben mehr Anlage dazu, als alle übrige Arten; die Wallachen mehr, als die Stutten; die Stutten mehr, als die Hengste.

Die gröſste Zahl, hat an dem sogenannten Ellbogen, oder an dem Orte, wo die Stollbeulen entstehn, ein sehr lockeres Fächergewebe. Die Haut ist alda weich, dehnbar, weniger gespannt, als bei andern. Bei vielen macht sie eine Art von Beutel, der wie ein leerer Sack über die Ellbogen herunter hängt.

Diesen Beutel sieht man mehr bei der groſsen, als bei der kleinen Gattung Pferde. Dies ist eine von den Ursachen, daſs man bei den letzten, das ist, bei den kleinen — verhältniſsmäſsig, viel weniger Stollbeulen, als bei der schweren Reiterey antrift.

Obschon die gröſsere Gattung, von hollsteinischen und dänischen Pferden, von Natur

aus mehr Anlage, als die kleinern und die übrigen Arten Pferde dazu haben, so sind doch die nämlichen Thiere — in keinerley Art von Dienst — dem Uebel von dem ich rede, so sehr und so häufig unterworfen, als bei der schweren Reiterey.

Dieß ist ein zuverläßiger — ein sicherer Erfahrungssatz; ein Satz, von dem sich jedermann überzeugen kann, der z. B. tausend hollsteinische Zug- und Wagenpferde (von Kuirassierschlage die Zivildienste verrichten) mit tausend Dienstpferden von irgend einem schweren Kavallerieregimente vergleichen wollte. Bei den letzten, würde er eher 50 dergleichen Geschwülste antreffen, ehe er bei den ersten zehen finden würde.

So wunderbar dieses scheint, so natürlich geht es zu. — Im bürgerlichen Leben stehn selten viel Pferde in einem Stall beisammen; die Thiere haben mehr Streu — die Stände sind länger und breiter — die Ställe verhältnißmäßig größer — die Halfterstricke sind lang und doppelt — alles ist so eingerichtet, daß sich die Pferde nicht nur frey bewegen, sondern

auch

auch im Liegen, ihre Schenkel gehörig ausstrecken können.

In Ställen hingegen, wo viel Pferde beisammen stehn — wo die Stände von Natur aus enge sind — wo der Baumeister in Ansehung der Länge und Breite der Stände keine Rücksicht auf den Schlag, das ist, auf die Größe der Pferde nimmt — wo die Halfterseile kurtz und einfach sind — wo es bisweilen an Streu, und allzeit am gehörigen Raum fehlt; in allen diesen Fällen, werden und müssen sich viele Stollbeulen finden.

Die Ursachen davon sind offenbar. Die Thiere können sich nicht legen wie gesunde Pferde gerne liegen, das ist, die Schenkel ausstrecken. Wenn sich eins gehörig legt, so ist das andere und oft das dritte neben ihm entweder gezwungen zu stehn, oder sich (wenn es zu müde wird) wie die Ochsen und Kühe auf seine Schenkel, folglich auf die Eisen und Hüfe zu legen und diejenigen Theile zu quetschen, wo die Stollbeulen zum Vorschein kommen.

Alles dieses geschieht, und muß nothwendigerweise geschehen, wann bei dem Stallbau keine Rücksicht auf die Größe und Anzahl der Pferde — keine Rücksicht in Austheilung der Stände aufs Liegen, sondern blos aufs Stehen genommen wird.

So viel ich hier von den äußerlichen, oder den mechanischen Ursachen der Stollbeulen gesagt habe, so sind sie noch nicht alle beisammen; besonders giebt es noch eine, die ich nothwendig berühren muß.

Es ist der Hufbeschlag; es sind hauptsächlich die Eisen und Stollen an den vordern Hüfen.

Die ersten (die Eisen) sind alle zu lang, alle zu weit, zu dick, zu schwer, zu stark an ihren Enden.

Die meisten ragen an den Fersen mehr als einen Zoll über die Länge des Hufs hinaus, und stehn an den Seiten oder Wänden desselben, oft mehr, als einen halben Zoll vor.

Je grösser die Zahl von diesen Fehlern ist — je gräßlicher, je böser und schadhafter sie den Thieren sind — desto mehr wird das Beschläge, und der Schmied, der's so macht, gelobt, und der's nicht so macht, von den meisten Menschen verachtet.

Auf diesen Ungeheuern, müssen nicht nur die Pferde gehn, sondern auch drauf liegen, wenn — wie ich oben gesagt habe — die Stände in den Ställen nicht so breit sind, daß ein Thier neben dem andern seine natürliche Lage nehmen kann.

Im letzten Fall drücken die Eisen und die Stollen den Ort, wo sich die Beulen einfinden; die Haut wird alsdann in einem grössern oder kleinern Bezirk so hart, wie eine Sole; darnach entsteht eine Geschwulst, die bald die Grösse einer Faust, bald die Dicke eines Kindskopfs hat; die bald gantz, bald halb skirrhos — bald mehr oder weniger schwammig — bald wie eine Zwiebel geblättert — bald Knoten, bald Säcke enthält, die mit fauler Materie, mit Jauche rc. rc. gefüllet sind.

Bis auf einen gewissen Grad, könnte diesem äußerst bösen und schädlichen Hufbeschläge abgeholfen werden; aber nur bis auf einen gewissen Grad, sage ich; gantz kann es nicht eher geschehn, bis wir eine genugsame Zahl unterwiesener Beschlägschmiede haben — das herrschende Vorurtheil stirbt, und auf den Eisenhämmern im Lande, bessere Hufeisen geschmiedet werden.

Bis dahin wäre es genug, wenn es nur so weit gebracht werden könnte, daß die Hufeisen nicht länger gemacht würden, als die Hüfe sind — nicht weiter und nicht mehr vorragend an den Wänden und Fersen wären, als der natürliche Rand der Klaue an den Wänden und Fersen.

Wenn nur dieses wenige an den Hufeisen verändert würde — die Stollen im Sommer weg kämen (im Sommer sag ich) und anstatt dieser Knollen die Ende der Eisen an Fersen die Hälfte dünner gemacht würden, als die gewöhnlichen Hufeisen dermalen sind — so würde es künftig nicht nur viel weniger Stollbeulen, sondern auch viel weniger böse Hüfe, und viel weniger verdorbene Schenkel geben.

Aus

Aus dem, was ich bisher gesagt habe, folgt — daß die Stollbeulen überhaupt genommen, nicht ganz, sondern nur zum Theil verhindert werden können, und daß die Verhinderung derselben (in so weit sie von äußerlichen Ursachen abhängen) vorzüglich auf der Entfernung dieser Ursachen beruht.

Diejenigen, die von innerlichen Ursachen entstehn, z. B. von irgend einer Krankheitsmaterie, welche die Natur bisweilen auf die Ellbogen wirft, darf man nicht zertheilen — man muß sie zu erhalten und in ein Geschwür zu verwandeln suchen, damit die schadhafte Materie an diesem Orte bleibe und kein grösseres Uebel errege, als das erste war.

Diejenigen, die veraltet und ganz verhärtet sind, müssen von einem Schmiede, der richtige Begriffe von der innerlichen Gesundheit, von der Anatomie und von den Theilen hat, durch Kunstschnitte abgesetzet werden, wenn er anders das Messer ohne Gefahr ansetzen und die Geschwulst gänzlich ausrotten kann: Etzmittel aber (wie sie immer heißen, und aus was sie immer bestehn) darf er nie anwenden.

Diejenigen, die entzündet sind — bei welchen der Schenkel geschwollen und schmertzhaft ist — müssen mit zertheilenden Kräuterlaugen so lang gewaschen werden, bis sich die Geschwulst an den Schenkeln zertheilt.

Diejenigen, die weich sind — die Materie, Wasser, Lymphe, oder Jauche enthalten, muß man nie mit einem Messer berühren, sondern selbst aufbrechen lassen, und alsdann wie andere Geschwüre heilen.

Die schwammigen Stollbeulen vergehn, wenn man sie Anfangs alle Tage zweymal mit Salmiaklauge und Seife wäscht — und alsdann um den andern Tag mit Tinktur von spanischen Fliegen, oder mit Tinkur von Maywürmern, *) oder mit einem Gemische von gleichen Theilen Steinöl, Terpentingeist und abgezogenem Weingeist reibt.

Nicht nur die Lehre von dieser Krankheit, sondern auch die Wirkung der Hilfsmittel, die ich vorgeschrieben habe, zeigen offenbar, daß der Arzt durch Umstimmung des Gefühls, oder

durch

*) Tinctura scarabæi.

durch Umstimmung der kranken Nerven, mehrere Arten alter kronischer Beulen ꝛc. spezifisch heilen könne.

Ich weis nicht, ob ich mich durch das Wort (Stimmung) fühlbar und stark genug ausdrücke; so viel aber weis ich gewis, daß ich in diesem Werke nicht ohne Ursache so oft von Stimmung rede, und wünschte, daß denkende Leser — der Sache *) weiter nachdächten.

Zwei-

*) Vielleicht könnte sie auch in der Heilkunst der Menschen nützlich sein. Mein erster Lehrmeister (Herr König in Wieganstthal) vertrieb Frauen und jungen Mädgen ihre dicken Hälse und gewisse Gattungen Kröpfe, durch ein Pflaster von Sauerteig, der mit Kamphorgeist gemischt wurde, welcher mit Saffran gefärbt war. Mit diesem einzigen Mittel, habe ich viel, sehr viel heilen gesehn. Es heilt durch Reitz, durch Umstimmung des Gefühls — wenn man es zu brauchen weis.

Zwettes Kapitel,

Von den Knotenbeulen. *)

Die Thiere sind, wie die Menschen, zu Knotengeschwülsten geneigt. Sie entstehn im Fleische, im Fächergewebe — vorzüglich aber in Drüsen.

Sie fangen mit Beulen an, die sich im Kern der Theile entwickeln — die bisweilen klein, bisweilen größer, im Umfange sind.

Thiere, die Knotengeschwülste haben, befinden sich lang wohl; die Theile in welchen sie wohnen, geben kein Zeichen von Schmertz; der Arzt entdeckt weder Entzündung, weder Hitze noch Fieber im kranken Orte.

Wenn er die Knoten mit den Fingern umfühlt, findt er einen Ball, der dem Druck nachgiebt — wenn das Uebel nicht veraltet ist. —

Nach dem Bezeugen der Kranken — scheint das Weesen dieser Beulen fühllos, stumpf und un-

*) Scirrhis.

unempfindlich zu seyn; das, was die Thiere empfinden, wenn man den Knoten faßt, kömmt von dem Gefühl der Haut, oder von dem Eindrucke her, den die harte Geschwulst auf die gesunden Theile macht.

Erst nach anhaltenden Drücken, und oft erst nach vollendetem Druck, scheinen die Thiere im Knoten einen stumpfen Schmertz zu fühlen; sie verrathen ihn durch Minen, wenn der Thierarzt Acht darauf giebt. Die Menschen klagen darüber, wenn die Untersuchung geschehen ist.

Der Ursprung dieser Knoten, hat vielerley Ursachen zum Grunde; manche sind offenbar, manche ganz verborgen. Zu den letzten zähle ich eine eigene innere Disposition, die bisweilen von der Natur, bisweilen nach Krankheiten — nach Veränderungen des Körpers entsteht, und die ich nicht zu erklären weis.

Ueber die Knotengeschwülste, die von äußerlicher Gewalt herkommen — die nach Verartung gewisser Schäden, nach übel gewählten Arzneyen folgen, läßt sich genauer schlüssen, wie ihre Entwicklung geschieht.

Sie

Sie entstehn — wenn durch irgend eine mechanische Gewalt die Theile gedruckt, gequetscht, gestossen, oder auf eine andere Art in ihrem Weesen beschädigt werden.

Nach Entzündungen bleiben sie übrig, wenn sie sich weder zertheilen, weder eitern, weder in Brand übergehen; wenn die Geschwulst die Theile überdehnt, Gefässe oder Fasern trennt; wenn die Verrichtungen verletzt, wenn sich die fäserigte Lymphe verhärtet, organisirt; wenn sie sich in eine Art Fleisch verwandelt, das vermöge seinem Bau, seinem Weesen, seiner Natur, nicht lang gesund bleiben kann. Es verartet, wird krank, verdirbt, weil es sich am unrechten Ort befindet; weil es aus kranken Säften bereitet ist, die gesunden Theile hindert — weil es entweder kein, oder nur wenig Leben hat.

Es ist merkwürdig, daß nach der Verhärtung einer einzigen Drüse, nach und nach alle, die mit der kranken in Verbindung stehn, Hang zum verhärten erlangen. Ohne Zweifel ist daran das Mitempfinden der Theile, der Gang der lymphatischen Adern, die üble Zubereitung der Lymphe, der stumpfe Stimulus, das unter=

terdrückte Gefühl der Nerven Schuld. Diese Wahrheit bestättigt sich vorzüglich bei Verhärtungen im Bauche.

Die Drüsen in den äußern Theilen des Körpers, werden nicht so leicht skirrhös, wie die Drüsen, die im Körper verborgen liegen. Ich schliesse davon die Ganaschen-Drüsen beim Rotz der Pferde aus.

Ganz anders verhält es sich mit dem Zellgewebe oder der sehnigten Fächerhaut in äußern Theilen des Körpers; diese werden oft und an verschiedenen Orten skirrhös. An den vordern Schenkeln ist der Ellbogen, oder der Oberwinkel des Kegels — an den hintern die Kappen der Knie — am Bauch der Schlauch, die Zitzen, das Eiter — zu knotenartigen Verhärtungen geneigt.

Die Größe dieser Geschwülste ist nach der Menge der Säfte, so die absondernden Gefässe in das Zellgewebe der Drüsen, oder in die Zellen des Fächergewebes gesiegen, verschieden.

Eben so verhält es sich mit dem Grad der Härte, der Gestalt und der Empfindlichkeit

der Theile, wenn man die Geschwülste berührt. Neue Verhärtungen geben — wie ich schon erinnert habe — dem Druck der Finger nach; die Theile sind alsdann mehr oder weniger stumpf, selten aber sind sie des Gefühls gänzlich beraubt; wie hingegen die Knoten veralten, nimmt ihre Härte zu und ihre Empfindung ab.

In diesem Stande, scheinen sie todt zu seyn; ihre Wärme ist ungleich schwächer, als die Wärme der übrigen Theile; der Umlauf der Säfte ist matt; die kleinen Gefässe sind verändert, verwachsen, verstopft, in Ligamente verwandelt; die wenige Zahl von großen — die noch Blut, oder andere Säfte enthalten — haben wegen der Härte, die sie umgiebt, zu wenig Raum zum Bewegen.

Inzwischen sind bei keiner verhärteten Geschwulst, die Verrichtungen ganz unterdrückt; in den verwachsenen Gefässen hat zwar keine Bewegung statt, doch findet man in den Knoten Adern, in welchen der Umlauf der Säfte noch einigermaßen geschieht.

Obschon die Theile fühllos sind, und todt zu seyn scheinen, sind sie doch nicht gestorben, das Gefühl ist blos unterdrückt. Die Nerven, die den Knoten durchweben, sind mit verhärteten Säften und hartem Fleisch umgeben, und zwar auf solche Art, daß weder der Druck der Finger, noch irgend eine andere Kraft, die gelinde angebracht wird, auf sie wirken könne.

Daß bei Knotengeschwülsten, die Nerven Gefühl und Empfindung behalten, sehen wir, wenn sie krebsartig werden. Jederman weis, wie empfindlich die Nerven in diesem Zustande sind. Der Schmertz, der sich alsdann entwickelt, ist Zeuge davon.

Der Uebergang in den Krebs und unheilbare Schäden, ist die gemeinste und zugleich die natürlichste Folge aller Knotengeschwülste; bei dem einen geschieht es früh, bei dem andern spät. Die Beschaffenheit der Theile — die Beschaffenheit der Säfte — der Ort, wo sich der Knoten befindet, hindern, oder befördern diesen Uebergang.

Alle verhärtete Geschwülste, die vom Quetschen, vom Drücken, von andern äußerlichen

Ursachen abstammen, gehen früh in den Krebs, besonders die, bei welchen der Kern der Knoten geronnen Blut enthält.

In dem bisher gesagten ist, deucht mich, dargethan, daß sich diese Geschwülste nur damals heilen lassen, wenn sie weder veraltet, noch ganz verhärtet sind — daß es unmöglich ist, die Knoten aufzulösen, wenn die Zellen im Fächergewebe verwachsen, die abgesonderten Säfte verdickt, in feste Theile verwandelt, organisirt, in Fleisch verändert sind.

Nur damals lassen sie sich zertheilen, wenn das Uebel neu, die Theile gesund, die Fasern schmeidig, die ausgetretenen Säfte nicht mit Blut gemischt, nicht verdorben sind.

Lauge, Bäder von lauem Wasser mit Weinsteinalkali vermischt — wirken bei Knotengeschwülsten, die dem Druck der Finger nachgeben; Bähungen von Schirling oder von Seifenkraut vermindern die Geschwulst, Terpentinöl mit Weingeist vermischt, zertheilt oft große Knoten; starkes Bleyeßigwasser mindert den Reitz, die Entzündung, den Schmertz. Allein keines von allen diesen Mitteln heilt die alten,

har-

harten Knoten, und keines, außer dem Tode, hindert alsdann den Ausbruch des Krebses; im letzten Fall sind so gar die Reibungen schädlich.

Das einzige, was noch übrig bleibt, ist das Messer, wenn es anders der Ort und die übrigen Umstände der Krankheit des Thieres erlauben, daß man es anwenden kann. Darf man sich dessen bedienen, so wird die Wunde nach dem Schnitt, wie andere frische Wunden besorgt — und wenn sie Eiter giebt, wie ein Geschwür behandelt.

Ist von den kranken Theilen kein Theil übrig geblieben — ist in den benachbarten Gräntzen, die Stimmung zum Fortgange des Uebels, durchs Messer zerrittet worden, so werden die Thiere geheilt; hat sich hingegen der krankmachende Stimulus über die Gräntzen des Schadens verbreitet, oder ist er tiefer in Körper übergegangen, so entsteht der Krebs vom neuen, in oder nach der Heilung des Schnitts.

Drittes Kapitel,

Vom Krebse.

Der Uebergang einer ächten Knotengeschwulst in ein offenes oder verborgenes Geschwür, heist der offene oder verborgene Krebs.

Beim Anfange dieses Uebergangs nimmt man folgende Veränderungen wahr: die Geschwulst erweitert sich, sie wird weicher, empfindsam, wärmer, als sie vorher war.

Wenn man den Ort berührt, in welchem der Knoten steckt, verrathen die Thiere Schmertz. Diese Zufälle vermehren sich schnell; sie erregen im Kern der Beule einen eigenen, einen besondern Reitz, den die Thiere durch Zeichen, durch Minen, durch Stellungen der Glieder ausdrücken; den die Menschen, die am Krebse leiden, auf eben diese Art erklären, weil sie fühlen, daß Worte zu wenig sagen.

Mit dem Reitz, von dem ich rede, fängt die Entzündung an. Beide sind im Anfange verborgen; beide glimmen alsdann im Innern

des

des Knotens, ohne auf die Theile zu wirken, die verhärtet sind.

Beide entwickeln sich, wenn die Theile im Knoten anfangen zu verarten; wenn die neuen halb organisirten, welche die ausgesiegenen Säfte in Zellen angelegt — in Fleisch verwandelt haben, krank werden, ihr Wesen verändern, sterben.

Nie ist die Entzündung von der Art, die gute Materie bereitet; nie findt die Eiterentzündung in skirrhösen Geschwülsten statt; der Trieb, der sie entwickelt, ist allzeit Trieb zum Krebs. Allzeit bringen sie Jauche, Ichor, Krebsmaterie hervor, die nicht nur die kranken Theile, sondern auch die gesunden frißt.

Gute Materie kann die Natur weder im Knoten, weder in irgend einer andern verhärteten Geschwulst bereiten, sie kann nicht — weil die Theile verartet, ihre Organisation verändert, ihr Wesen verdorben ist — sie kann nicht, weil die Entzündung niemals ächt, sondern allzeit krebsartig ist.

Keine Arzney ist alsdann im Stande, den Lauf des Uebels zu hemmen; die abgeartete Jauche nagt unaufhörlich an den gesunden und kranken Fasern, sie macht die Theile roh, sie verwandelt die Geschwülste in schwammige Geschwüre, die unrein, schmutzig, faul, die immerwährend entzündet, an einem Orte todt, am andern halb getödtet, in ihrem Umfang grausam, und äußerst schmertzhaft sind.

Wenn diese Krebsschwämme an einem Ort verfaulen, keimen sie an dem andern auf; deswegen sind sie so uneben, so löcherig, so verdreht in ihrem Bezirke. Hier zeigen sie Hölen, Gruben, Inseln; da Furchen, Narben, Auswüchse von wildem Fleisch, von Wartzen oder Schwämmen; hier sind die Theile weiß, roth, braun, dort bleyfärbig, schwartz, zernagt, und wie von Raben zerfressen.

Die meisten alten Geschwüre verwandeln sich bei Thieren in Krebs, wenn sie übel behandelt, mit Aetzmitteln bedeckt, mit Binden, mit Gurten, oder andern unschicklichem Geräthe gerieben, gedruckt, oder sonst gereitzet werden; Grünspan, Vitriol, Alaun, Sublimat,

Gu=

Euphorbium, und andere ähnliche Dinge, verwandeln oft die Geschwüre in Krebs.

Geschwüre, die bei Thieren gern krebsartig werden, sind die Stollbeulen, die Feigwartzen an den hintern Schenkeln, die Mauken an ebendenselben, die Hautwartzen an andern Theilen des Körpers, die Geschwüre im Strahl, die Verhärtungen des Schlauchs, des Euters, der Gebährmutter u. d. gl.

Selten, oder niemals wird der Krebs ohne äußerlichen Ursachen, ohne Krankheiten, ohne üble Behandlung der Geschwülste und Geschwüre hervorgebracht. Meistens ist an diesem Uebel die eine, oder die andere der angegebenen Ursachen Schuld; am gewöhnlichsten aber sind es unwissende Helfer, und übelgewählte Arzneyen.

Alles, was ätzt, was reitzt, was immer die Theile verhärtet, verändert, verstimmt — was die Geschwüre verdirbt — was falsche Entzündungen macht, kann gutartige Schäden in Krebs verwandeln. Man muß demnach die Ursachen der Krankheit, von der hier die Rede

ist, mehr in äußerlichen Dingen, als in den Fehlern der Säfte suchen.

Verhärtungen der festen Theile — der Zustand, in dem sie sich befinden, wenn sie verartet sind, ist von allen möglichen Ursachen die größte Ursache des Krebses; sie ist es besonders in drüsigten Theilen. Im letzten Fall theilen die kranken Drüsen den gesunden ihren Zustand sowohl durch das Mitleiden der Nerven, als durch die lymphatischen Gefässe mit; die Lymphe, welche die gesunden von den kranken Drüsen erhalten, ist übel bereitet, verdorben, mit Gift, mit krebsartiger Materie geschwängert; die Nerven, die mit diesen Gefässen laufen, sind verstimmt — sie können den gesunden Theilen keine andere, als kranke Empfindungen überbringen.

In allen diesen Fällen wird die Materie des Krebses blos im kranken Orte erzeugt. Die Theile müssen vorher verarten, verderben, sie müssen erst krebsartig werden, ehe und bevor diese Materie bereitet werden kann.

Alles,

Alles, was man bei innerlichen Ursachen sagt, ist noch zu wenig geprüft; die wenigsten davon finden statt.

Thieren, die ihren Trieben, die sich selbst, die der Natur überlassen sind, ist diese Krankheit fremde; nur die Menschen und diejenigen Arten Geschöpfe, die in Gesellschaft leben, werden vorzüglich damit geplagt.

Wenn bei dem weiblichen Geschlechte der Thiere bisweilen der Krebs in der Gebährmutter entsteht, sind theils Verletzungen, die vom Tragen der Jungen entstehn, theils üble Geburten, theils das Abhalten vom Begatten Schuld daran. *) Im letzten Fall erregt der Stimulus, der zum Begatten treibt, Verhärtungen, die bald früher, bald später zu Krebsschäden Anlaß geben.

Die Heilung des Krebses hängt, wie alle übrige Krankheiten, die nicht von der Natur, sondern vom Arzt geheilet werden — vom Sitz, vom Alter des Schadens, von seiner

*) Die nämliche Ursache bringt den Mutterkrebs bei Weibern hervor.

Beschaffenheit, vom Zustande des Thieres, von gewissen Zeitpunkten ab. Sind diese Zeitpunkte vorüber, so kann weder der Arzt, weder die Natur mehr heilen.

Mir sind nur drey Mittel bekannt, die den Krebs bezwingen; das erste ist das Messer — das zweite die Eiterentzündung in den gesunden Gräntzen des Krebses — das dritte ist der Brand.

Braucht der Arzt das Messer, ehe der Schaden — durch das Mitleiden der Nerven — entfernte Theile ansteckt, ehe der Körper verändert und die Säfte verdorben sind, so heilt er den Krebs. Bedient er sich aber des Messers erst dazumal, wenn die Knoten veraltet, ausgedehnt, entzündet, schmertzhaft sind, wird er wenig Thiere heilen, und von den wenigen Rückfälle zu erwarten haben.

Der Thierarzt hüte sich, statt des Messers Aetzmittel anzuwenden; Aetzmittel heilen weder die Knotengeschwülste, weder den verborgenen noch offenen Krebs. Alles, was Reitz erregt, vermehrt die Stimmung zum Krebs in den gesunden Theilen, die mit den kranken durch

Nerven, durch lymphatische Gefässe — durch Mitleiden in Verbindung stehen.

So gar die Palliativarzneyen muß der Thierarzt behutsam brauchen, wann er nicht schaden will.

Das Baden, das Waschen, der Gebrauch antiseptischer Mittel, des Roßmarinwassers, des Schirlingwassers, des Lachenknoblauchwassers, des Absuds von Fieberrinde, von Eichenrinde ꝛc. mindern bei Krebsgeschwüren den faulen Gestank. Das beste davon ist der Absud von Fichtenrinde.

Alle diese Mittel haben das Ueble in sich, daß sie die Schwämme im Krebse lockerer machen — vergrößern; besonders, wenn sie warm angewendet werden.

Diejenigen, die im Krebse den Schmertz lindern, sind die Bleymittel; vorzüglich aber ist es das Bleyeßigwasser.

Das einzige Mittel, welches im offnen Krebse am meisten nützt, ist der mechanische Druck durch Binden, durch Platten von Wachs,

oder hart gekochten Pflastern, die aus Bleytheilen bereitet, mit Pauschen bedeckt, und mit Binden gradweise befestiget werden. Schade ist es, daß man diese Kompression bei Thieren nur selten anwenden kann; bei Menschen ist sie nach meiner Erfahrung von ächtem — von großem Werthe.

Sie preßt die ätzende Jauche aus dem schwammigen Fleisch; sie drückt und verzehrt durch ihren Druck die halb organisirten Theile, ohne Schmertz zu machen.

Sie übertrift durch ihre Wirkung die Wirkung des Höllensteins, des kaustischen Steins — aller ätzenden Arzneyen, weil sie einfach wirkt.

Sie bildet guten Eiter; sie macht oft durch Entzündung das, was die Schneide des Messers macht.

Dieses Mittel übergebe ich den Menschen, die es zu brauchen wissen, als Bruder; ich gebe es ihnen mit der Bitte — daß sie es nicht als Feinde, sondern als Brüder annehmen.

Viertes Buch,

Von Krankheiten der Knochen.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel,

Von den Knochenkrankheiten überhaupt.

So verschieden das Wesen der Theile, ihre Materie und Bauart ist — so sehr sich dasselbe in Ansehung der Thierarten, ihres Alters und ihres Geschlechts in seinem Gewebe verändert, so ähnlen sich doch die Theile, obschon sie sich nicht gleichen.

Diese Aehnlichkeit hat so gar bei den Gebrechen statt. Die Knochen sind in mancherlei Betracht eben den Krankheiten unterworfen, denen das Fleisch ergeben ist.

Sie trennen sich nicht blos — sie weichen nicht blos aus ihrer Enden Lage. Wunden, Verrenkungen und Brüche, sind nicht die einzigen Krankheiten, die ihnen zustossen.

Sie zehren ab, sie schwellen, sie blähen sich auf, sie bekommen Beulen, Auswüchse (Gewächse) wie die weichen Theile.

Sie werden schmertzhaft, sie entzünden sich, sie eitern, sie sterben, sie faulen.

Viele Ursachen, die dem Fleische diese Krankheiten geben, geben sie auch den Knochen.

Eben den Weg, den die Natur bei der Entwicklung der Gebrechen in den weichen Theilen geht, geht sie bei der Entwicklung der Knochenkrankheiten.

Bei den letzten macht sie kurze — bei den ersten lange und schnelle Schritte. So geht sie mit den Zufällen — so schreitet sie in der Heilung fort.

In beiden sind einerlei Mittel — in beiden ist einerlei Weg; doch nicht einerlei Stärke, nicht einerlei Gangestrieb.

Die Ursache davon, liegt im Bau der Theile — im Wesen, das so wenige kennen, so wenige betrachten, wahrnehmen, studieren.

Die Zergliederer haben uns sowohl von der Fabrik der Knochen, als von der Fabrik

des

des Fleisches noch wenig, noch nichts gesagt, was praktischen Nutzen hätte.

Die anatomischen Schriften enthalten mehr Namen, als Sachen. Die Lage, die Figur der Theile — auch der Nutzen, den sie dem Körper leisten, ist da und dort bemerkt; aber an die Veränderungen, welchen ihr Wesen unterworfen ist, die es von einem Zeitpunkte, von einer Lebensepoche zur andern leidet — an diese wird nicht gedacht, diese sind nicht bemerkt.

Der praktische Arzt weis nicht, warum dieser Knochen beim Pferde, (wenn er gebrochen ist) keine Narbe annimmt, und jener bei dem nämlichen Thiere eine dauerhafte Schwiele faßt.

Es ist ihm unbekannt, warum der Satteldruck, (der in die Spitzen der Widerrüstknochen dringt) bei dem einen Pferde ein tödtliches — bei dem andern ein heilbares Uebel ist.

Bei solchen Fällen staunt der praktische Arzt — sinnt, sagt zu sich selbst — das Thier,

das gesund worden ist, hatte den nämlichen Schaden, wie dies, das gestorben ist; das todte war noch gesünder, noch stärker, noch jünger, als jenes.

Es wurden ihm die nämlichen Hilfsmittel gebraucht, die nämlichen Arzneyen gegeben; dies ist todt, jenes lebt, ist gesund, geheilt — ohne große Mühe genesen.

Hier bleibt er stehn, grübelt der Sache nach, denkt, macht sich Vorwürfe, Grillen, beschuldigt sich, beschuldigt Schärfen in der Lymphe, Schärfen im Wasser, im Blut; beschuldigt tausend Dinge, die alle unschuldig sind; sagt zuletzt, die Heilkunst der Thiere ist göttlich — Menschen ergründen sie nicht.

Hätte er in Erlernung der Anatomie auf die Fabrik der Theile gesehn — hätte er bei jeder Art Fleisch — bei jedem Knochen das Wesen von innen und von außen Punkt für Punkt bemerkt — hätte er die Veränderungen in der Farbe, in der Ausbildung, in ihrer Feste und Weiche, in ihrer Verschiedenheit tief durchsucht — hätte er die Körperkonstitution

er=

erwogen; hätte er die festen und weichen Theile von Jahr zu Jahr, von Alter zu Alter verglichen, und bei den Verletzungen gesehn, wie alt, oder wie jung die Thiere waren, deren Schäden nicht heilten, deren Geschwüre und Wunden geschwind, oder langsam besser wurden — hätte sich der Arzt, (wo sonst kein Fehler war) an das Wesen der Theile in diesem Alter erinnert, hätte er es gekannt, so würde er die Ursachen wissen, warum oft Schäden so langsam — warum sie oft so geschwinde heilen — warum oft das nämliche Uebel so schwer, und warum es oft gar nicht heilt.

So wichtig diese Wissenschaft für ausübende Thierärzte ist, so wenig ist darinnen gethan, und so wenig wird darauf gedacht. Wie die Thierärzte insgemein, heut zu Tage die Anatomie erlernen, ist sie etwas weniger, als nichts.

Die Knochen, die nicht weiß, nicht glänzend oder durchsichtig sind — werden als fehlgeschlagene Stücke in der Erklärung verworfen; das rothe, das graue, das silberblaue Beingeripp wird aus dem Hörsaal verwiesen, oder als ein Präparat angesehn, das

dem Meister, der es bereitet hat, Schande macht. *)

Die besten und die einzigen wahren Präparata sind diese, welche die gesunde und kranke Natur in jedem Alter, in jeder Lebensepoche, mit allen Veränderungen, die sie leiden, dem Auge nackend zeigen.

Eine Sammlung von solchen Stücken ist nicht nur der Lehrer der Anfänger — sie ist der Lehrer des Lehrers — die Sprache der Natur.

Eine Sammlung von Knochen, welche den Gang der Verbeinerung von seinem Anfange bis zur Geburt, und von da die Jahrenreihe bis zum Tode der Thierart zeiget, von welcher sie genommen ist, ist ein Schatz.

Fri-

*) Ich sah einst in einer Vieharzneyschule ein mit weisser Farbe gemaltes Pferdegeripp, rothe, blaue, grüne und gelbgefärbte Adern — Nerven von Zwirn — Eingeweide von Wachs. So verschönern die Meister die Kunst — so verwirren sie die Schüler, so verderben sie die Wissenschaft.

Frische anatomische Stücke, zeigen nach der Verschiedenheit des Alters der Thiere, nicht nur einen ganz verschiedenen Bau, eine ganz verschiedene Farbe, ein festers oder lockerers Gewebe, sondern auch oft eine gantz andere Figur und Lage.

Durch sie kann der Naturkenner — der Arzt — so richtig von dem Alter der Thiere reden, als der denkende Jüngling aus den Gesichtszügen, das Alter vom Kinde bis zum Greise beurtheilen kann. *)

Herr Portal hat von der Harnblase und vielen andern Theilen, von ihrer veränderten Lage, Größe, Gestalt u. s. f. in den verschiedenen Lebensepochen der Menschen, wie ein Orakel geredet. Wer das, was er davon sagt, kennt, in der Natur gesehen hat, sieht die Natur, wenn er Portals Beschreibungen liest; wer aber die Natur nicht kennt, kennt seine Beschreibung nicht, er lese sie, so oft er wolle.

Durch diese Veränderungen werden nicht nur die Krankheiten, sondern auch die Gesin-

 nun-

*) Der thierische Bau, ist wie der Bau der Pflanzen; ihr Wesen ist bald saftig, bald faserig, bald holtzig.

nungen bei Menschen — der Instinkt und die Triebe der Thiere verändert.

Daher kömmt es vielleicht, daß die Menschen und die Thiere in ihren verschiedenen Altern Ekel vor dieser Art Nahrung, und zu jener dringenden Hang bekommen — daß Menschen und Thiere mit der Veränderung ihrer Körper, ihre Lebensart — ihre ganze Natur verändern. *)

Ich habe hier von der Veränderung der Theile und ihres Wesens in den verschiedenen Lebensepocken geredet, weil sie auf die Natur der Knochenkrankheiten den größten Einfluß haben — weil sie in keinem Theile des Körpers so sichtbar und auffallend sind, als in dem Wesen der Beine. **)

Die

*) Füllen und andere junge Thiere, essen gewisse Pflantzen gerne, die sie als Pferde nicht mehr, wenigstens nicht gerne essen Die Menschen lieben die Mehlspeisen, höchstens bis ins 24ste Jahr; alsdann lieben sie Fleisch.

**) Möchte doch das wenige, was ich hier von der Veränderung der Theile, in Ansehung des Alters und der Lebensepocken der Thiere gesagt habe, denen, die sie zergliedern, gefallen! Möchten doch meine Schüler, (besonders Herr Vögel, der itzt mein Gehülfe ist, und von dem ich viel erwarte) diese Anmerkungen, immer in ihrem Gedächtniß

Die Gebrechen derselben muß man theils in Ansehung der Ursachen, die sie erregen, theils in Ansehung der Zeit, in welcher sich viele entwickeln, betrachten.

Einige davon sind Erbkrankheiten, die sich in den Geschlechtern fortpflanzen.

Zu dieser Klasse gehören — die Weiche der Knochen — die Beingewächse — der Spath — die Ringbeine u. d. gl.

Andere sind zufällige Uebel — als Verrenkungen, Beinbrüche, Entzündungen, Geschwüre, Beinfäule u. s. f.

Zu einigen sind die Pferde im Füllen- zu andern im Pferdealter — zu einigen in der Abnahme des Lebens geneigt. Hieher gehören — die Verbeinerung der Ligamente, das Zusammenwachsen der Gelenke ꝛc.

behalten — immer vor den Augen haben! Möchte doch mein Freund, mein Lehrer, und mein Meister — der große Zergliederer (der Herr Professor Gebhard, an der hohen Schule in Freiburg) dem ich noch nie öffentlich gedankt habe, hier meinen Dank annehmen, und sich erinnern, daß Er es war, der meine Hand geleitet, der ihr das Messer gegeben, der mich unterwiesen hat.

Zweites Kapitel,

Von der Beinweiche, oder Anschwellung der Knochenende.

Die Beinweiche ist eine Füllenkrankheit, die mit der englischen Krankheit der Kinder, Aehnlichkeit hat.

Sie ergreift die Thiere im ersten Alter des Lebens — im vierten, im fünften, im sechsten Monat nach der Geburt, und verliert sich meistens am Ende des zweiten Jahrs; früher verschwindet sie, wenn sie keinen hohen — später aber, wenn sie einen hohen Grad erreicht.

Sie entsteht an den Enden der langen Knochen, vorzüglich an den untern Enden der Schienbeine, welche die vordern Schenkel unterstützen.

An diesen Theilen, bläht sie die Knochen in der Gegend der Knöchel auf; an diesem Orte, macht sie eine runde Geschwulst, die nach dem Grade, und nach dem Alter des Uebels erhabener, oder niedriger ist — die aber sel-

ten aufwärts über den Bezirk der Knöchel steigt.

Da macht sie diese Theile weich; da nimmt sie den Knochen ihre Feste, den Beinfasern ihre Erde und ihre Kraft, ihre enge Verbindung, ihren nahen Zusammenhang.

Thiere, die in die Beinweiche verfallen, fangen zwar an zu hinken — doch klagen sie keinen besondern Schmertz; die Geschwulst ist hart — allein ohne Fieber, ohne Entzündung, ohne Hitze.

Wenn ich dies Uebel in frischen Knochen betrachtete — fand ich im kranken Orte die Knorpel dick, aufgeblåht, weicher als im natürlichen Stande; das feste Wesen war verzehrt, das lockere erweitert, mager, mit Gluten, mit Schleim getränkt.

Wann ich die trocknen Beine besah — sah ich dies Wesen hölig, ohne Zusammenhang der Fasern; ich fand ihre Fäden sandig, griesig und dürr; sie zerbrachen, wenn sie die Finger berührten.

Die Knorpel, die die kranken Knochen bedeckten — waren entfärbt, dünn, abgezehrt, mehr runtzlich, als im natürlichen Stande.

Daß sich der Thierschleim bei dieser Krankheit häufe, hab ich mit Augen gesehn; daß er krank aussieht und widernatürlich in seiner Farbe ist, bemerket. Ob aber die Knochenerde aufgelöst, eingesogen, von der Konstitution verzehrt, oder nicht abgesetzet werde — wird die Natur am besten wissen.

Eben so wenig weis ich ein Mittel wider dieses Uebel; außer der gesunden Weide auf trockenen und erhabenen Gegenden — außer Bewegung und Luft — kenne ich auch keinen Rath; das aber weis ich, daß sich die Krankheit verschlimmert, und daß die Gelenke zusammen wachsen, wenn es den Kranken an Luft und an Bewegung fehlt.

Der Gang der Knochenweiche, geschieht in der Aufnahme langsam — schleichend nimmt er ab. Wie sich die Geschwulst vermehrt, wie sich das Hinken einfindet, der Schmertz entwickelt, verlieren sich diese Zufälle wieder, wenn sich das Thier der zweyten Lebensepocke,

oder

oder der Epocke des zweyten Füllenalters nähert.

In dieser wird sein Körper umgestimmt — seine Gebeine verändern sich — der Hang zur Krankheit verschwindet; — ein neuer Stimulus, der den Theilen ein anders Wesen, und den Thieren die Stimmung zu einer andern Gesundheit und zu andern Krankheiten giebt — macht alsdann der Beinweiche ein Ende.

Kein Füllen, das an dieser Krankheit gelitten hat, darf man zur Zucht verwenden; nach sicher gemachten Erfahrungen, pflanzt sich das Uebel durch Hengste und durch Stutten fort.

Drittes Kapitel,

Von Ueberbeinen.

Vom zweyten bis zum fünften Jahre, sind die Füllen diesen Krankheiten ergeben. Selten entwickeln sie sich früher; eben so selten verfallen sie nach dem sechsten Jahr darein.

Thiere, die zu diesen Gewächsen die meiste Anlage haben, sind die guten Mittelbastarten; die edlen und die gemeinen Racen, haben weniger Stimmung darzu.

Die Ueberbeine nehmen ihren Sitz, am hintern und mittern Theil der Schienbeinknochen der vordern Schenkel. Nie entstehn sie an der vordern Runde — nie tief rückwärts gegen die Knöchel; selten um die Gegenden des Kniegelenks — eben so selten findet man sie an den Schienbeinen der hintern Schenkel und des hintern Kinnbackenknochen.

Oefter nimmt man diese Gewächse an der innern Seite der Schienbeine, als an der äußern wahr; oft findet sie der Arzt an beiden Seiten zugleich — das ist — doppelt am

nämli=

nämlichen Knochen; wenn sie aber doppelt sind, ist das an der innern Seite fast allzeit dicker, als das an der äußern Seite ist.

Ihre Gestalt ist länglicht, bohnenförmig; ihre Größe verschieden, ihr Wesen minder fest, als das Wesen der Knochen ist.

Einige sind wie eine gemeine Bohne — andere sind breiter und größer; die größten aber nicht dicker, als die Hälfte einer Wallnuß ist.

Diese Dicke erlangen sie bald. Kaum fangen sie an zu wachsen, so haben sie die Größe und die Gestalt, die sie erhalten sollen.

Diese behalten sie längere oder kürzere Zeit, nachdem sie die Natur früher, oder später entwickelt.

Die Ueberbeine vergehn, wie sich der Grund verändert, auf dem sie gewachsen sind — wie sich die Gefäße vermindern, von denen sie Nahrung empfangen — wie der Urstoff eine andere Gestalt, die Oberfläche eine Glaßur,

und das Wesen der Knochen, mehrere Feste erhält.

In dem Zeitpunkte, von dem ich hier rede — sind sie wie ein Gewächs, dem die Erde, in welche seine Wurtzeln dringen, ihre Nahrung versagt — wie ein Zweig, der am grünen Stamme verdorret, weil seine Fasern kränklich, sein Wesen zu locker, zu zart für die harte Rinde ist.

Die Organisation der Ueberbeine, ist — wenn man sie mit dem Bau gesunder Knochen vergleicht — nicht natürlich, nicht zur Dauer gemacht.

Ihr Körper ist weich, ihre Decke ist selten weder mit einer Glasur, weder mit einer harten Rinde versehn; er ist wie Bimsenstein mit einem gesunden Steinkörper vergliechen.

Sein Wesen ist locker, rauh; seine Fibern fadenförmig, schwammig; es hat ein eben so schwaches Leben, als zarten Zusammenhang.

Deswegen verursachen die Ueberbeine den Thieren weder an den vordern, weder an den

hin-

hintern Schenkeln Schmertzen, wenn sie nicht um die Gelenke entstehn; deswegen thun ihnen auch diese nicht weh, die aus der Rückenseite des hintern Kinnbacken keimen; diejenigen aber, die sich an die Gelenke kleben, machen die Pferde lahm.

Deswegen verlieren sich die ersten, oder diejenigen, die an festen Knochen ausbrechen, nach und nach, wenn die Pferde das sechste, das siebente Jahr erreichen; deswegen findet man im neunten, im zehnten Jahr — selten ein Pferd, das Ueberbeine, besonders merkbare hat.

Diejenigen aber, die an weichen, an schwammigen Knochen saugen — die um die Kniegelenke, oder in Gegenden entstehn, wo sich Ligamente befinden, Flechsen einwurtzeln, u. s. f., bleiben — vergehn nicht mehr.

Wo kömmt die Beinmasse der ersten hin? Warum vergehn sie? Warum bleiben die zweiten — wird hier der Leser fragen? Auf die erste Frage antworte ich — die zwei andern sind schon erläutert. Mein Lehrmeister Herr J. Hunter sagt — sie werde eingesogen; ich sage es mit

andern Worten — ich sage, sie werden verzehrt.

Reibungen, Klopfen, Erschütterungen im kranken Theile, die durch mechanische Kraft verursachet werden — Arzneyen, welche diese Beinbeulen zu leichten Entzündungen stimmen — machen, daß die Ueberbeine, die an festen Knochen kleben, früher verzehret werden, als sie das Alter, die Jahre der Thiere verzehren.

Vier-

Viertes Kapitel,

Vom Spath.

Der Spath ist eine Beinbeule, die an der obern innern Seite der hintern Schienbeine entsteht, wo sich dieser Knochen mit dem ersten Gelenkknochen deckt.

Der Spath ist erblich; er verbreitet sich durch ein Geschlecht ins andere; er entwickelt sich vom dritten, bis ins sechste, siebente Jahr — auch später.

Er bleibt, er vergrößert sich, er macht die Thiere lahm; er macht sie wenigstens hinken, so oft sie einen Augenblick still gestanden haben, besonders in dem Fall, wenn er so gelagert ist, daß er den Schenkelnerven drückt.

Nicht immer entsteht diese Beule — diese Art von Ueberbein — in dem Wesen des Knochens, den ich oben nannte; sehr oft entwickelt er sich im Wesen des Ligaments, mit kleinen griesigten Körnern, die aus beinigter Materie bestehn, grade an dem Platze, den ich ihm angewiesen habe.

Da klebt er; da wächst er auf; da befestigt er sich endlich mit dem Schienbein — mit den Gelenkknochen selbst, durch Hilfe der Vereinigungsentzündung.

Von eben dieser Art, und von eben dieser Natur, ist die innere und äußere Beinbeule an den Knien der hintern Schenkel bei Pferden, die, wann sie sich miteinander verbinden, das ganze Gelenk steif machen.

Weder für den Spath, weder für die zwey übrigen Beingeschwülste ist mir ein Mittel bekannt, wann diese nichts helfen, die ich bei den Ueberbeinen geraten habe.

Fünf=

Fünftes Kapitel,

Von den Ringbeinen.

Von eben der Art, aber von noch weit schlimmern Folgen, sind die Ringbeine der Pferde.

Sie entstehn — an den hintern und an vordern Schenkeln — an dem untern Ende der Feßelknochen — am obern und untern Ende der Kronbeine; auch am obern Ende des Hufbeins, entwickeln sich diese Beulen.

Bevor die Geschwulst erscheint, gehn die Füllen lahm, ohne daß der Thierarzt weis, wo sie Schmertz empfinden, oder was die Ursache ist, die sie hinken macht.

Derjenige, der viele Erfahrungen hat — der die Verrichtungen der Theile, und die ächte Bewegung der Unterschenkelgelenke — von Knöcheln bis in die Hufbeine — kennt, der das Alter erwegt, wenn der Spath und Ringbeine erscheinen, sagt oft die Krankheit vor, ehe die Geschwulst entsteht.

Derjenige hingegen, der die Geheimniße der Natur nicht weis, dem träumt nicht eher davon, bis eine dicke Geschwulst deutlich mit seinen Augen spricht.

Diese zeigt sich erst, wenn die Füllen ein paar Monate gehinket haben, oder zimlich tief lahm gegangen sind.

Unter der Zeit wird das eine, oder das andere Knochenende, die ich oben nannte, weich; ihr Wesen erlangt einen höhern Grad Gefühl; die Beinfasern bekommen mehr Leben, sie entzünden sich, sie verlieren ihre Kraft, ihren dichten Zusammenhang; die Gefässe, die sie im natürlichen Stande befeuchten, seigen itzt ihre Säfte, (die im kranken Orte kränklich werden) in die erweiterten Zwischenräume und Zellen, die im gesunden Zustande des Knochens nur wenig Raum enthielten.

Diese schwellen die Knochen auf; diese vergrößern ihre Ende; diese Abseigung von Säften ist es, die den Reizz vermehrt, die die Entzündung bis zu dem Grade erhöht, welcher die Beinbrüche kittet.

Wenn

Wenn die Entzündung, von der ich hier rede, die Oberfläche des Knochens, und mit derselben die Beinhaut, die Gelenkbänder rc. erreicht, legt die Natur durch Hilfe der Abseigegefässe ein neues beinigtes Wesen — eine schwach organisirte Knochensubstanz auf die Oberfläche des kranken Theils, und verbindet sie mit derselben.

Oft setzt die Natur dieses beinigte Wesen in der Beinhaut — oft, wie z. B. beim Spath, in Gelenkbändern — oft am Rande der Knorpel, welche die Knochenende überziehen, an, und schweißt die Gelenke zusammen.

In allen diesen Fällen entstehn nebst den Ringbeinen dornigte, höckerigte Knochenrinden; Auswüchse, Zapfen, die die Fesselgelenke verkitten, und dem Pferde einen Stelzfuß *) geben.

Wenn die Entzündung des Knochens einen minder hohen Grad erreicht — wenn sie im Innern des Knochens bleibt, ohne die Oberfläche, die Beinhaut rc. zu reizzen, so bleiben

*) Anchylosis.

die Ringbeine runde, glatte Geschwülste, die bald einen halben Zirkel, bald eine Knochenbeule, bald die Ende der Gelenke der Beine, die ich genannt habe, in ihrem Umfange verdickern.

Noch eine Art von Ringbeinen entsteht, wenn sich die Knorpel im Mittelalter der Pferde verknöchern, die sich an den Seitentheilen des Hufs befinden, und unter demselben die Beine und die Gelenke bedecken.

Manchmal geschieht diese Verknöcherung, ohne daß ein Ringbein entsteht; die Natur verwandelt alsdann die Knorpel in eine gesunde Knochensubstanz, wie z. B. bei alten Pferden; wenn aber die Verbeinerung dieser Theile durch eine kränkliche Stimmung verursachet wird, so wird ihr Wesen krank; es wird in Ueberbeine — in allerhand Auswüchse verwandelt.

Sech=

Sechstes Kapitel,

Von der Entzündung der Beine.

Nicht blos die schwammigen Beine, und die schwammigen Theile derselben haben Anlage zu Entzündungen — die härtesten und die festesten Knochen sind darzu geneigt.

Diejenigen, die den Beinen Gefühl, Empfindung und Leben absprechen, haben nicht Achtung gegeben, wie schmertzhaft ihr Wesen wird, wenn es diese Krankheit plagt.

Sie haben nicht erwogen, daß ohne Entzündung kein Beinbruch heilen — keiner eine Schwiele fassen könne.

Daß die Vereinigungsentzündung die einfachen Brüche, wie die einfachen Wunden heile.

Daß die vermengten ihre Schwiele durch eben die Mittel erhalten, wie die vermengten Wunden ihre Narbe empfangen. *)

*) J. Hunter.

Daß sich aus eben diesem Grunde die einfachen Brüche bei Menschen und bei jungen Thieren so bald — so geschwinde vernarben, und die vermengten bei Thieren von gewissen Jahren so langsam, oder gar nicht heilen.

Daß die Natur die ersten (die einfachen Brüche) durch Beinleim kittet, und die andern durch die Entwicklung der Eiterung, und die Entwicklung des Beinfleisches heilet. *)

Daß endlich keine Eiterung in den Knochen — keine Abblätterung — kein Auswurf der

*) Beinfleisch nenne ich die neue Substanz — die Kitte, die bei vermengten Brüchen durch die Eiterung entwickelt wird. Durch sie wird der Kallus gebildet; ihr Wesen ist verschiedenen Veränderungen unterworfen, ehe es Bein, ehe es Kallus wird.

Aus einfachen Brüchen, die keine Schwiele fassen wollen — die sich in Gelenke verwandeln, sollte man vermengte machen; man sollte diese Gelenke aufschneiden, die gebrochenen Ende absetzen, reizzen, entzünden; man sollte Eiterbänder durchziehen; man sollte sie suchen auf eben die Art zu heilen, wie die Natur die vermengten Beinbrüche heilt. Irre ich nicht, so hat Herr Whyte Wundarzt zu Manchester den Wundärzten der Menschen eine Beobachtung von dieser Art gegeben.

der todten Schiefer ohne Entzündung, ohne Erweichung des festen Wesens in kranken Gränzen statt haben — statt finden könne.

Ehe und bevor der Spath und die Ueberbeine entstehn — entzünden sich die Oerter, in welchen sie ausbrechen wollen; in beiden Fällen ist eine gewisse Anlage, eine gewisse Neigung zur Entzündung im Theile, oder im Körper, welche er von der Race, von Eltern ererbet hat, die die Natur itzt los macht, dem Orte übergiebt, wo der Spath, oder die Ringbeine ausbrechen sollen.

Mit der Absetzung derselben wird der Theil, oder der Körper auf eben die Art befreyet, wie die Körper der Menschen und der Schaafe durch die Absetzung der Blattern von der Anlage zur Blatterkrankheit befreyet werden. Das Uebel ist alsdann örtlich; es entwickelt die Beulen, die ich eben genannt habe.

Was hier beim Spath und bei den Ringbeinen geschieht, die von der Race abstammen, geschieht — in ähnlichen Fällen — bei Entzündungen der übrigen Knochen; dies geschieht nicht in Beinen allein, es geschieht in allen

Fällen, in welchen die Körper der Thiere vorher Anlage zu Entzündungen bekommen, ehe diese Entzündungsanlagen zu örtlichen Krankheiten werden.

Dergleichen Uebel könnte man Entzündungskrisen — inflammatorische Absetzungen nennen, wenn wir von ihren Konstitutionen mehr Kenntniße hätten, als wir dermalen davon haben.

Von dem Grade der Disposition zur Entzündung, hängt die Natur und die Größe der Entzündung ab; der Schmertz, den sie erregt, ist dem Umfange, der Ursache, der angebohrnen Empfindlichkeit des Thieres, seinem Alter, der Bauart der verschiedenen Theile und der Verschiedenheit ihres Wesens angemessen.

Junge Thiere leiden wenigere Schmertzen, als alte; feste Knochen erregen größere, als schwammige (wenn ich die Gelenke ausnehme); tiefe Entzündungen im Wesen der Beine, sind weit spitziger und heftiger, als seichte.

Nach dem Grade des Schmertzes und der Verschiedenheit des Wesens der Knochen,

schwel-

schwellen die entzündeten Oerter; ehe sie aber schwellen, werden die Beinfasern, und mit ihnen die kranken Beine weich.

Ist die Entzündung von der faulenden Art, so erregt sie faule Geschwüre.

Ist sie von der eitermachenden, so bildet sie Eiter; doch hat diese Entzündung weder in allen Knochen, weder in jedem Alter der Thiere, bei eben diesen Knochen und bei eben diesem Thiere statt.

Der Reizz, der sie entwickelt, ist hier weit größer, weit heftiger und stärker, als der Reizz, der die ächte Eiterentzündung in weichen Theilen erregt; er ist, und muß aus dem Grunde stärker seyn, weil die Natur den Beinen weniger Gefühl, weniger Empfindung und Leben, als dem Fleische gegeben hat.

Wenn ein Pferd dem andern durch Schläge mit seinen Schenkeln feste Knochen auf eine solche Weise verletzt, daß Platten davon abspringen, los werden und sterben — so entzündet sich zwar das Bein, welches den Schlag bekommen hat, allein die abgesprungene, oder

losgemachte Platte entzündet sich nicht, schwillt nicht, fault nicht, heilt auch nicht an, weil sie sich nicht entzündet, oder entzünden kann.

Sollte es aber in einem gewissen Alter geschehen, so müssen sich beide Theile in gleichem Grade entzünden, wenn sie sich vereinigen sollen.

Das nämliche geschieht, wenn durch irgend eine mechanische Gewalt breite Knochen von der festen Art so erschüttert werden, daß ein Stück davon aus Mangel der Nahrung stirbt, so bleibt das todte Stück weiß, *) der Rand aber im lebenden Theil entzündet sich, wird weich, wird eingesogen, oder verzehrt sich bis zu einem Grade, der hinreichend ist, sich von dem Todten los zu machen, zu trennen. Durch

*) Die alten Menschenwundärzte haben diese Krankheit caries ficca genannt, (den trocknen Beinfraß): obschon das Bein in diesem weder zerfressen, noch angegriffen wird, sondern abgestorben, todt ist, so unterschieden sie doch durch das Wort, trocken, das Uebel von Beingeschwüren, von der Beinfäule, von caries, und vermieden dadurch den Fehler, in welchen ihre Nachfolger so oft verfallen sind. Man muß ein guter Kenner seyn, um ein todtes Stück Knochen der Art, von einem gesunden zu unterscheiden.

Durch diese Operation macht die Natur zwischen dem todten und lebenden Rande Raum; das Fleisch, welches das abgestorbene Stück bedeckt, bläht sich auf, entzündet sich, wird krank; es verwandelt sich in ein faules schwammiges Geschwür, welches nicht eher rein, nicht eher gutartig wird, bis die Natur den lebenden Knochenrand verzehrt, das todte Stück losgemacht, und ausgeworfen hat. *)

Wie der lebende Rand des verletzten Knochens weicher wird, wird der erblaßte todte härter; wie sich der erste entzündet, legt die Natur auf der Oberfläche desselben Beinschleim, welchen sie mit der Zeit in eine beinigte Rinde verwandelt, und mit der entzündeten Fläche verbindet.

Das nämliche geschieht, wenn ganze Knochen sterben. Ein Beispiel davon ist das Armbein, das Herr v. Morand in seinem Buche **) abzeichnen lassen, und ich in der Natur bei ihm,

und

*) Dies geschieht bei allen Anbohrungen, bei allen Absetzungen der festen Knochen; es geschieht bei jeder Absetzung der beinigten Schiefern; die die Natur ablöst.

**) Opuscules en Chirurgie.

und viele andere Knochen von der Art, bei Herrn J. Hunter in London gesehen habe.

In Fällen von dieser Art, umwickelt die Natur bisweilen nicht nur einzelne abgestorbene Stücke, sondern ganze Knochen — wenn sie das Leben verläßt — mit einem neuen Bein. *)

Sie-

*) Wer von dieser Materie mehr wissen will, lese die Versuche, die Herr Troja über den Auswuchs neuer, durch Krankheiten, oder durch zerstöhrte Knochen, von Thieren bekannt gemacht hat. Straßburg bei König, 1780.

Siebentes Kapitel,

Anmerkungen über die Heilung der Beingeschwüre.

Bei den Beinkrankheiten, die durch Entzündungen veranlasset werden, sind die weichen Theile, welche den Schaden umgeben, mehr oder weniger gesund, oder sie sind mehr oder weniger krank.

Nicht die Zeit, nicht die Dauer des Uebels macht, daß die Haut und das darunter liegende Fleisch durch die Krankheit des Knochens angestecket werde; der Stimulus wirkt oft so, daß die weichen Theile keine Eindrücke von ihm empfangen, obschon er in das Wesen des Knochens gewaltige Eindrücke macht.

Beispiele von dieser Art sehen wir, wenn wir die Ringbeine, den Spath, die Steltzfüsse, die Beinbrüche ohne Wunden, die verbeinerten Gelenke, und verschiedene andere Knochenkrankheiten betrachten; in allen diesen Gebrechen findet zwischen dem Fleische und den Knochen weder Sympathie, weder Mitempfindung statt; diejenigen, welche in diesen Krankheiten Theil

an dem Uebel nehmen, sind die Bänder, die Flechsen, die Beinhaut u. d. gl.

Selbst bei starken und tiefen Entzündungen, die das Wesen der Knochen überfallen, entzündet sich das Fleisch und die gemeinen Decken nicht leicht; die ersten müssen erst sterben, erst faulen, oder wenigstens Eiter enthalten, ehe der Körper erschüttert wird — ehe die weichen Theile, die den kranken Knochen bedecken, Anlage zum krank werden empfangen.

Indessen giebts doch Fälle, wo sich das Fleisch bald mit dem Gebrechen der Beine verändert, wo es sich verhärtet, verknorpelt; wo es eine sehnigte Natur annimmt; allein dieß geschieht meistens nur in denen Fällen, wenn mechanische Ursachen Schuld an den Krankheiten der Knochen sind — wenn durch sie sowohl das Fleisch, als die Beine zugleich beschädiget werden, wie z. B. bei Verrenkungen — bei Schlägen an fleischigte Theile.

Wenn durch mechanische Ursachen die weichen Theile zerquetscht, die Knochen erschüttert, oder so verletzet werden, daß Stücke davon nebst dem Fleische sterben, heilt der

Scha-

Schaden nicht eher, bis sich das todte Stück Bein von dem lebenden abgelöst — bis es die Natur und die Kunst aus dem Schaden entfernet haben.

Nur in diesem Fall, und in denen, wo die Knochen durch Wunden entblößt, oder beschädiget werden, entzünden sich beide zugleich; doch leiden und entzünden sich beide nicht in einerley Grade; die Knochen erlangen den Grad der Eiterung, der Reinigung, der Abblätterung ꝛc. viel später, als das Fleisch.

Bei Wunden, die blos die Beine entblößen, ohne sie zu quetschen, zu erschüttern, oder krank zu machen, hat der Thierarzt keine Abblätterung zu erwarten, auch nur selten bei denen, wo ein Stück von einem Beine abgehauen ist. Alle diese Wunden heilen, wie Fleischwunden mit Verlust des Wesens — wie Geschwüre und andere Schäden.

Diejenigen, welche dergleichen Knochenbeschädigungen, wie faule Knochen behandeln — die sie mit Geistern, mit aromatischen Oelen, mit balsamischen Schmieren ꝛc. ꝛc. bedecken, anbohren, brennen u. s. f. tödten die beschädig-

digten und entblößten Knochen; sie machen, sie erzwingen sich durch Kunst, durch Mittelgewalt ihr Lieblingsübel — ihre Exfoliation.

Wer in diesen Fällen keine von den genannten Medizinen anwendet — wer im Anfange nicht das Blut, und in der Folge nie den Eiter von den Knochen wischt — wer dergleichen beschädigte Beine ganz der Natur auf diese Art überläßt, wird sehr geschwinde heilen — wird nie, oder nur äußerst selten, eine merkbare Abblätterung sehn, wenn anders die Materie frey aus der Wunde fließen kann — der Knochen nicht zu fest, und das Thier nicht veraltet ist.

Kräuterbrühen, Bäder, laues Wasser — sind die einzigen Arzneyen, die entblößten Knochen nicht schaden; am meisten aber nutzt ihnen die gute, reine Materie, die aus dem Beine rinnt, und die die Wunde seigt. Nicht nur meine eigene Erfahrungen, sondern auch die Versuche, die Herr Tenon in Paris an Thieren gemacht, und der Akademie der Wissenschaften übergeben hat, beweisen, daß alle Arzneyen, die man in diesem Falle lobt, schaden.

Auch

Auch in Abszessen, die sich auf der Oberfläche, oder im Wesen der Knochen bilden, darf der Thierarzt keine andere Hilfsmittel — keine andern Arzneyen anwenden — wenn sie die Haut durchbohren und gute Materie seigen — als Wasser.

Dergleichen Abszesse sind wie die Abszesse im Fleische, die sich im Stande der Abfaserung befinden. Sie enthalten keine todten Knochenstücke, sie blättern sich nicht ab; die Ende der Beinfasern oder Beinblätter sind nicht gestorben, sie sind krank; deswegen reinigen sie sich und heilen auf eben die Weise, wie die Geschwüre in weichen Theilen, ohne daß der Thierarzt, der sie klug behandelt, die geringste Exfoliazion bemerkt.

Seigen sie aber üble Materie — fließt Ichor oder Jauche aus dem Schaden, den die Entzündung veranlasset hat — werden die Werkküßen — wird der silberne Sucher schwartz, so ist ein Theil von Knochen gestorben, oder durch Anwendung übler Arzneyen ꝛc. getödtet worden. *)

In

*) Diese beiden Fälle entscheiden den Streit, den einst der berühmte Belloste mit andern Wundärzsei=

In diesen Fällen muß die Abblätterung geschehen, das todte Knochenstück muß sich von dem kranken trennen und von der Natur ausgeworfen werden, wenn der Schaden heilen soll.

Aber auch hier hat die Kunst nicht so viel zu thun, als der große Haufe der Thierärzte künstelt; ist der faule oder abgestorbene Theil des Knochens entblößt, oder kann er entblößt werden, so sind Einbohrungen um den todten Rand — Einbohrungen in seinen Körper bis in die lebenden Blätter — bis in das fühlbare Wesen — Reizz in den gesunden Gränzen, wenn die Entzündung allda nicht stark genug ist, die einzigen Mittel, die die Natur unterstützen, die hier ärztlich wirken.

Allein, ist im entgegengesetzten Falle der Knochen nicht entblößt — ist er nicht todt, sondern krank — ist er mit zu dickem Fleische bedeckt — kann er ohne Gefahr nicht entblößt werden — so ist Zeit, so ist Wasser, so sind Naturkräfte, Bäder, die einzigen wirkenden Arzneyen, die der Thierarzt anwenden kann.

Sie

seiner Zeit über die Abblätterung der Knochen hatte.

Sie allein erleichtern die Wirkungen der Natur, die hier wirken, die hier thätig seyn muß; sie allein stöhren sie nicht; sie allein lassen zu, daß sich der Rand im lebenden Theil des kranken Knochens verzehren, und das todte Stück absondern könne. *)

In dem letzten (im todten Stücke) wohnt die Natur — wirkt das Leben nicht mehr; sie wohnt im kranken — sie wirkt in den entzündeten Gränzen — am Boden des abgestorbenen Theils; da allein wirkt sie — blos in diesen Flächen ist das Leben thätig.

Kein Schabeisen, keine Säge, kein Bohrer darf angesetzet werden, den todten Theil zu entfernen, ehe die Natur die Anstalten zur Absonderung in den kranken Gränzen getroffen hat.

Nur in den Fällen sind Anbohrungen nützlich, wenn die Natur nicht wirkt — wenn

*) Daß sich die Knochen in kranken Gränzen verloren, wusten die Wundärzte aller Zeiten; allein sie schrieben diesen Verlust der Eiterung zu; sie glaubten, daß der kranke Rand durchs Eitern verzehret würde.

das Leben nicht thätig ist, wenn sie keine, oder nur eine schwache Entzündung erregen.

Allein diese Fälle sind selten, wenn anders die Knochen nicht zu hart, die Thiere nicht veraltet und zu sehr entkräftet sind.

In Umständen, welche den letzterwähnten entgegen gesetzet sind — ist die Gegenwart des todten Knochenstückes nöthig in dem Schaden; es ist darinnen nöthig, weil es die fühlbaren Gränzen reitzt, weil es sie entzündet, weil es in diesem Betracht die Stelle der Hilfsmittel, der Arzneyen, der Wicken ꝛc. vertritt.

So bald sich der Rand in den lebenden Gränzen entzündet, und durch die Entzündung seine Härte verliert, eitert, entsteht zwischen dem todten und lebenden Knochen Raum, der sich gelinde vermehrt, und im letzten nach und nach breiter wird. *)

Der

*) Im Brande, und bei der Abfaserung der weichen Theile, könnte man die Abnahme des Randes in den entzündeten Gränzen, dem Zurückzuge der Fasern zuschreiben, wenn man Herrn Hunter die Einsaugung abstreiten wollte; aber was soll man in Knochengeschwüren thun?

Der Rand des todten Theils, der vorher nicht zu sehen, und nicht zu fühlen war, wird nun sichtlich, fühlbar, scharf in seinen Gränzen, wenigstens an einigen Oertern. Er fängt an höher zu werden, als der lebende ist; er hebt sich, er ragt nach dem Maaße vor, als sich der andere verzehrt.

Durch diesen wunderbaren, und für den Naturkenner schönen Prozeß, untergräbt und hebt die Natur den todten Theil des Knochens gelinde aus seiner Lage; auf diese Art löst sie ihn ab — auf diese Art wirft sie ihn aus.

Was im kranken Rande während dieser Zeit verloren gegangen, verzehrt und eingesogen worden ist — ersetzt die Natur inzwischen durch neuaufkeimendes Fleisch, welches sich in Bein verwandelt.

Dieß Fleisch wächst von der Gränze gegen den Grund, wie sich der Knochen ablöst, oder abgelöset hat. Es entwickelt sich in der guten Materie, wo sie der Schaden zeigt.

Anfänglich ist es zart und bleichroth; aber bald erhöht sich seine Farbe und seine Feste mit

 ihr.

ihr. Es besteht aus bloßen Gefässen, und es scheint, daß es die gerinnbare Lymphe erzeuge.

Von den eingesackten, mit neuer Knochensubstanz überzogenen, oder den eingesperrten todten Knochenstücken, erwähne ich nichts; giebt es irgend ein Mittel — irgend eine Operation, durch die sie aus dem Schaden entfernet, oder losgemacht werden können, so sind sie von der Art, daß sie blos den Menschen, aber nicht den Thieren nutzen können.

Das Leben der ersten, hat keinen Preiß im Werthe; es übersteigt jede Summe; das Leben der Thiere hingegen gilt nicht mehr, als der Werth seines Fleisches, seiner Haut beträgt, oder die Geschäfte gelten, die seine Kräfte ausüben können.

Ich habe hier von der Entzündung der Knochen besonders geredet, um zu zeigen, daß die Natur in einer etwas veränderten Gestalt eben die Wege gehe, die sie bei Entzündungen der weichen Theile nimmt.

Daß

Daß die Knochenentzündungen die nämlichen Zufälle, die nämlichen Ausgänge haben, wie jene.

Ich habe diese Lehre wiederholt, weil hier der Beobachter, der die Natur selbst betrachtet — der sie mit eigenen Augen besieht, die innerlichen Erscheinungen, die er bei Entzündungen im Fleische nicht sehen, sondern nur denken kann, deutlich, offenbar wirken sieht.

Ich habe davon geredet, um die Gewißheit der Grundsätze denjenigen sichtlich zu machen, die kranke Knochen gesehen — die die Merkmale, welche sie zeigen, betrachtet — beurtheilet haben.

Die Säfte, die der Reitz bei Entzündungen der weichen Theile aus den Absonderungsgefäßen in die Fächer des Zellgewebes sickert, findet er hier in dem schwammigen Wesen — er findet sie zwischen den Blättern der festen Substanz — er sieht sie zwischen den Knochenfäden.

Die Feuchtigkeit, die bei der Eiterentzündung im Fleische der teigigte Damm ent-

 hält,

hält, und nach der Heilung verschwindet, bleibt bei der ächten Knochenentzündung zurück, sie verhärtet sich, sie wird sichtlich, sie wird in den Gränzen der Knochengeschwüre zu Bein; sie wird es auf eben die Art, wie sie bisweilen in Drüsen zu Knoten — zu skirrhosem Fleische wird.

Bruchstück,

Ueber das Verhalten der kranken Thiere in Ansehung der Diät.

Der Schade, welcher den kranken Thieren — vorzüglich aber den Pferden — durch die so genannte Diät zugefüget wird, hat mich bewogen, von dieser Materie zu handeln.

Einst wurde unter diesem Worte Lebensordnung verstanden. Würde es noch in eben dem Sinne genommen, und in eben der Bedeutung gebraucht — wäre die Diät bei den Thierärzten, was sie im genauen Verstande bei den Aerzten der Menschen ist — gründete sie sich noch auf die Kunst, die Kranken durch Nahrungsmittel zu heilen, so würde ich nichts davon sagen; in diesem Verstande würde sie die Stelle der Arzneyen vertreten — sie würde ein großes, ein kraftvolles, ein heilsames Hilfsmittel seyn.

Seitdem man aber darunter — Darben, Futter verbiethen, Hungerleiden versteht, schadet die Diät den kranken Thieren weit mehr, als ihnen die Krankheiten schaden.

Was Schmiede, Hirten und Kutscher zu dieser Auslegung verleitet hat, weis ich — es war Unverstand; warum aber Pferdeärzte bei irgend einer Krankheit oder einem Schaden die Kranken erhungern lassen — warum sie statt des Habers Kleye — statt des Heues Stroh — statt der gewöhnlichen Nahrung fremde — statt der gesunden, oder guten schlechte und ungesunde verordnen, ist mir unbekannt.

Die Gründe, die einige Schriftsteller fürs Hungerleiden angeben, sind — daß durch die Enthaltsamkeit von Haber und Heu den Kranken die Hitze vermindert, das Fieber gehemmt, den Zufällen vorgebogen werde — aber diese Schriftsteller haben keine Kranke gesehen, haben weder beobachtet, weder Versuche gemacht.

Die Erfahrung und die Natur reden eine andere Sprache; beide sagen uns, daß durch den Mangel der Nahrung der kranke Körper leide — daß ihn der Hunger plage, die ungewöhnliche Nahrung beschwere, daß sie ihm Fieber erwecke, Entzündung errege, die Zufälle — die Krankheit verschlimmere — daß

sie

sie aus einem kleinen Uebel ein großes, ein gefährliches mache.

Wenn das, was ich hier sage, Wahrheit, wenn es Natursprache ist, so ist es gewiß, daß der Grundsatz des Darbens und der schnellen Nahrungsveränderungen Unwissenheit seyn müsse; daß hier der vermeinte Thierarzt verordnet, gebiethet, thut, ohne zu wissen, was er mache, was er schade.

Wer glaubt, daß ich die Sache übertreibe, gebe Acht, wie böse — in äußerlichen Schäden — die Eiterung werde, wenn es den Kranken an Nahrung gebricht; wie sich die Materie, das Blut, das ganze Geschwür verändere, wenn man Thieren Futter reicht, das sie nicht lieben, das ihnen fremde ist — das verhältnißmässig der Kräfte, oder ihrer Daukraft zu wenig Kraft enthält, ihren Körper zu laben.

Wer dies glaubt — wer es bemerken kann, hab Acht, wie die Augen der Kranken, wie das Maul, die Zunge, der Mist, der Harn, beschaffen seyn werden, wenn der Arzt bei der Heilung ihrer Gebrechen Fehler begeht,

wie

wie die sind, von denen ich rede; wie sich die Minen der Thiere verändern, wie ihre Gemüthskräfte sinken, in was für einen Zustand die Verrichtungen des Körpers überhaupt, und besonders die Verrichtungen des Magens und der Därme verfallen. Es ist nicht genug, daß das Thier seine Kräfte durch den Schmertz, durch den Verlust des Eiters, welches der Schaden vergießt, verliert, es muß sie auch durch den Mangel der Nahrung einbüssen.

Tausend Pferde, tausend andere Thiere verlieren das Jahr hindurch an kleinen und oft nichts bedeutenden Uebeln wegen dem Worte Diät, ihr Leben; tausende — unzählige muß ich sagen, haben es deswegen verloren, weil sie nicht hinreichend zuzusetzen hatten. Nur diejenigen werden gerettet, die durch Zufall den Händen des unwissenden Schmieds — des unwissenden Arztes entkommen, die als verloren auf eine armselige Weide getrieben und sich selbst überlassen werden.

So manigfaltig und so groß die Fehler sind, welche bei den äußerlichen Gebrechen diese Kurirer in Ansehung der so genannten Diät

begehn, so klein sind sie, wenn man sie mit denen vergleicht, die sie bei innerlichen machen.

Bei den ersten, oder bei den äußerlichen Gebrechen, leiden — überhaupt betrachtet — die Verrichtungen des kranken Theils am meisten; der Körper, die Säfte und das Blut leiden nur in so weit dabei, als der Schmertz, als die Eiterung in sie wirken; bei den innerlichen Krankheiten hingegen, leidet die thierische Haushaltung nach dem Maaße, in welchem die Verrichtungen gehindert, vermehrt, gestöhrt, oder unterbrochen werden.

Je länger der Arzt diese Verrichtungen *) natürlich erhalten kann, oder je weniger sie die Krankheiten verletzen — je kleiner ist das Uebel im letzten, und je größer der Arzt im ersten Falle; je weniger hingegen der Helfer des kranken Thieres auf dieses Achtung giebt, desto weniger verdient er den Namen Arzt.

Der Geruch, der Geschmack, das Vergnügen am gewöhnlichen Futter — die Verrich-

*) Von den natürlichen thierischen = und Lebensverrichtungen.

richtungen des Magens und der Därme, kurz, das Dauungsgeschäft kömmt hier in besondern Betracht; selten fürchte ich mich vor einer Krankheit, so lang die kranken Thiere Lust zum gewöhnlichen Futter behalten — zum gewöhnlichen sage ich; so gar die giftigen Seuchen machen mir nicht bange, so lang der Magen daut. Frißt das Thier, säuft es, legt sichs nieder, kaut es das Futter wieder? ist ewig mein Augenmerk — ewig meine Frage.

Der Hang nach fremder und ungewöhnlicher Nahrung, ist nicht von so großem Werthe; aber auch diese giebt Kraft — auch diese wirkt noch fürs Leben und die Erhaltung des Thieres, wenn sie der Arzt zu benutzen weis.

Weis er dieses nicht — unterdrückt er die Verrichtungen selbst, die ihm — die dem Thiere helfen — ist er so weit von der Natur und so weit vom Arzte entfernt, daß er den Instinkt nicht kennt, nicht weis, daß sich derselbe in jeder Krankheit, in jeder Epocke des Uebels mit dem Zustande des Körpers, dem Zustande seiner Säfte, der Zeit und der Witterung ändert; sieht er die Nahrung, nach welcher sich die Kranken sehnen, vor schädlich

lich — vor giftig an, so ist er in meinen Augen unwissender, als das Thier, das er heilen will.

Die Arzneyen, die er braucht, wird er nach unterdrücktem Instinkte mit keinen Nutzen — er wird sie mit Schaden anwenden.

Im ganzen genommen giebt es in der Vieharzney nur wenig Arzneyen; die Kräuter, die Blumen und Wurtzeln sind mehr als Futter für diese oder jene Art Thiere, als Arzneyen zu betrachten.

Umsonst ist freilich keines von diesen Gewächsen gewachsen; die Natur hat alle für ihre vielen Kinder vonnöthen; alle wollen essen; jedes bedarf mehr, als einerley Art Nahrung; das eine bedarf zehn, das andere fünfzig, das dritte hundert Speisen aus der großen Lebenskammer. Es ist mit der Nahrung nicht, wie es mit dem Wasser ist; so gar die Mücke braucht Futter, wenn sie Hunger hat; sie braucht vielleicht tausendmal mehr Nahrung, als sie Arzneyen bedarf. *)

Gifte

*) Denjenigen, die den Menschen, oder dem Vieh nur eine Speise, oder nur zwey, oder drey anwei-

Gifte giebt es mehr, als es Arzneyen giebt; doch sind auch diese entweder Arzneyen, oder Futter, wenn sie der Instinkt verlangt.

Was immer der Magen ohne Beschwerden verdaut, gehört zur letzten Klasse, sey es was es wolle; im gesunden Stande ists Nahrung; im kranken Nahrung und Arzney.

Sollte bei diesen Sätzen jemand auf den Einfall gerathen, daß die Vieharzney das Wissenschaftliche verlieren würde, wenn man ihr das Künstliche benähme — oder glauben, daß sie keine Aerzte mehr brauchte, wenn man die Heilkunst von dem gelehrten Unsinn heile — müßte sich gewaltig irren.

Je natürlicher die Wissenschaften werden, je größer wird die Kunst, die Wissenschaften zu lernen; die schwerste von allen Künsten, ist die Natur zu kennen; zu wissen, was sie sagt, und ihr nachzuahmen.

So

weisen, wirds die Natur ins Gesicht sagen, was sie zu sagen hat, wenn sie sich die Mühe geben, sie zu fragen.

So lang sich die Thierarzney auf Meinungen — auf willkührlich gemachte Gesätze — auf naturlose Machtsprüche gründet, können wir sie weder eine Kunst, weder eine Wissenschaft nennen.

So lang wir den Thieren statt der Nahrung Arzney reichen — so lang wir — statt die Krankheiten zu kennen, nur Mittel kennen und bei diesem Gewirre nichts thun, als verordnen und gebiethen wollen — so lang wird die Vieharzney nie eine Wissenschaft seyn, die auf Wahrheit, auf Erfahrung, auf Natur gegründet ist.

Für Krankheiten, hat die Natur Kräfte und Mittel — nur für die kranken Künste und die kranken Wissenschaften hat sie keines. Viele unter den natürlichen Uebeln heilen von sich selbst — so gar die Pesten bisweilen; nie aber hat die Kunst bei einer wissenschaftlichen Seuche ihre Kranke geheilt; sie sind alle gestorben.

Nichts hat sie so verdorben und so herabgesetzt, als die geschriebenen und gedruckten Rezepte der Schmiede; unter gesitteten Völkern haben diese Ungeheuer weit mehr Haus-

thiere ermordet, als die Krankheiten umgebracht haben.

Gleichwohl kann der Schade, der daraus entsteht, den Bürgern weder den Verstand, weder die Augen öffnen; sie fragen immer um Mittel — um Wissenschaft — um Kenntniße fragen sie nie.

Inzwischen ist kein Fach, wo man sich mehr um die Natur bekümmern sollte, als die Vieharzney; die Thiere sind keine Menschen; ihr Leben hat keinen Werth, wenn die Heilung ihrer Gebrechen mehr kostet, als der Nutzen beträgt, den sie ihrem Herrn bringen.

Diesen wichtigen Satz sollten die Thierärzte beständig vor Augen haben, besonders diejenigen, die kostbare Arzneyen verordnen, die Nahrung und Pflege nicht rechnen, die das Verhalten nicht kennen, die sich mehr um Rezepte, als um Naturkenntnisse bewerben.

Arzneyen sind Dinge, die man nicht leicht anderswo, als in Städten findet, und auch da nur am meisten braucht; bei Kriegsheeren, und auf dem Lande muß Wissenschaft, muß

der Verstand, müssen gute Instrumente, wenige und nicht theure Mittel die Krankheiten der Thiere heilen.

Nahrung und Lebensordnung, sind also in jedem Betracht für einen verständigen Arzt, die wichtigsten Arzneyen, von denen er Gebrauch machen soll. Es sind zugleich diejenigen, mit welchen er bei innerlichen Gebrechen am weitesten kommen kann.

Im gesunden Stande verordnet sie die Natur den Thieren als Erhaltungsmittel; im kranken wählt und begehrt sie das Leben nach der Verschiedenheit der Gebrechen, nach der Verschiedenheit ihres Alters und ihrer Naturen, wie sie der Körper bedarf, der Zustand der Säfte erfordert, und das Leben als Waffen zu seiner Erhaltung nöthig hat.

Der Auftrag, den der thierische Instinkt in diesem Zustande in Ansehung der Auswahl des Futters erhält, ist eben so natürlich und so richtig geordnet, als im gesunden Stande; im ersten werden die Nerven eben so vorbereitet und so richtig gestimmt, als im letzten oder im gesunden Leben.

Weder in dem einen, weder in dem andern verlangt es Gift; es will sich nicht zerstöhren, es sucht sich zu erhalten. So wenig der Arzt bei einem gesunden Thier dem Instinkte Vorschriften machen kann, welche Nahrung es wählen soll, so wenig kann er ihm bei dem kranken gebiethen.

Der Instinkt muß wählen, der Arzt die Menge angeben, die das Thier geniessen soll; aber auch im letzten Stücke, muß er sich nach dem Verlangen des Kranken und der Stärke der Begierde richten, die das Thier zum Futter hat.

Pferde, welchen während dem Laufe der Krankheit das Futter entzogen worden, überfressen sich leicht; sie überfressen sich oft an einer kleinen Menge. Dies geschieht besonders alsdann, wann der Dauungstrieb keinen Schaden durch das Uebel, oder durch seine Zufälle erlitten hat. In solchen Fällen muß man ihnen oft, aber jedesmal wenig Nahrung reichen.

Wer hingegen die Thiere in Krankheiten gehörig ernährt, schützt sie vor der Wuth des Hungers, in die sie verfallen müssen, wenn sie

zu genesen anfangen: eine Wuth, die manchmal so heftig wird, daß die Thiere nicht nur Futter und Mist, sondern sich selbst fressen möchten.

Dergleichen Kranke erholen sich nie geschwinde; der Körper hat zu viel Kraft und zu viel Säfte verloren; er hat zu lang gehungert, zu lang aus sich selbst gezehrt, daß er sich geschwind erholen könnte. Diejenigen Kranken hingegen, die währender Krankheit gehörig ernähret werden, erholen sich leicht; die meisten verlassen das Spital mit einem Körper, dessen Stärke und Kraft nicht zeigt, daß sie eine Krankheit überstanden haben.

Aus dem bisher gesagten folgt, daß es falsch sey, wenn man glaubt, daß die Nahrung den Thieren in allen Krankheiten schade, daß sie die Hitze, das Fieber vermehre, und daß man in diesem Betracht den Thieren das Futter nehmen müsse.

So gewis es inzwischen ist, daß das Darben den Kranken nachtheilig ist, so lang der Magen oder die Mägen dauen, so gewis ist es im Gegentheil, daß ihnen die Nahrung

übel bekömmt, vor welcher dem Instinkte eckelt, die das Maul nicht schmekken — die Nase nicht riechen kann.

Dieser Zufall ereignet sich alsdann, wenn die Dauung still steht — wenn der Magen überladen, oder seine Nerven verstimmt sind — wenn die Zunge unrein, schleimig, schmutzig, braun oder trocken wird — wenn die Werkzeuge der Dauung selbst, Theil an der Krankheit haben — wenn das Fieber zu heftig wirkt — wenn die Lebensverrichtungen toben, und die natürlichen dadurch zu sehr geschwächet werden.

In allen diesen Umständen ist das Futter für die Kranken Gift; es ist ihnen so lang schädlich, bis sich die Zunge reinigt, das Fieber mindert, die Krankheit bricht, der Magen zu dauen anfängt, oder der thierische Instinkt zu diesem oder jenem Kraut, zu dieser oder jener Art Futter Neigung empfängt.

Der Wurm der Pferde ist das einzige Uebel, das ich kenne, in welchem das Hungerleiden den Kranken heilsam ist; besonders nützt es denen, die fette Körper haben — die

wegen

wegen zu langer Ruhe — zu weniger Bewegung und Mangel der reinen Luft, in diese Krankheit verfallen sind.

Pferde, die in Feldlägern in der freyen Luft ihre Krankheit überstehen müssen, oder in keinen Stall untergebracht werden können, haben während dem Laufe des Uebels verhältnißmässig mehr Futter vonnöthen, als jene, die in Ställen geheilet werden.

Eben so ist es mit denen, die im Herbst oder im Winter krank werden; die durch Bauchflüsse viel Säfte, durch Geschwüre viel Eiter, oder durch eine Wunde viel Blut vergossen haben; allen diesen Kranken muß man oft, und etwas mehr Futter in kleinen Gaben reichen, als denen, die im Sommer bei großer Hitze krank werden; die letzten haben mehr Trank von Mehl, von Kleyen und Wasser, und die ersten mehr Nahrung nöthig.

Die wahre Lehre von der Diät ist also diese, welche die Natur selbst lehret. So lang ihr die Einrichtung des Magens, der Instinkt und die Dauungsgeschäfte nicht abgenommen

werden, so lang muß ihr der Arzt die Auswahl der Nahrung überlassen.

Was die Grasfutterung, die Kleefutterung, die Futterung der grünen Gerste ꝛc. im Frühjahr im Stall für gesunde Pferde betrift, ist sie weder allgemein zu empfehlen, weder allgemein zu verwerfen.

Thieren, die arbeiten müssen — die nicht zu fett sind und sich übrigens wohl befinden, schaden dergleichen Futterungsgattungen mehr, als sie ihnen nützen; besonders schaden sie ihnen, wenn sie von gedüngten oder schlammigen Feldern genommen werden — fett, jung, wäßerig sind.

Die nämlichen Eigenschaften haben diese Gewächse, wenn die Halmen nahe aneinander gestanden, oben grün und unten gelb geworden — wenn sie im Stehen aufeinander gelegen — wenn sie in Schwaden ꝛc. verwelkt, im Transport erhitzt, oder auf irgend eine andere Weise durch Witterung, Zufall u. s. f. widernatürliche Veränderungen erlitten haben.

Am besten ist für die Pferde das süße Wiesengras von trocknen und ungedüngten Feldern, das früh gemäht, und gleich von der Sense weg, ohne es weit zu führen, den Thieren gereicht werden kann; noch besser aber, wenn sie sichs selbst suchen, und nach ihrem Instinkte wählen können; allein alles dieses kann auf dem Lande selten und in Städten gar nicht geschehen.

Die Grasfutterung im Stalle, (im Stalle sage ich) ist folglich im Ganzen genommen, den Thieren mehr nachtheilig, als gut; sie ist es besonders den Beschellern, die man damit abkühlen, laben, stärken, erquicken will.

Ueberhaupt verdirbt das grüne Futter sowohl den Instinkt, als die Zähne; Pferde, die es eine Weile genossen haben, lassen alsdann die dürre Nahrung liegen. In einer gewissen Menge gegeben, erregt es den Thieren Durchfälle, besonders im Anfange, ehe es der Körper gewöhnt. In diesem und andern Betracht schadt es den Beschellern, es schwächt sie, es macht sie krank, anstatt abzukühlen. Welches Thier ist endlich mehr abgekühlt, als ein Bescheller, der vier Monate begattet hat?

Inzwischen giebt es Fälle, wo gesunde Weide für kranke und verdorbene Pferde die Stelle des Arztes und der Arzneyen vertritt.

Für übermästete Pferde — für Pferde, die in den Wurm oder in verdächtige Drüsen fallen — Pferde, welche sich im Stalle überstanden, oder durch zu heftige Bewegung übertrieben worden sind — die geschwollene Schenkel — Zwanghüfe — abgetrennte oder zerbrochene Hüfe haben — ist die Weide — wenn man durch Beschlagen und andere Mittel nicht helfen kann — Arzney für dergleichen Gebrechen.

Nicht nur der Genuß des Grases wirkt in solchen Fällen, sondern auch die Bewegung, die freye Luft und die Erde, die die Thiere betretten. Der Körper wird dadurch sich selbst und der Natur übergeben; das Leben heilt alsdann, was die Krankheit, die Sklaverey — was Arzneyen und Aerzte verdorben hatten.

Weit länger würden die Thiere leben, wenn wir sie in Nahrung, Wartung und Pflege ihrer Natur gemäß verhielten; keins kann seine Gesundheit lang erhalten, wenn ihm Fut-

ter gegeben wird, daß seinem Instinkte zuwider ist.

Das erste Zeichen, welches die Thiere geben, wenn sich ihre Gesundheit verändert, ist der Geschmack an fremden Futter — der widernatürliche Instinkt; so lang dieser währt, sind ihre Nerven verstimmt — ihre Säfte verändert — ist ihr Körper mehr oder weniger krank.

Jede Veränderung in demselben erregt ihren eigenen Instinkt; das Leben entwickelt ihn, die Ursachen der Krankheiten umzuschaffen, die sich im Körper befinden. In allen diesen Fällen, ist die Veränderung desselben die erste und natürlichste Folge von dem, was in der Maschin geschieht; sie ist Anzeige der Krankheit, Sprache der Natur, Arzney, die das Leben verordnet, dem Uebel abzuhelfen.

Wird der Instinkt nicht befriedigt, oder ist die Veränderung des Körpers so beschaffen, daß sie durch diesen Trieb nicht verbessert werden kann — so entsteht daraus ein Uebel, das durch eine Krankheit entschieden, oder durch eine Krise geheilet werden muß.

Wenn der Arzt mit diesem Triebe genaue Bekanntschaft hätte — wenn er wüßte, welche Art Nahrung die Thiere in den verschiedenen Zeiten der Gebrechen und Krankheiten liebten — welche ihnen unangenehm, zuwider, oder gar entgegen wäre, würde ins Innere sehn — er würde in vielen Fällen aus der Beschaffenheit und aus der Natur des Futters den Zustand der Säfte genau erkennen — er würde Medizinen besitzen, die wahrhafte Heilkräfte enthielten, Kranke gesund zu machen.

So lang wir hingegen die Thiere in Krankheiten darben und Hunger leiden lassen — so lang wir den kranken Instinkt nicht kennen und die Nahrung nach Gesetzen verordnen, die nicht natürlich sind, so lang können wir zu keinen solchen Arzneyen gelangen. Das erste, was die Thierärzte hier und in allen Sachen thun müssen, ist: die Natur zu fragen, was sie haben will. Hören wir, was sie sagt:

Die Gesetze der Lebensordnung, für gesunde und kranke Geschöpfe, sind mein Werk; ich hab sie den Thieren gegeben; sie erhielten sie von mir, da ich ihre Körper baute — da ich ihr Wesen schuf.

Von der Mücke bis zum Menschen — und der Eiche bis ins Moos, lehrte ich alle fühlen. Alles, was ist und lebt, empfieng von mir die Gabe, dem Körper das zu geben, was sein Körper bedarf — seine Gesundheit nöthig hat.

Ein innerer geheimer Trieb, der tief in Nerven wohnt — ein Trieb, der fühlt, verlangt, der prüft und unterscheidet, zeigt jeder Art Geschöpfe die Nahrungsgattungen an, die ihre Körper nähren.

Durchs Selbstgefühl, legt die unwissende Mutter ihr neugebohrnes Kind an ihre labende Brust; durchs Selbstgefühl nährt sich der blinde Vogel an dem Mutterschnabel; durch Triebe, die sich im Innern entwickeln, tapt die nasse Maus nach dem Euter des Thieres, das sie gebohren hat.

So saugen die Geschöpfe — ohne zu irren — aus der Quelle des Lebens; so leitet sie ihr Hang ohne Lehrmeister, ohne Führer zu dem, was ihre Körper erhält — zu dem, was ihnen Nahrung giebt.

So saugen die Wurtzeln der Pflantzen an ihrer Mutter, der Erde; so saugen die Stämme an Wurtzeln; so saugen die Aeste, die Zweige, die Blätter, die Blumen und Früchte am Stamm; so trinken die lebenden Wesen den Saft, der ihnen gedeiht, jedes nach seiner Art, nach seinem Alter und Geschlecht, aus der ächten Quelle des Lebens.

Das Gefühl, durch welches die Natur ihre Kinder und Wesen leitet, und jedem die Nahrung zeigt, die es geniessen soll, entfernt die Geschöpfe von Dingen, die ihnen schädlich sind. Vermöge diesem Gefühl kennen die Thiere ihre Hilfsmittel, ihr Futter, ihre Weide.

So lehrt die Natur den Thiermüttern die Säuglinge haben, meiden, was den Jungen zuwider ist. Sie ists, die es ihnen sagt, welche Speisen sie essen, und welche sie meiden müssen.

Sie ists, die es den Vögeln befiehlt, welche Art Futter die Alten für die Kleinen, die zarten, die schwachen — und welche sie für die Kranken sammlen sollen.

Wie staune ich oft, wenn ich ein Kraut, eine Pflantze, ein Gewächs aus der Erde rupfe und die Verschiedenheit seiner Saugeröhren betrachte! wenn ich sehe, wie tief sich die einen verscharren, wie seicht die andern herum kriechen; was diese vor Gänge — was jene vor Richtungen nehmen! wie häufig, wie gedrängt, wie nahe beisammen sie da gerade zu der Erdader laufen, von der sie ihre Nahrung empfangen!

Wie staune ich hingegen auch, wann ich im Graben sehe, wie sich dort die nämlichen Wurtzeln entfernen — wie weit sie auseinander gehn — was sie vor Umwege, vor Krümmungen, vor Ecken und Winkel bei solchen Erdarten machen, von welchen sie keine Nahrung erhalten — die ihnen vielleicht ungesund, schädlich, oder wohl gar Gifte seyn mögen.

Der nämliche Abscheu, welcher gewisse Thiere von gewissen Pflantzen entfernt — der einigen Genuslust, andern Eckel erregt — der sie einigen als Gifte, andern als Nahrung anweist — zieht und entfernt die Wurtzeln der Gewächse von den Erdarten, die ihnen schaden, und leitet sie zu jenen, die ihnen Leben,

Gedeihen — kurz, solche Säfte reichen, die sich für ihre Gesundheit, für ihre Art und für ihre Körper schicken.

Werden die Erdarten oder der Grund, durch irgend einen Zufall — durch Umgraben, durch Lockermachen, durch Zusammendrücken, durch Schatten oder Licht verändert — bereiten oder verdauen die Eingeweide der Erde die Nahrung der Pflantzen nicht mehr auf die nämliche Weise — so sterben gewisse Gewächse, und andere keimen aus, für welche der Geist der Erde, Saamen, Entwicklungskraft, Leben und Nahrung hat.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wolstein, Johann Gottlieb,

Die Bücher der Wundarzney der Thiere

Bd.: Erster Band

Wien 1784

A.vet. 110-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10252546-2
VD18 80036104